LD 1421

Ferdinand Warner,

der arme Flötenspieler.

Von

A. G. Eberhard.

Schubert del. Krüger sc.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Halle, 1802.
In der Rengerschen Buchhandlung.

Zepernick.

ZEPERNICK

An

meine Freunde

Ernst Vitzthum von Eckstädt

in Schlesien,

und

J. A. C. Löhr

in Merseburg.

Am 7ten März 1802.

Das still geschaffne Werk der Phantasie,
wobei, von Frühlingsodem warm umweht,
mir Lieb' und Freundschaft traulich lächelnd
winkten,
wobei mich Wehmuth oft in stiller Nacht
mit trübem, thränenschwerem Blick be-
schlich —
das Bild voll Freud' und Sehnsucht und
voll Schmerz,
wem weiht' ich das, ihr Theuren, wohl
als Euch,
und ach, der schmerzlichen Erinnerung
an ihn, der uns, den wir so warm geliebt,
der, als ein Baum voll Hoffnung schöner
Frucht,
in voller Blüthe schnell verwelkend starb!

Ferdinand Warner.

Erster Theil.

Ich kann die Erzählung meiner Schicksale nicht leicht an einem Tage beginnen, der mich mehr dazu stimmte, als der heutige. Er ist mit seinem frühen Glanze, und mit seinen nachherigen Stürmen und Wolken ein treffendes Sinnbild meines Lebens.

Ein hohes, schönes Morgenroth, das den Himmel weithin mit Rosen bestreute, zog mich heute ans Fenster, und meine entzückten Augen ertrugen den Glanz kaum, der ihnen entgegenstrahlte. Aber nicht lange darauf schwebten schon trübe Wolken der aufgegangenen Sonne entgegen. Späterhin erhob sich ein wilder Sturm; es zuckten Blitze am Himmel hin; laute Donnerschläge folgten diesen nach, und Alles war traurig verändert, als ich

wieder ans Fenster trat. Es hingen Regentropfen, wie Thränen, an den Blättern und Blüthenkelchen der Blumen vor meinem Fenster. Da dacht' ich an die Verkettung meiner Schicksale, und sprach seufzend zu mir selbst: „Wie wird dein Abend „seyn! — und was für eine Nacht wird diesem „folgen!“ —

Es ist kein glänzender, schöner Prachtbau, kein ewig lachender Blumengarten, zu dessen Aufzeichnung ich meine Feder ergriffen habe. Wer nichts als diese sucht, der wird nicht lesen mögen, was ich schreibe. Aber wer einen ernsten Hain nicht scheut, in dessen wunderbar wechselnden Theilen bald mildes Licht auf grüne Wiesenstellen fällt, bald schwermüthige Dämmerung unter Cypressen weilt, der trete mir näher, und sehe zu, ob der Pfad, den ich ihn leiten will, anziehend für ihn sey.

Für mich wird die lebhafte Erinnerung an mein Schicksal oft sehr erfreulich, oft aber auch sehr schmerzlich seyn. Allein ich will mit gefaßtem Muthe noch einmal in einem treuen Bilde sehen,

wie glücklich und wie unglücklich ich war; was ich besaß, und was ich verlor; um was mich das Schicksal, und um was ich mich selbst betrog. Und wenn ich selbst es nicht mehr betrachten, mich dabei nicht mehr freuen und betrüben kann, dann mag es, von Andern betrachtet, über meinem Aschenkruge als ein kleines Denkmahl stehen. —

Mir ist, indem ich dieses schreibe, als umschwebten mich die Geister meiner guten Eltern, und frügen einander mit bekümmerter Zärtlichkeit: „Ist das Ferdinand, unser einzig übrig gebliebener „Sohn?“ — Mir däucht, sie fänden mit Mühe nur in meinen Blicken und Mienen die freundlichen Züge meines ehemaligen jugendlichen Gesichts, und mein Vater früge mich: „bist du auch weiser ge„worden durch deine schmerzlichen Erfahrungen?“ und meine Mutter setzte hinzu: „bist du auch gut „geblieben im harten Kampfe mit deinem Ge„schick?“

Bei jedem kleinen Kummer und Verluste in meinem Knabenalter sagte mir mein Vater die Lehre, die mein Verstand daraus zu ziehen hät-

te, und meine Mutter bewachte mit Sorgsamkeit den Eindruck, den angenehme und unangenehme, mehr und weniger wichtige Vorfälle auf mein Herz machten.

Manches, was sie mir zur Warnung, zur Lehre, zur Besserung, oder Befestigung im Guten sagten, hab' ich erst nach vielen Jahren ganz verstehen, und seinem wahren Werthe nach schätzen gelernt. Und noch heute ehr' ich ihr Andenken mit Thränen des Dankes und der Betrübniß, für ihre zärtliche, verständige Liebe, und über ihren frühen Verlust.

Der Tod entriß mir sie Beide, da ich noch in einem Alter war, das mich freilich die ganze Größe meines Verlustes noch nicht begreifen, aber doch den bittersten Schmerz darüber empfinden ließ. Früher schon sah ich meine einzige Schwester sterben. Mit ihr zugleich hatt' ich auch meinen ehrwürdigen Großvater betrauert. Meine liebsten Bande waren in meinem Knabenalter schon zerrissen. Ich war eine junge Rebe, die schwankend, ihrer Stütze beraubt, der Frühlingssonne entgegenweint.

Mein Onkel und meine Tante machten sich nach dem Tode meiner Eltern anheischig, für meine Erziehung zu sorgen, und nahmen mich zu sich in ihr Haus. Aber ich konnte nie recht froh bei ihnen werden. Sie sorgten für alle meine Bedürfnisse, sie sprachen viel von schönern Kleidern und manchen mir bis dahin fremd gebliebenen Bequemlichkeiten, die ich mit der Zeit erhalten sollte; allein sie konnten mich dadurch nicht aufheitern. Ich vermißte bei Allem den Stempel echter Gutmüthigkeit und elterlicher Zuneigung. Ein dunkles Gefühl sagte mir bei Allem, was ich empfing, daß man mir hier nur gebe, um sagen zu können, man habe gegeben; und besonders das Gesicht meines Onkels, wie ich mich desselben noch jetzt erinnere, sah immer wie ein mehr oder weniger höflicher Mahnbrief aus. — Als ich nicht aufhören wollte, um meine Eltern zu weinen, sagte er mir mit einer sehr wichtigen, geheimnißvollen Vertraulichkeit, ich hätte gar nicht nöthig, mich für so unglücklich zu halten, denn das nachgelassene Vermögen meines Vaters sey viel größer, als man bei

seiner Unvorsichtigkeit und wenigen Sparsamkeit erwartet habe; ich könne also einmal etwas in der Welt anfangen, und ein Mann bei der Stadt werden, so wie er selbst es sey: nemlich ein angesehener Kaufmann, und Beisitzer in einer gerichtlichen Behörde. — Ich schüttelte, statt der Antwort, traurig zu dem Alten den Kopf, denn ich konnte vor Weinen nicht sprechen. Aufs empfindlichste fühlt' ich mich durch den Tadel meines Vaters und den eigennützigen Trostgrund gekränkt. Mit Schluchzen bracht' ich endlich nur die Worte heraus, daß mir alles Geld nichts helfen könne, weil es doch nicht möglich sey, das Leben meiner Eltern dadurch wieder zu erkaufen. Da nannte der Onkel mich einen unverständigen Knaben, der von den wichtigsten Dingen in der Welt noch keinen Begriff hätte. Die Tante aber sagte mir, meine Eltern wären mir ja in ihr und dem Onkel schon wieder gegeben, und ich versündigte mich an der Vorsehung durch meine Klagen.

Ich war sehr bewegt durch diese Vorstellung, und fing an, mich für undankbar gegen meinen On-

kel und meine Tante zu halten. Ich hielt es für meine Pflicht, sie zu lieben, wie meine Eltern, und machte mir oft geheime Vorwürfe darüber, daß ich dies nicht konnte. Deshalb wünscht' ich auch manchmal, daß sie weniger für mich sorgen möchten, damit ich nur weniger Ursach hätte, mich meines Undanks zu schämen. Da ich wußte, wie geizig eigentlich mein Onkel war, rechnete ich ihm, so jung ich auch noch war, Alles, was ich von ihm empfing, doppelt an.

Als mich daher einer der angesehensten Männer der Stadt, der ein Freund meines Vaters gewesen war, einmal fragte, wie es mir in dem Hause meines Onkels gehe, und ob ich Lust habe, bei demselben zu bleiben, versicherte ich auf's angelegentlichste, mir wäre so wohl, wie bei meinen Eltern, und ich möchte nirgends wohnen, als bei ihm.

Ich empfand nachher eine große Unruhe. Ich glaubte, mich an meinen guten Eltern schwer versündigt zu haben, aber bei näherer Prüfung wußt' ich mir den Grund hiervon nicht deutlich zu machen, und ich meinte, es wäre meine Pflicht gewesen, so

zu antworten. Ich gewöhnte mich ziemlich bald, wenigstens in so weit, an meine neue Lage, daß ich alle weitere Ausbrüche meiner geheimen Betrübniß unterdrückte, und man versicherte in dem Maaße, als ich zufrieden schien, auch mit mir zufrieden zu seyn. Nur darüber runzelte mein Onkel manchmal die Stirn, daß ich, alles seines Zuredens ungeachtet, die entschiedenste Abneigung gegen den Kaufmannsstand zeigte, und unabänderlich bei dem Entschlusse, studieren zu wollen, beharrte. Allein meine Tante, die eine große Meinung von meinen Geistesfähigkeiten zu haben schien, war hierin auf meiner Seite, und der Onkel willigte also schweigend in meinen Entschluß.

Der einzige Versuch, den er späterhin machte, um mich für seinen Plan zu gewinnen, war der, daß er mir die Gesellschaft der Söhne des Kammerraths L**, welche beide Kaufleute werden wollten, wider meinen Willen aufzwang, um mich vielleicht nach und nach, bei zunehmender Vertraulichkeit, von ihren Neigungen mit beseelt zu sehen. Allein dieser Weg, den er einschlug, um mich zu leiten,

führte mich gerade noch bestimmter nach einem entgegengesetzten Ziele. — Ich spielte, und war manchmal ziemlich vergnügt in der Gesellschaft dieser jungen Leute, aber sie und ich waren zu verschieden in Gesinnungen und Sitten, als daß wir zu dem Grade von Annäherung hätten gelangen können, wo von ihren Neigungen auf die meinigen ein wichtiger Einfluß wäre möglich gewesen. Mein Frohsinn ward durch sie manchmal geweckt; mein Herz blieb unbefriedigt bei ihnen. — Diese Leere in meinem Innern auszufüllen, und das Bedürfniß einer vertraulichern, innigern Verbindung zu befriedigen, war von dem Schutzgeiste meines Lebens einem Andern, Bessern vorbehalten. — Dieser war mein nachmals so innig geliebter Freund, Ludwig von Welsing, der mir nicht allein für mein ganzes Leben so wichtig und unvergeßlich geworden ist, sondern der auch meinen Blicken über das Grab hinaus die erste bedeutende Richtung gegeben hat — durch den ich die höchste Freude und den bittersten Schmerz, das Leben und den Tod, die Erde und den Himmel erst habe begreifen lernen. —

Ich war etwa zwölf Jahr alt, als ich ihn zum erstenmal unter einem wilden Haufen meiner Spiel- und Schulkameraden im Garten des Kammerraths L** zu sehen bekam. Er fiel mir sogleich wegen seines, schon damals etwas verwachsenen Körpers auf, und sehr bald sagte mir eine angenehme Ahnung, daß dieser neue Bekannte wohl mehr werth sey, und mir wichtiger werden könne, als alle meine andern sogenannten Freunde. —

Es war mir in jenen Jahren zur Gewohnheit geworden, daß ich mit gespannter Aufmerksamkeit meinen Körper recht gerade hielt, wenn ich neben einem schief gewachsenen Knaben stand. Ich mag manchen damit gekränkt haben; allein meine Absicht war dies nie, sondern ein frohes Gefühl meines bessern Geschicks, das mir von Kindheit an war eingeprägt worden, war der alleinige Grund davon. — Welsing war der erste, neben dem es mir unmöglich war, mich unnatürlich in die Höhe zu dehnen.

Sein feines, regelmäßiges Gesicht, in dem schon damals ein ziemlich sichtbarer Ausdruck

schwermüthiger Schwärmerei lag, zog mich bei der ersten Betrachtung gleich auf eine mir unerklärbare Weise an. Und die ungezwungene Sanftheit in Allem, was er that und sprach, die gegen die ungezähmte Wildheit der andern Knaben so vortheilhaft abstach, nahm mich schon bei dieser ersten Zusammenkunft so sehr für ihn ein, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als ihn recht bald wieder zu sehen.

Mein Wunsch wurde erfüllt. Ich kam in kurzer Zeit wieder einigemal mit ihm in dem Hause des Kammerraths zusammen, erhielt bald darauf, zur Feier seines Geburtstages, mit einigen andern Knaben eine Einladung seiner Mutter, und wurde, da diese meinem Betragen sehr bald ihren Beifall schenkte, nach und nach sein immer häufigerer Gesellschafter.

Dessen ungeachtet ging eine geraume Zeit hin, ehe wir wirkliche Vertraute wurden. Ich würde mich ihm ungleich schneller und leichter genähert haben, wenn er blos Ludwig Welsing, und nicht Ludwig von Welsing geheißen hätte. Er war un-

ter meinen Bekannten der erste, welchen man Junker nannte, und in dem Hause meines Onkels hatt' ich so einen überspannten Begriff von der Erhabenheit des Adels über den Bürgerstand in den Kopf bekommen, daß ich durch die unbefangene Art, mit der ich die Bekanntschaft jedes bürgerlichen Knabens machte, bei dem Junker von Welsing die gröbste Unverzeihlichkeit zu begehen fürchtete. — Und von seiner Seite war eine gewisse Schüchternheit, die bei der Anlage seines Charakters nothwendig aus dem drückenden Gefühle seines gebrechlichen Körpers entstehen mußte, einer vertraulichern Annäherung sehr lange im Wege. Daher kam es, daß wir uns gegenseitig viel früher liebten, als wir es wagten, uns Freunde zu nennen — daß wir einander unentbehrlich geworden waren, ehe wir überzeugt waren, daß wir wirklich zusammen paßten. Aber Zufälle von mancherlei Art ließen uns nach und nach mit richtigerm Blick unsere Herzen durchschauen, und nun hingen wir an einander mit der vollen Schwärmerei enthusiastischer jugendlicher Freundschaft, und kann-

ten keine Freude mehr, außer der, die wir gemeinschaftlich genossen.

Seit meiner ersten Zusammenkunft mit ihm war es mir unmöglich gewesen, in seiner Gegenwart an irgend einem Spiele Theil zu nehmen, wozu es ihm an körperlicher Stärke oder Fertigkeit fehlte; und ich stellte mich daher, da ich kaum einige Worte erst mit ihm gesprochen hatte, unter einem schicklichen Vorwande, während des wilden Umhertreibens meiner sonstigen Spielkameraden, still und verlassen, wie er, an einen Baum. Er gestand mir hinterher, daß ich hierdurch seinem Herzen die erste Zuneigung abgewonnen hätte. Auf die Art gewöhnt' ich mich mit ihm an stillere Spiele und Vergnügungen, die uns fester und immer fester an einander ketteten, und mir mit der Zeit so lieb wurden, daß ich mich nach den rauschendern gar nicht mehr sehnte.

Hatt' ich mir vorher schon müssen einigen Zwang anthun, mit den Söhnen des Kammeraths umzugehen, so war mir freilich nun ihre Gesellschaft in hohem Grade zuwider. Ludwig

theilte mit mir dies Gefühl, ohne daß wir uns darüber gegen einander erklärten. Je mehr wir Beide uns einander näherten, desto mehr entfernten wir uns von jenen. Wir kannten in ihrem Garten keine Freude, als die, daß wir uns darin gefunden hatten. Dieser konnten wir aber dort nicht ungestöhrt genießen, und betraten ihn also immer seltener. Indessen sahen wir die Spitzen seiner hohen Bäume oft aus einer beträchtlichen Ferne immer mit einem sehr lebhaften, angenehmen Gefühle. Er blieb uns heilig, wie einem Armgewesenen der öde Pfad, auf dem er ein unschätzbares Kleinod fand — wie dem Blindgewesenen die armselige Kammer, in welcher der erste entzückende Lichtstrahl in sein geöffnetes Auge fiel.

Ludwig war das einzige Kind seines früh gestorbenen, reichen Vaters. Ihm zu Liebe heirathete seine Mutter nicht wieder, ob sie gleich in der vollen Blüthe ihrer Schönheit schon Wittwe ward. Der Mittelpunkt, um den alle ihre Wünsche und Hoffnungen sich drehten, war ihr Sohn; seine Glückseligkeit war das schöne Ziel aller ihrer

Bestrebungen; über ihn ergoß sich das volle Maaß ihrer Liebe; er war ihre sehnlichste Hoffnung, ihre süßeste Freude — ach! und ihr bitterster Schmerz!

Es war nicht die gewöhnliche mütterliche Eitelkeit, die sich gekränkt fühlt, wenn man ihre Kinder nicht für die schönsten erkennt — nein, es war reine, sorgsame Liebe, die ihr Herz im Stillen mit einer ewigen Trauer über die körperliche Mißbildung ihres Sohnes erfüllte. — Schmerzt es den Gärtner nicht, wenn seine liebste, unersetzlichste Blume sich, trotz der sorgfältigsten Wartung, auf eine widernatürliche Weise krümmt? Wie sollte eine Mutter nicht trauern, wenn sie das Kind ihrer zärtlichsten Liebe, das unter ihrem Herzen keimte, und an ihrem Herzen aufwuchs, durch den unglücklichen Zufall einer einzigen unbewachten Minute auf seine ganze Lebenszeit verunstaltet, gegen tausend Glücklichere zurückgesetzt, von der einen Hälfte lieblos bespöttelt, und von der andern unbehutsam bemitleidet sieht?! — Und Frau von Welsing sah noch mehr als dies — sie sah an

ihrem Sohne, schon in seinen Knabenjahren, manchen ängstlichen Ausbruch des schmerzlichen Gefühls seines unglücklichen Looses, der sie schon im voraus wegen seiner künftigen Zufriedenheit nicht wenig bekümmert machte.

Ich selbst war mehrere Male Zeuge davon. Ludwig wurde mit der zartesten Behutsamkeit im Hause seiner Mutter und in den Häusern ihrer Freunde behandelt. Man vermied aufs sorgfältigste jedes Wort und jeden Blick, wodurch man ihn, wenn auch nur aufs leiseste, hätte kränken können. Aber eben diese feine Schonung machte auch, daß er anderwärts die absichtloseste Erinnerung an seine Gebrechlichkeit doppelt schmerzlich empfand. Ich überraschte ihn manchmal in einem einsamen Winkel mit Thränen in den Augen, wenn eine Mutter gerühmt hatte, um wie viel ihr Sohn seit kurzem gewachsen wäre; wenn ein anderer Gebrechlicher bespöttelt worden war; oder wenn ihn Einer zu einem wilden Spiele aufgefordert, und ein Anderer dann gesagt hatte: das kann ja Ludwig nicht.

Ein spottender Blick oder ein liebloses Wort

konnte ihn Monate lang unglücklich machen. Da wünscht' ich oft sehnlich, und bemühte mich mit unnatürlichem Biegen meiner Glieder, eben so verwachsen zu werden, wie er, damit er einen Unglücksgefährten an mir hätte, und meine bessere Standhaftigkeit ihn zu einer heitern Ertragung seines Schicksals führen möchte. Aber mein Körper bildete sich, trotz dieses Hohns, den ich ihm sprach, in eben dem Maaße regelmäßig aus, als der seinige, aller angewandten Gegenmittel ungeachtet, immer unregelmäßiger ward.

Frau von Welsing ging bei der Erziehung ihres Sohnes von dem Grundsatz aus, daß ein Gebrechlicher doppelte Verpflichtung habe, sich möglichst viele Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben, und Herz und Geist auszubilden, damit man seine körperlichen Fehler darüber vergäße, und er selbst darin eine Entschädigung für manche unvermeidliche Entbehrungen, und hinlängliche Waffen gegen die Angriffe des Mißmuths fände. Sie war sehr glücklich in der Wahl eines Hauslehrers für ihren Sohn, der mit immer besserm Erfolge

daran arbeitete, Ludwigs Geisteskräfte zu entwickeln, und der Stimmung seines Gemüths eine immer heitrere Richtung zu geben.

Ludwig machte die herrlichsten Fortschritte in seinen Kenntnissen, die auch den Unbefangensten hoffen ließen, daß er einmal als Mann nichts Gewöhnliches leisten werde. Sein Eifer gab auch mir einen neuen Trieb. An den Plan meines Onkels dacht' ich nicht mehr, und war fleißiger, als je zuvor. Es war ein Wettkampf in allem Nützlichen und Guten, zwischen mir und Ludwig, der für uns Beide von den besten Folgen war. Unsere Zwischenstunden füllten wir mit Musik und Zeichnen aus, und eine unserer liebsten Erholungen fanden wir in der Phantasienwelt unserer vaterländischen Dichter. Unsere hierin so sehr übereinstimmende Neigung drückte dem traulichen Bunde unserer Herzen ein schönes Siegel auf. Jeden Frühling begrüßten wir gemeinschaftlich in einem nahen Wäldchen mit Kleist's unsterblichem Feiergesange; unter blühenden Bäumen entzückten uns Hölty's liebliche Lieder; an einem rieselnden Bache träumten wir uns un-

ter Geßner's gutmüthige Hirten; von einem freien Hügel herab riefen wir Klopstock's begeisterte Worte ins Thal. Und alle die schwärmerischen Gefühle, welche als die sanften Echos jener lieblichen Töne unsere Herzen durchdrangen, verloren sich endlich mit immer sanftern Schwingungen in dem schönsten, umfassendsten unserer Gefühle — in dem unserer gegenseitigen Liebe. Unsere Seelen glichen einem spiegelnden See, dessen Fluth ein schönes blumigtes Ufer zusammenhält. Unsichtbare Hände streuen Rosen und Lilien auf die glatte Fläche, daß sie in hundert hüpfenden Kreisen freudig erbebt; Gesträuche und Bäume, und der Himmel mit seinem Goldgewölk tanzen darin; aber die Kreise dehnen sich weiter und weiter, und küssen in tausend gebrochenen kleinen Wellen endlich alle das blumigte Ufer.

Es war die schönste Zeit meines, ach! und auch seines Lebens. Unschuld und warme Liebe zu allem Guten und Schönen hielt unser Bewußtseyn aufrecht, und erhob unsere Herzen bis zu einer Höhe, welche nur selten ein trüber Nebel er-

reichte. Unerfahrenheit und jugendliche Sorglosigkeit ließen mich von keinen Stürmen der Zukunft etwas ahnen. Ich genoß mit unbekümmerter Freude die schöne Gegenwart, und Ludwig vergaß in meinem Umgange und in dem Gefühl eines bessern Werths, den er sich selbst verschaffen wollte, fast gänzlich das Unrecht, welches sein Schicksal ihm so unverschuldeter Weise angethan hatte.

O daß ich sie noch einmal zurückzaubern könnte, diese schöne Zeit — diesen lieblichen Frühling meines Lebens, da mit jedem Morgen neue Blätter und neue Blüthen keimten, da die ganze Erde in das lachende Gewand der Hoffnung gekleidet war, noch keine schwarzen Wolken den schwülen Tag umsterten, noch keine rauhen Stürme die Knospen meiner Hoffnungen zerknickten, sondern sanfte Zephyre nur in den Zweigen spielten, daß die säuselnden Blätter, wie Stimmen sympathetischer Geister, mir süße Ahnungen in die Seele lispelten! — O wie oft hab' ich nachmals mit schmerzlicher Sehnsucht gewünscht, daß es wirklich die rufenden Stimmen seliger Geister gewesen wä-

ren, die wir in unserer Schwärmerei manchmal zu hören glaubten! Daß sie mich und ihn doch Arm in Arm hätten eingesungen in den glücklichen Schlaf, den man Tod nennt! Lächelnd wären wir mit einander in einer schönern Welt erwacht, hätten uns freudig unsers Erdenlebens, wie eines sanften Traumes, erinnert, und tausend bittere Thränen des unaussprechlichsten Schmerzes nicht geweint! Aber unser Schicksal wollt' es nun einmal, daß wir sie weinten; und der erste grausame Schlag, der sie in Strömen aus unsern Augen preßte, war der Frau von Welsing früher, unerwarteter Tod.

Sie hatte mich lieb gewonnen, wie einen Sohn: darum trauerten Ludwig und ich gemeinschaftlich um sie, wie Geschwister um eine Mutter. Ihr Tod war der schlimmste Verlust, der uns treffen konnte. Wir fühlten dies schon damals, ob wir gleich die ganze Kette seiner Folgen noch nicht übersahen; doch die Zukunft rechtfertigte unsere Klagen und unser ahnendes Gefühl.

Unsere Trennung war die nächste Folge davon

Ludwig mußte in die Residenz zu seinem Onkel und Vormund, der ein kalter, eigennütziger Hofmann war. — Wir hatten in einem Jahre gemeinschaftlich die Universität beziehen, und dann Deutschland, die Schweiz und Italien durchreisen sollen. Ein unerschöpflicher Stoff zu den lachendsten, erfreulichsten Vorstellungen lag in dieser Hoffnung für uns, an deren glücklicher Erfüllung wir aber jetzt mit einem Male zu zweifeln begannen. Und leider waren unsere Zweifel nur allzu gegründet, wie die Zukunft bewies!

Man mußte uns mit Gewalt aus einander reißen, so fest hielten wir uns beim Abschiede umklammert. Vor alle meine schönen Aussichten in der Nähe und in die Ferne war mir ein Trauerflor gezogen, hinter dem mein bethräntes Auge nichts mehr von seinen sonstigen Paradiesen erkannte. Unsere Trennung war und blieb mein unersetzlichster Verlust; unser Wiedersehen meine innigste Hoffnung und Sehnsucht. Bei seinem ersten Briefe empfand ich zum ersten Male wieder eine lebhafte Freude.

Wir ergossen nun eine Zeit lang wechselsweise die Gefühle unserer Herzen in Briefen, denen wir unsere Klagen, unsere kleinen Begebenheiten, und die Versicherungen unserer Liebe, wärmer als wir es jemals mündlich gethan hatten, anvertrauten. Ludwigs Vettern, die Kinder seines Onkels, wurden nach und nach ein Hauptgegenstand unserer Unterhaltungen. Er machte Vergleichungen zwischen ihnen und mir, die mir immer deutlicher verriethen, daß er und sie nicht zusammengehörten. Je mehr ich überzeugt ward, daß sie mir von seiner Liebe nichts rauben würden, desto gesprächiger redete ich ihm zu, ihre Fehler zu übersehen, und ihnen seine Freundschaft zu schenken. Aber mit einem Male blieben seine Briefe aus, und so liebevoll und herzlich ich deswegen auch wiederholt seine Freundschaft ansprach, erhielt ich doch keine Zeile wieder von ihm zur Antwort.

Und ich fing damals doch eben an, der tröstlichen Worte eines Freundes, wie mir Ludwig bis dahin gewesen war, so sehr zu bedürfen. — Die ganze Erbschaft von meinem Vater und meiner

Mutter ging mir durch einen unglücklichen Prozeß und einen gleich darauf erfolgten Bankerot eines angesehenen Kaufmanns bis auf die geringen Procente, welche aus der Konkursmasse des Letztern zu hoffen waren, auf einmal, wider alles Erwarten, verloren. Meine Unerfahrenheit in ökonomischen Angelegenheiten ließ mich mit ziemlicher Gleichgültigkeit zuhören, als mein Onkel mir die Hiobspost davon mit Schelten und Fluchen auf Advokaten und Kaufleute mittheilte. Aber dadurch leitete ich seinen ganzen Zorn gegen mich selbst.

Er hielt mir eine lange Rede, in einem Tone, wie ich ihn bis dahin noch nicht von ihm gehört hatte. Er schilderte mir die Lage eines unbemittelten jungen Menschen mit so schrecklichen Farben, und mit einer, seinem sonstigen Phlegma so entgegengesetzten Heftigkeit, daß ich ihn nicht ohne Zittern anhören konnte. Als er sich fast außer Athem gesprochen hatte, und ich ihn eben bitten wollte, sich und mich mit der Marter dieses Gemäldes zu verschonen, fuhr er, in wilder Bewegung aller seiner schwerfälligen Glieder, mit der Frage auf

mich los: „Weiß Er denn, was Er nun ist?“ — Ich hatte weder Besinnung noch Zeit zu einer Antwort. Er kam mir zuvor, indem er mit Sammlung seiner letzten Kräfte die Worte ausstieß: „Ein armer Teufel ist er nun!“

Durch meine hervorstürzenden Thränen sah ich, daß er zur Thür hinausging. Mir war wie einem Verbrecher, dem eben ein schreckliches Urtheil gesprochen worden ist, zu Muthe. Als wenn ich um Milderung desselben flehen wollte, flog ich auf ihn zu, und ergriff seine Hand, um sie an meine Lippen zu drücken. Aber er riß seine Hand los, schüttelte sie, als ob er sie von einer Unreinlichkeit säubern wollte, und warf die Thür mit Heftigkeit hinter sich zu.

Ich fühlte mich niedergedrückt, wie noch nie zuvor; denn in meinem Leben war mir noch kein Geschöpf so nichtswürdig erschienen, als ich mir jetzt selbst erschien, seit mich mein Onkel mit einer so bittern Verachtung, wie mich dünkte, für einen armen Teufel erklärt hatte. Mit den Worten selbst verband ich noch keinen bestimmten Begriff,

aber der Blick und der Ton, womit sie gesprochen wurden, schlugen mich, wie die schimpflichste Entehrung, nieder. Ich wage jetzt nicht zu bestimmen, ob meine Sinne mich täuschten, oder ob mein Onkel wirklich mit so ungewöhnlicher Kraft und Erbitterung auf mich nieder blitzte und donnerte. Wenn er es aber wirklich that, so ist es ihm zu verzeihen, weil er jeden reichen Teufel überaus hochachtete, und also jeden armen Teufel aufs tiefste verachten mußte. Ueberdies war der neue arme Teufel seiner verstorbenen Schwester Sohn, und konnte sich's jetzt vielleicht einfallen lassen, das Bischen Reichthum seines Onkels in Anspruch zu nehmen. — Es war gar kein Wunder, daß er mir seine Hand entriß und sie abschüttelte.

Ich trocknete mir nach einer Stunde die Augen, um an meine Arbeit gehen zu können; ich suchte mich aufzurichten, so viel mir immer möglich war; aber immer gellten noch die schrecklichen Worte in meinen Ohren: „Er ist ein armer „Teufel!“ und noch heute gellen sie mir darin, indem ich dieses schreibe; denn wie mit glühender

Schrift sind sie seit jener Zeit meinem Gehirn eingedrückt.

Die traurige Wendung, die mein Schicksal genommen hatte, drang sich mir nun auf mancherley Weise auf, so wenig Anlage ich auch meiner Natur nach hatte, auf dergleichen Dinge zu achten.

Ein heftiger Wortwechsel zwischen meinem Onkel und meiner Tante verbitterte mir das nächste Abendessen aufs traurigste. Er machte ihr Vorwürfe, daß sie mich in meinem Eigensinne, studieren zu wollen, unterstützt habe, und sie lehnte dieselben dadurch ab, daß sie behauptete, es würde, unter den jetzigen Umständen, eben so schlecht mit meinem Fortkommen stehen, wenn ich, seinem Willen gemäß, ein Kaufmann geworden wäre. Als er aber den Löffel neben den Teller geworfen, und ihr dreimal in Einem Athem zugerufen hatte. „Woher „soll denn auf Ostern das Geld zur Universität kommen?" verstummte sie, und that einen äußerst bedenklichen Seufzer.

„Lieber Onkel," sagt' ich mit ängstlicher

Stimme — „ich will mich einschränken, so sehr es „nur möglich ist, und arbeiten —“

„Was will er denn arbeiten?“ unterbrach er mich — „Ueber anderer Leute Beutel wird es her„gehen — das wird die Arbeit seyn.“ — Die Tante that wieder einen Seufzer; ich aber unterdrückte den meinigen mit Gewalt.

„Nicht das Kostgeld“ — fing mein Onkel wieder nach einem Weilchen an — „nicht das „Kostgeld kann er uns ja mehr geben.“

Hier seufzte die Tante bedenklicher, als jemals, und ich sah Beide mit starren, verwunderten Augen an. Ich hatte kein Wort davon gewußt, daß mein Onkel Kostgeld von mir nahm. In meiner Unbefangenheit glaubt' ich, ich genösse Speis' und Trank in seinem Hause, wie ein Kind; aber aufs unangenehmste war ich nun aus diesem angenehmen Traume geweckt; ich fühlte, wie lästig ich nun in meiner Armuth einem Manne seyn müsse, der mich bisher nur seines Vortheils wegen in seinem Hause geduldet hatte, und jeder Bissen, den

ich an seinem Tische genoß, war mir nun aufs em-pfindlichste verbittert.

Wo sollt' ich Trost suchen in meiner Bekümmerniß? wo Rath in meiner Unerfahrenheit? wo Hülfe in meiner Noth? — Die meinem Herzen am nächsten hätten seyn sollen, stießen mich mit gefühlloser Härte zurück; und der einzige, innig geliebte Freund, dessen Theilnahme mir ein lindernder Balsam gewesen seyn würde, war für mich todt, seit sein Ohr taub und sein Mund stumm bei den wärmsten Ergießungen meines freundschaftlichen Herzens geworden war. Unter den traurigsten Vorstellungen gingen mir so einige Tage hin, in denen ich ganz ohne Trost und Hoffnung war. Mit heißen Thränen rief ich oft den Namen Ludwig aus, und ergriff eine Feder, um mein Herz vor ihm auszuschütten; aber mit doppelter Traurigkeit legt' ich sie immer wieder hin, eh' ich ein Blatt vollendet hatte.

Eines Tages, als meine Schulstunden geendigt waren, rief mich unser Rektor, ein stiller, aber fleißiger und gutherziger Mann, auf sein Zimmer.

„Ich habe von Seinem Unglück gehört, lie„ber Warner;“ sprach er mit liebreichem Tone, und legte eine meiner Hände zwischen die seinigen — „es wäre Schade, wenn Er, wie sein Onkel will, ein Abschreiber werden sollte; ich habe „daher gestern bei unserm Magistrat um ein Sti„pendium für Ihn angehalten, damit Er auf „Ostern die Universität beziehen kann, und heute „schon eine vorläufige bejahende Antwort in einem „Handbillet von unserm Herrn Bürgermeister er„halten.“

Je unerwarteter diese Theilnahme und Hülfe für mich war, desto wärmer war meine Freude und Dankbarkeit. Ich küßte die Hand des guten Rektors, wie die Hand eines geliebten Vaters. Er schien mir ein Bote des Himmels zu seyn; bald wollte ich beten, bald tanzen, bald hielt ich Alles nur für einen Traum, und zweifelte an der Gewißheit meines Glücks. — Der Rektor sah und hörte mir mit herzlicher Freude zu, und gab mir endlich, zur völligen Ueberzeugung, das Billet des Bürgermeisters, und ich las, daß man bei Vergebung des

Stipendiums auf mich ganz besonders Rücksicht nehmen werde, obgleich schon mehr solche arme junge Leute darauf Ansprüche machten, von denen aber keiner, sowohl seines Fleißes als auch seines Wohlverhaltens wegen, so ein einstimmiges und ausgezeichnetes Lob erhalten habe, als ich.

Am andern Tage ging der Rektor mit mir ins Haus des Bürgermeisters. In der Nacht hatt' ich eine lateinische Ode auf meinen Consul Mecaenas zusammenskandirt, von der ich mir die beste Wirkung versprach. Ich zeigte sie, ehe wir gingen, dem Rektor. Er lobte sie, bis auf ein Dutzend prosodische Härten; aber sie zu übergeben widerrieth er mir, weil der Herr Bürgermeister so etwas nicht leiden könne. Ich nahm das dem guten Manne im Herzen sehr übel, und war fast albern genug, sein Verbot einer Art von Eifersucht zuzuschreiben. Allein er hatte, wie ich hinterher erfuhr, vollkommen Recht gehabt, denn der Herr Bürgermeister konnte durchaus keine lateinischen Oden leiden, — weil er kein Latein verstand.

Ich erschien etwas ängstlich vor ihm, weil mein Kunststück, ihn von meiner Gelehrsamkeit zu überzeugen, verunglückt war. Ich fühlte dies, und wurde um meine Worte und um die Art meines Vortrags immer verlegener. Nach der Zeit hab' ich erfahren, daß ich hierin ein gleiches Schicksal mit sehr gelehrten Leuten hatte, die in einer fremden Sprache weit besser schreiben als in ihrer Muttersprache sprechen gelernt haben.

Der Rektor wollte mich entschuldigen, und sagte: „Der arme Schelm ist seines Schicksals „wegen jetzt sehr niedergeschlagen." Das machte mich noch verlegener. Und nun mußt' ich obendrein den ganzen Zusammenhang meines Unglücks auseinandersetzen, um mich vornehm bemitleiden, und noch vornehmer mit der Zusicherung des Stipendiums beschenken zu lassen. Es war mir der drückendste Besuch, den ich bis dahin in meinem Leben gemacht hatte. Durch meine eigene Erfahrung war mir nun mit einem Male das traurige Räthsel gelöst, wie es zugeht, daß Menschen von gleichen Anlagen und Fertigkeiten eine so ab-

stechende Rolle in der Gesellschaft spielen, sobald ihre ökonomischen und politischen Verhältnisse sehr ungleich sind. Erkannte man denn wohl in dieser meiner niedergeschlagenen Schüchternheit und Verlegenheit den aufstrebenden Jüngling, der, wenige Wochen früher, so frei und unbefangen jedem unter die Augen trat?

Ich ergriff von neuem unter diesen Betrachtungen die Feder, um vor meinem Ludwig mein Herz auszuschütten.

„Kaum würdest du mich," schrieb ich unter andern, „heute erkannt haben, so feig, so kläglich „stand ich vor meinen zwei Wohlthätern. Aber „war es denn wohl anders möglich? — Armuth, „sagt zwar das Sprüchwort, sey kein Verbre„chen, aber warum stellt sich denn der Reiche „dem Armen gegenüber, wie ein glorreicher Hei„liger einem Verbrecher? Warum tauft man „denn einen guten Jungen, sobald er arm ge„worden ist, in einen Teufel — oder, wenn „man mit Schonung, wie mein Rektor, sprechen „will — wenigstens in einen Schelm um?

„Scherzend nennt man den lustigsten Mann oft
„einen Sünder schlechtweg; aber ernstlich nennt
„man den Bösewicht, dem sein Todesurtheil ge-
„sprochen ist, einen armen Sünder. Ists doch,
„als ob die Reichen den Plan gemacht hätten,
„durch giftige Worte die Unglücklichen aus der
„Welt zu treiben, deren trauriger Anblick ihnen
„im Genuß ihrer behaglichen Ruhe oft so ein
„störender Greuel ist.“

Ich klagte und vernünftelte viel aufs Papier, und faßte mir endlich ein Herz, daß ichs versiegelte und auf die Post trug.

Nach acht Tagen, da ich eine Antwort haben konnte, lief ich am frühen Morgen schon zum Briefträger. Es war richtig ein Brief aus der Residenz an mich gekommen. Er war mit Ludwig's Wappen gesiegelt; aber seine Handschrift war nicht darauf, und als ich ihn erbrach, war nicht das Geringste in dem weißen Papiere, als ein blanker Doppellouisd'or. — Es war mir erst gar nicht möglich, dieses lieblose Geschenk meinem Ludwig zuzuschreiben; aber Alles bestätigte den

Argwohn, daß es von ihm käme, und nun konnt' ich es ohne Thränen nicht mehr ansehen.

Ich setzte mich mit schwerem Herzen hin, und schrieb: „Verzeihe mir, Ludwig, daß ich Dir Dein „Geschenk zurückschicke. Und wenn mich auch hun„gerte, so würd' ich doch nichts essen können, was „für dieses Goldstück eingekauft wäre. Ich sehnte „mich in meinem letzten Briefe, wie in allen den „vorigen, nach etwas Bessern von Dir. Wenn „Du das nicht für mich hast, so verlang' ich „weiter nichts.“

Mein Onkel überraschte mich beim Schreiben, und schrie mir und allen Leuten des Hauses in die Ohren, daß ich närrisch geworden sey. Er zerriß mit einer bittern Drohung meinen Brief, und händigte das Goldstück der Tante zum Aufheben ein. Ich rang vergeblich, im Gefühl der tiefsten Kränkung, die Hände, denn es war mir nicht möglich, ihm fühlbar zu machen, was ich unter diesen Umständen durch die Annahme dieses Geschenks leiden müsse. Er blieb dabei, der Doppellouisd'or sey

gleich vollwichtig, er möge von Freund oder Feind, mit oder ohne Zuschrift gekommen seyn, und wenn der junge Herr von Welsing mir auch auf zehn Briefe die Antworten schuldig geblieben sey, so dürfe mich das dennoch nicht abhalten, an ihn ein Danksagungsschreiben ergehen zu lassen, und mich seiner fernern Großmuth zu empfehlen. Hiergegen sträubte sich aber mein ganzes Gefühl so sehr, daß ich in dem bestimmtesten Tone erklärte, ich könne und werde mich hierzu auf keine Weise verstehen. Mehrere Tage lang schalt mich der Onkel noch toll und undankbar; hernach aber, da sich sein Zorn gelegt hatte, sprach er nur immer, wenn das Goldstück erwähnt wurde, in prophetischem Tone: „Ferdinand! Du kommst mit Deinem ver„schrobenen Sinne in Deinem Leben auf keinen „grünen Zweig!“ Dabei ruhte sein Blick immer mit starrem Ernste minutenlang auf meinem Gesicht, als ob er die traurigen Züge, die späterhin mein Mißgeschick ihm eingrub, schon im voraus darauf enträthselte. Es giebt, in gewissem Sinne, so gut eine Physiognomik des Schicksals als

des Charakters, und ich glaube, mein Onkel verstand sich auf jene sehr gut.

Aber ich hatte damals noch keine Ahnung davon, und bemerkte mein ganzes Gesicht kaum beim Anziehen im Spiegel. Dafür beschäftigte mich ein sehr bestimmter Kummer, seit mir mein Rektor begreiflich gemacht hatte, daß ich, bei den geringen Mitteln, die jetzt zu meinem Studieren bestimmt waren, den Vorsatz, Medicin zu studieren, aufgeben müsse. Dies war mir ein unbeschreiblicher Schmerz, denn ich hatte in eben dem Maaße eine tief gewurzelte Vorliebe für diese Wissenschaft, als ich gegen die Theologie, zu der ich mich nun entschließen mußte, eine fast unbezwingliche Abneigung hatte.

Mein guter Rektor that sein Möglichstes, mich meine künftige Bestimmung als Lehrer, als Seelen- und Herzensarzt des Volks, aus ihrem würdigsten, erhabensten Standpunkte sehen zu lassen. Er schilderte mir mit einer Lebhaftigkeit und Wärme den hohen Zweck des Standes, dem ich mich widmen sollte, daß mich oft eine Be-

geisterung ergriff, in der ich augenblicklich hätte auftreten und an die Herzen einer versammelten Volksmenge reden mögen. Wovon das meinige voll war, von Liebe zu Gott, von Freundschaft und von Kummer über die Untreue der Menschen und des Glücks, davon wollt' ich lange, rührende Reden halten, und durch den Trost, den ich Andern einspräche, mich selber zu trösten suchen. Aber meine Begeisterung war eine Flamme, der es an eigenem Brennstoff gebrach, und die also immer sehr bald zusammensank, wenn die Kraft, welche sie von außen her anfachte, sie verließ. Sehr erklärbar war es daher, daß ich heute mit Thränen an eine Bestimmung dachte, auf die ich mir gestern stolz zu seyn einbildete. Nach und nach nur konnte mein aufstrebender Geist sich an den Gedanken eines eingeschränktern Verhältnisses, und meine noch kindische Eitelkeit sich an die Einförmigkeit eines schwarzen Anzugs gewöhnen.

Nach Ostern ging ich mit dem ernsten Vorsatze, mich zu einem Geistlichen zu bilden, auf die Universität zu X****. Ich verlies traurig und

niedergeschlagen das Haus meines Onkels und die Stadt, in der ich jahrelang so unbefangen froh gewesen war. Meine Tante hatte mich mit Kleidern und Wäsche, mehr als nothdürftig, ausgestattet, wozu ihr mein Onkel auch den bewußten Doppellouisd'or zu verwenden befahl. Er selbst schoß mir den halbjährigen Betrag meines Stipendiums vor, und warnte mich vor allen dummen Streichen, die Geld kosten, mit der Versicherung, daß ich auf ihn, der eine verheirathete Tochter zu bedenken habe, durchaus nicht rechnen solle. Die Kälte meiner Tante verwandelte sich bei den Thränen meines Abschieds wenigstens in Lauigkeit. Sie ließ mir ruhig ihre Hand, und sagte: „Vergiß auch nicht, „uns fleißig zu schreiben, wie es Dir geht.“

„Possen!“ fiel ihr mein Onkel ins Wort, „er wird Zeit und Geld nothwendiger brauchen. „Dann und wann wol einmal, aber nur nicht zu „Neujahr und an Geburtstagen! Hörst du, Fer„dinand! Solche Briefe kann ich durchaus nicht „leiden.“ — Er stellte sie nämlich mit Bettelbriefen in gleichen Rang.

„Mit solchen will ich Sie nie belästigen," — sagt' ich in einem Tone, dem man etwas Empfindlichkeit anmerken mochte. Die Tante blinkte mir, hinter dem Rücken ihres Mannes, mit den Augen zu, als ob sie mich beruhigen wollte, und gab mir von freien Stücken noch einmal die Hand. Wir hatten uns sonst nie recht verstanden, und am allerwenigsten seit den letzten Monaten; doch jetzt brachte uns ihr weicheres weibliches Gefühl beim Abschiede noch unerwartet in eine Art von geheimem Verständniß. Ich schied nun mit wahrhaft liebevoller Rührung von ihr.

Die erste Zeit meines akademischen Lebens schlich im stillsten, regelmäßigsten Gange hin. Arm und unbemerkt wie ich war, hinderten mich keine Zerstreuungen an der Verfolgung meines Zwecks, und eine Menge jugendlicher Thorheiten blieben mir, vorzüglich aus diesem Grunde, fremd. Ich erfüllte mit pünktlicher Genauigkeit meine Pflicht; die einfachen Freuden der Natur waren meine einzige Erholung, und so erhielt sich mein sittliches Gefühl, in gleicher Ferne von Rohheit

und lasterhafter Weichlichkeit, rein und unbefleckt.

Mein Umgang war auf wenige junge Leute eingeschränkt, mit denen mich aber, trotz ihres Wohlverhaltens, mehr die Aehnlichkeit unserer Lage, als die Uebereinstimmung unserer Herzen in eine Art von Vertraulichkeit gebracht hatte. Wir aßen uns zusammen recht satt, wenn wir konnten; wir darbten mit einander, wenn wir mußten; wir hatten gemeinschaftlich eine Kasse, wenn der oder jener eigentlich gar keine hatte; und ihr Beispiel lehrte mich nach und nach, in solchen Fällen meinem Schicksale mit recht heitern Augen ins Angesicht sehen.

Das schlechte Verhältniß meiner Einnahme zu meinen wirklichen Bedürfnissen nöthigte mich nach Ablauf des ersten halben Jahres auf ein Erwerbmittel zur Verbesserung meiner mißlichen Lage zu denken. Ich wählte dazu meine leidliche Fertigkeit im Klavierspielen, und fand bald Gelegenheit, wöchentlich einige Stunden, wiewohl um einen sehr mäßigen Preis, darin Unterricht

zu geben. Aber auf der Flöte zu unterrichten, die ich schon damals mit ungleich mehr Fertigkeit als das Klavier spielte, konnte ich mich durchaus nicht entschließen, weil ich sie zu sehr um ihrer selbst willen liebte. —

Mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühle verzehrte ich an einem heitern Herbstabend unter freiem Himmel das erste Brod, das ich mir von meinem ersten selbst erworbenen Gelde gekauft hatte. Nun glaubt' ich mit einem Male eine Art von Bürgerrecht in der Welt erhalten zu haben, in der ich sonst nur ein frei gehaltener Kostgänger gewesen war. Ich verkündigte meine Freude dem Abendroth, das mich umglänzte, den entlaubten Bäumen, unter denen ich ging, und der frischen Quelle, aus der ich trank, weil ich keinen Menschen neben mir hatte, dem ich mich mittheilen konnte. Jetzt zum ersten Male wünscht' ich, mein Onkel möchte eine Ahnung von den bittern Entbehrungen, von den traurigen Tagen, und den schmerzlichen Thränen meiner bisherigen Armuth haben, und dadurch

gerührt werden, und mir seine Unterstützung anbiethen. Da sollte mein Selbstgefühl das schöne Triumphfest seiner Rache feiern, daß ich mein selbst erworbenes Brod küßte, und den angebotenen Geldbeutel zurückwiese. Auch an Ludwig dacht' ich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit; aber nur einen Augenblick mit dem Wunsche, ihn zu demüthigen; und dann den ganzen Abend mit der liebevollen Sehnsucht, ihm in die Arme sinken, und ihn zum Theilnehmer meiner Freude machen zu können.

Meine stolze Freude verlor sich, und kehrte wieder mit dem Verschwinden und mit der Erneuerung meines erworbenen Guts. Der harte Winter preßte mir manche heimliche Thräne aus, wenn er mich mit erstarrten Fingern vom Klavier trieb, oder die Fiße hinzulegen zwang. Aber dieser Wechsel von drückendem Mangel und froher Befriedigung meiner Bedürfnisse gab meinem sonst weichen Charakter eine Beimischung von fester Beharrlichkeit und trotzigem Muthe, die meiner Seele, ohne sie zu verhärten, einen Stärke

gaben, welche mir in jener Zeit Wenige, die mich kannten, würden zugetraut haben.

Am Abend vor Weihnachten, da ich eben einige, mich selbst bespöttelnde Vergleiche zwischen der muntern, hellen Fröhlichkeit in so vielen Zimmern meiner Nachbarschaft, und der stillen, düstern Einsamkeit meiner Zelle anstellte, trat ganz unerwartet der Briefträger herein.

„Glück zu, Herr Warner!“ rief er, „Da „bring ich eben noch etwas zu Festkuchen — „zehn Thaler in Golde.“

Hastig ergriff ich den Brief, sah mit freudigem Erstaunen die Handschrift meiner Tante, und gab dem Briefträger das Vierfache seiner Forderung. Mit einem dankenden Blicke gen Himmel hielt ich den Brief ein Weilchen, eh' ich ihn erbrach. Aber wie bitter war in der folgenden Minute meine Ueberraschung, als mir der bewußte Doppellouisd'or in die Hände fiel, und ich las, daß ihn meine Tante bei meiner Ausstattung an Ostern zurückbehalten habe, und ihn mir nun, ohne Vorwissen ihres Mannes,

zum Weihnachtsgeschenk schicke, weil sie hoffe, daß ich durch meine gegenwärtige Lage über seinen Gebrauch richtiger belehrt seyn werde, als vor einem Jahre.

„Nein, liebe Frau Tante!“ — rief ich mit ununterdrückbarer Bitterkeit — „so zahm, wie „Sie denken, bin ich bei aller meiner Noth noch „nicht.“ — Ich erkannte mit Dank ihre Gutmüthigkeit; aber unwillkührlich knitterte ich dennoch den Brief in tausend Falten. Ich wickelte das Geldstück endlich hinein, und warf es in den entferntesten Winkel meines Schreibtisches, und that einen Schwur, daß ich keinen Gebrauch davon machen wolle, und wenn ich auch keinen Heller zu Brode mehr hätte. Ich wischte mir zehn Mal die Stirn, als wollt' ich mir den Verdruß über meine falsche Freude wegwischen, und nahm mir vor, an den Brief und das Goldstück nicht weiter zu denken. Aber so fest auch dieser Vorsatz war, so wenig konnt' ich ihn ausführen. Den ganzen Abend waren meine Gedanken mit nichts beschäftigt, als mit dem, wovon ich nichts mehr

wissen wollte. — Doch in der Hauptsache hielt ich Wort, so groß meine Verlegenheiten auch oft waren, so gewaltsam mich auch die Noth oft zwingen wollte, meinen Schwur zu brechen.

Der heiß ersehnte Frühling kehrte zurück. Die Natur wurde von neuem belebt, und mein Leib und meine Seele wurden es zugleich mit ihr. Alles, was mich umgab, glänzte mich in dem frohen Gewande der Hoffnung an. Mit neuer Schnellkraft strebte mein Muth jetzt wieder auf, und ich sah freier der dämmernden Zukunft entgegen.

In meiner Seele fühlt' ich mit neuer Lebendigkeit das Bedürfniß geistiger Thätigkeit. Aber in meiner Theologie schien ich nur darum immer weiter zu studieren, um immer klarer einzusehen, daß ich nicht für sie, und daß sie für mich nicht passe. Das Studium der Kirchengeschichte trieb ich mit unermüdetem Eifer; aber ich bemühte mich weniger, meinem Gedächtniß Namen und Jahrzahlen einzuprägen, als das ewige Auf- und Niederschwanken der menschlichen

Vernunft zwischen Licht und Finsterniß zu übersehen.

Die Frucht meiner stillen Betrachtungen war endlich der Entschluß, daß ich im nächsten Winterhalbenjahre anfangen wolle, medicinische Kollegia zu besuchen, und mich, mit meiner immer bessern Einnahme von Musikunterrichte, bis zum Doktorwerden zu erhalten. Aber meine Freunde, denen ich dies entdeckte, hielten mir so eine Menge von Schwierigkeiten vor die Augen, daß ich allmählich wieder in Zweifel, und aus diesen in eine Unbestimmtheit verfiel, welche eine höchst mißmuthige, langweilige Leere in meinem Innern hervorbrachte.

Im September beredeten mich zwei meiner guten Bekannten, mit ihnen eine Fußreise nach Dresden zu machen, wozu wir eine gemeinschaftliche Kasse von 26 Thalern zusammenbrachten. In drei Tagen waren wir an Ort und Stelle, und drei Tage lang liefen wir in und außer der Stadt unabläßig umher, um alle Merkwürdigkeiten, für die man nichts, oder doch wenig

stens nicht viel zu entrichten brauchte, zu besehen. Am vierten Tage wollten wir gleich nach dem Mittagsessen unsere Abreise antreten. Eine Stunde vorher kam ich zufällig über den Platz vor der katholischen Kirche. Ohne Absicht und Erwartung ging ich hinein, weil ich mehrere Leute hineingehen sah. Ich wollte nichts als ein paar Gemälde noch einmal ansehen, um dabei auf eine angenehme Weise die noch übrige letzte Stunde hinzubringen.

Aber beim Eintritt überraschte mich schon die Feierlichkeit einer gedrängten, stillen Menge von Männern, Weibern und Kindern. Eine feierliche Messe sollte eben beginnen. Es überlief mich ein leiser Schauer bei dem Anblick der Anstalten dazu; denn das ganze Ceremoniel war mir durchaus noch neu. Auf dem geschmückten großen Altare brannten eine Menge Lichter, und neben diesen standen kostbare Gefäße. Die Priester in ihren feierlichen Amtskleidern, und die versammelte Menge mit Gebetbüchern und Rosenkränzen schienen mir von einem Geiste höherer Andacht be-

seelt zu seyn. Selbst die Bilder über den Altären hatten jetzt eine bedeutendere, verständlichere Sprache für mich, als da ich sie zum ersten Male sah. — Einen Augenblick noch herrschte die erwartende Stille; aber dann ergoß sich eine Fluth von harmonischen Tönen, wie ein Wellen schlagender, majestätischer Strom, von dem hohen Orgelchore herab. Er rauschte jetzt wie ein stürmendes Meer, und floß dann wieder so sanft, wie ein lispelnder Bach zwischen Blumenufern hin. Was sie spielten und was sie sangen, unterschied ich gar bald nicht mehr. Nicht um Dur- oder Mollton, nicht um Viertel- oder Achteltakt kümmert' ich mich. Nur dem Eindruck des Ganzen, wie es stieg und sank, wie es entfloh und wiederkehrte, wie es tobte und sich besänftigte, gab ich mich mit Sinn und Herzen hin. Zurückgelehnt an meinen Pfeiler, meine Blicke in den gedehnten Umfang des hohen Gewölbes geheftet, keinen Gegenstand weiter betrachtend, und also auch von keinem gestöhrt, überließ ich mich mit wollustvoller Hingebung dem Strome meiner Em-

pfindung und dem Fluge meiner Phantasie. Ich glaubte hoch über der Erde zu schweben; und es war mir, bald als ob stolze Adler mit schwarzen Flügeln über mir rauschten, bald als ob die verirrte Turteltaube ängstlich der Mutter zuflatterte, bald als ob die muthige Lerche sich hoch zum Himmel erhöbe, das Lob ihres Schöpfers zu singen.

In meiner Seele standen die süßen, frommen Träume meiner frühern Jugend. Das Zimmer, wo mein Großvater jeden Sonntag zum frommen Abendgesange sein weißes Haupt entblößte — der hohe Baum in unserm Garten, bei dem ich einmal, ergriffen von dem Zauber eines schönen Abends, niederkniete, um zu beten, aber nur zu weinen vermochte — die düstere Sterbekammer meiner kleinen Schwester, ihr letzter Blick, ihr letzter schwerer Athemzug, und meiner Mutter Thränen, und meine Sehnsucht mit zu sterben — Alles, Alles stand hell und lebendig mit einem Male vor mir, als läs' ich wieder eine rührende Geschichte in einem lange bei Seite gelegenen lieben Buche. Ein lange entbehr-

tes süßes Gefühl von heiliger Wehmuth durch- drang das Innerste meines Herzens, und erst als ich eine hervorgedrängte Thräne aus dem Auge gewischt hatte, fand ich mich aus dem Zauberlande meiner Träume zurück, und sah den Tempel wieder, der mich umgab.

Werfe mir Keiner vor, daß ich schwärmte. Welcher Mensch von lebhaftem Sinn und Gefühl hätte denn nicht beim Hören einer schönen Musik irgend einmal geschwärmt? Musik ist ja ein Zauberstab, dessen Kraft nicht leicht bei einem Menschenherzen versagt. Auch für den Rohesten und Ungebildetsten giebt es gewiß irgend einen Ton, irgend eine Weise, wovon er sich ergriffen fühlt. Selbst auf den Trägen wirkt ihre Macht, denn er braucht ja nichts zu geben, nichts zu thun, sondern nur zu empfangen und zu genießen. Er braucht sich nur hinzusetzen, und still die Augen zu schließen, um sich von weichen Händen gestreichelt, und von warmen Lippen geküßt zu fühlen. Man sei in einer Stimmung des Gemüths, in welcher man wolle, immer wird man

zu einer lebhafteren fortgerissen, oder in seiner eigenthümlichen Empfindung noch erhöht. Der Glückliche kann inniger jauchzen in seinem Herzen, selbst wenn er die schmelzendsten Töne eines Adagio's hört; und bei einem üppigen Walzer kann der Traurige seinen Schmerz in heißeren Thränen ergießen. — Wie der einfache Ton der Trommel zu jedem Marsche paßt, so weiß Musik sich mit harmonischem Einklange zu jedem Charakter und jedem Gefühle zu gesellen. Sie gleicht einem weichen, dehnbaren Gewande, das sich um alle Formen schmiegt, und gleich willig den kräftigen Muskelumriß des Mannes, und die sanften Wellenlinien des Weibes umschließt.

Als die Feierlichkeit zu Ende war, stand ich noch ein Weilchen still auf meiner Stelle, um das Hinausströmen der großen Menge abzuwarten. Ich bemerkte, daß mich ein wohl gekleideter, neben mir stehender Mann mit Aufmerksamkeit ansah. Gern hätt' ich ihn wieder scharf ins Auge gefaßt, aber ich war zu bescheiden, oder zu schüchtern dazu. Auf einmal sagte er zu mir:

„Sie scheinen ein enthusiastischer Liebhaber der „Musik zu seyn — oder sind Sie vielleicht gar „der junge Virtuos, der sich morgen hören las„sen wird?“ Ich war betroffen, und stotterte eine Antwort, von der ich gleich hinterher kein Wort mehr wußte. „Nun verzeihen Sie mir“ — fuhr er fort — „Ihre lebhafte Theilnahme an „der Musik brachte mich auf den Gedanken.“ Ich fühlte, daß ich glühend roth im Gesicht wurde, und machte ihm nur eine stumme Verbeugung.

Nach einem Weilchen redete er mich wieder an: „Es ist ein Flötenspieler, der morgen das „Konzert giebt. Kann ich Ihnen mit einem Bil„let dienen? Ich habe mich hier eben vergeblich „nach einem Freunde umgesehen, dem ich es ge„ben wollte, weil ich, wider Erwarten, morgen „nicht Zeit haben werde, davon Gebrauch zu „machen.“ Ich war verlegen und wollte ihm Einwendungen machen, aber er schob mir das Billet in die Hand, und beschrieb mir das Haus, wo der Konzertsaal wäre. In dem Augenblick kam

ein junges Frauenzimmer, von einem nahen Sitze her, auf ihn zu. Er bot ihr den Arm, und im Weggehen sagte er mir noch mit einer sehr freundlichen Verneigung: „Uebermorgen vergessen Sie „ja nicht hierher zu kommen; Sie werden „eine vorzügliche Musik hören.“

Ich verbeugte mich, wollte ihm folgen, um ihm zu danken, und zu erfahren, wer er sei; aber während meiner kurzen Ueberlegung, ob ich damit auch nicht eine Unschicklichkeit begehen werde, war er mir zwischen den Pfeilern und den Menschen verschwunden.

Als ich mich auf der Straße befand, fiel mir mit Schrecken ein, daß ich in einer Stunde schon meine Rückreise antreten solle. Allein ich erholte mich augenblicklich durch den Beschluß, daß aus der Abreise, unter solchen Umständen, nichts werden könne.

Meine Reisegefährten traf ich schon bei der Mahlzeit. Mit der wärmsten Lebhaftigkeit erzählt' ich ihnen von der Musik, die ich gehört hatte. Aber es war unmöglich, ihnen eine verhältniß-

mäßige Theilnahme abzugewinnen. Sie waren durch mein Außenbleiben übellaunisch geworden, weil sie eine Viertelstunde lang mit dem Essen auf mich gewartet hatten. Und jezt waren sie so gewaltig damit beschäftigt, daß sie einer Musik von hundert Virtuosen zu gefallen nicht ins Nebenzimmer gegangen seyn würden. Man kann denken, was ich mit meinem Plane, morgen das Flötenkonzert und übermorgen die Kirchenmusik noch anzuhören, für Glück machte. So lange sie ihre Virtuosenschaft im Essen zeigten, wollten sie gar nichts davon hören; hernach, als sie dies nicht mehr konnten, weil ihre Teller rein abgewischt waren, lachten sie wenigstens darüber, und fragten, wo denn das Geld dazu herkommen sollte? — Wir hatten, nach bezahlter Rechnung, ungefähr noch sieben Thaler in unserer gemeinschaftlichen Kasse, und an Privatkassengeldern auch wohl noch drei Thaler. Ich entwarf einen Plan, wie wir hiermit, bei etwas eingeschränkterer Diät, noch zwei Tage bleiben und dann auch die Kosten der Rückreise bestreiten könnten. Mein musika-

lischer Abhungerungsplan, wie sie ihn nannten, wurde lange von ihnen verworfen, und von mir herausgestrichen. Man fing an, zweideutige Späße über eine geheime Ursache meines Verlangens, noch länger zu bleiben, vorzubringen; wir entzweiten uns; und das Ende unsers Streites war, daß ich mir mein Drittheil von der gemeinschaftlichen Kasse auszahlen ließ, und daß sie gingen, und ich blieb.

Meine ganze Begeisterung war mir durch die Kälte dieser Menschen für heute verhunzt. Ich brachte den ganzen Nachmittag unter lauter ärgerlichen Betrachtungen über die platte Sinnlichkeit, träge Kälte und stumpfe Gefühllosigkeit so vieler Leute, die doch eigentlich nicht zum rohen Pöbel gerechnet seyn wollen, hin.

Am andern Morgen war ich wieder desto heiterer, und voll froher Erwartung der Freuden, die ich noch genießen sollte. Aus Langeweile und aus Sparsamkeit, um mir ein wohlfeileres Mittagsbrod, als das im Gasthofe, zu verschaffen, ging ich bis gegen Mittag, wie Zufall und Lau-

ne mich führten, in einer reitzenden Gegend von Dorf zu Dorf. Ein freundliches Kind, das hinter einem Fenster mir voll dreister, guter Laune zuwinkte, zog mich in ein Bauernhaus. Die Mutter, ein junges Weib, hieß mich freundlich willkommen. Auf mein Verlangen brachte sie mir Milch, Brod und Butter, und erzählte mir, indem ich aß, mit rührender Vertraulichkeit, daß sie seit vier Wochen Wittwe, und wegen ihres weiteren Schicksals sehr bekümmert sei. — Als ich bezahlen wollte, konnte ich sie nicht dahin bringen, etwas Bestimmtes zu fordern. Ich gab dem Kinde einige Groschen, und lachte unterwegs recht fröhlich über meine Sparsamkeit, die mich drei Stunden weit zu einem sehr einfachen Mittagsessen getrieben hatte, für das ich mehr bezahlte, als ich in der Stadt gebraucht haben würde.

Im Konzertsaale war ich einer der ersten. Der Virtuos erregte durch Gestalt und Anstand wenig Theilnahme, als er auftrat. Aber er begann sein meisterhaftes Spiel, und in wenigen

Minuten hatte er die Eroberung des ganzen Saales gemacht. Solcher Töne hätt' ich die Flöte nie fähig gehalten, als er daraus hervorzauberte. Sie war mir an seinem Munde ein ganz neues Instrument, und ich hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken. Die meisten Zuhörer thaten es auch durch ein Händeklatschen, das als Nachhall der weichen Flötentöne in eben dem Maaße unausstehlich klang, als es mit wahrer Begeisterung geschah.

Die Höhe, bis zu welcher meine Freude stieg, mag ich nicht schildern, um mich nicht wieder in Ausrufungen und fremden Bildern zu verlieren. Auch ist der wichtige Einfluß, den sie auf die Richtung meines nachherigen Schicksals hatte, die sprechendste Schilderung derselben.

Der Virtuos nahm die lauten Beifallsbezeugungen weder mit Kriecherei noch mit Stolz auf, sondern entfernte sich mit anspruchloser Bescheidenheit. Nun war er mir nicht als Künstler allein, sondern auch als Mensch lieb.

Der Saal wurde leer. Ich blieb immer noch, und betrachtete den Mann, der eben noch, wie ein Zauberer, die Herzen so vieler Menschen gerührt, gefesselt und entzückt hatte, und der jetzt, trotz des Bewußtseyns seines Werths, so still und bescheiden unter den andern Musikern stand. Gerade dieses schien mir die wahre, dem wirklich großen Künstler eigenthümliche Würde zu seyn, und ich hätte zu ihm eilen, und wie ein Kind seine Hand küssen mögen, wären die andern Menschen nur nicht meiner warmen Herzensergießung im Wege gewesen.

Die ganze Nacht über that ich fast kein Auge zu, und wenn ich einschlummerte, geschah es nur, um von schönen Tönen zu träumen. Den andern Morgen bis elf Uhr trieb ich mich unruhvoll auf den nahen Spatziergängen umher. Ich war so ganz und gar mit der Betrachtung eines einzigen, schnell aufgeschossenen Gedankens beschäftigt, daß ich die Kirchenmusik fast darüber versäumt hätte. Sie war schon angegangen, als ich in die Kirche trat, und von einer so einfachen,

seelergreifenden Erhabenheit, wie ich selten eine seitdem gehört habe. Es war mir, als wenn sie recht eigentlich dazu gemacht wäre, begeisterten Muth und unbezwingliche Kraft in eine zagende Seele zu zaubern. An der meinigen wenigstens bewies sie es in vollem Maaße. — Auf der Stelle, wo ich mich vor zwei Tagen in wehmüthig süßen Kinderträumen verlor, fühlt' ich mich heute mit einem Male zu der vollen Stärke des reifenden Jünglings erhoben. Die Musik war mir ein Aufruf meiner schlummernden Kräfte, und ein Weihgesang für eine neu zu betretende Bahn. — So mögen mit ihren Liedern in grauer Vorzeit alte Barden die zagenden Jünglinge bei beginnender Schlacht zu Helden gezaubert haben. —

Die letzten Töne waren verklungen. Mit frohem Muthe — denn meine Bedenklichkeiten waren verschwunden, und in meiner Seele stand ein fester Entschluß — ging ich zur Kirche und auch gerade zur Stadt hinaus. Als ich im Freien ungestöhrt war, gingen meine Gedanken in laute Worte über, und ich sprach, als ob ich einem

Andern erzählte: „Nun ist es unumstößlich be„schlossen; ich widme mich ganz und gar der „schönen, himmlischen Kunst, die den Menschen „auf der Erde, und den Engel im Himmel so „über alle Beschreibung entzückt. Ich ringe nach „keinem andern Glück, als nach dem, einer ihrer „Geweihten zu werden, und ich will jede Sorge „und jede Noth, die mich um ihrentwillen trifft, „mit Muth und Ruhe ertragen."

Meine Schritte beflügelten sich, ohne daß ich es wollte und wußte, als ob ich aufs eiligste Jemanden einzuholen hätte. Abwechselnd sang ich, oder sprach mit mir selbst. Nun endlich, dünkte mich, hab' ich gefunden, was mir gefehlt, wonach ich mich gesehnt, ohne es zu erkennen, und nun sei die große Lücke in meinem Herzen ausgefüllt, für die ich so lange vergeblich nach einem Gegenstande suchte. — „Wenn ich nur „erst bei meiner Flöte wäre!" war mein beständiger Seufzer. Und ich lief so sehr, daß ich am dritten Tage gleich nach Mittag schon wirklich bei ihr war, und sie küßte, und mit einer Liebe, wie

noch nie zuvor, ihre Töne hervorlockte, um mich erst über sie, und dann durch sie zum Meister über alle gefühlvolle Menschenherzen zu machen.

Nunmehro erst wurden mir die Lobsprüche, die meine Freunde manchmal meinem Flötenspiel ertheilt hatten, bedeutend. Sie waren mir der erste blasse Dämmerungsstrahl am östlichen Himmel, der den leuchtenden Tag verbürgt, den man aber selten eher bemerkt, als bis man, mit Sehnsucht nach dem strahlenden Morgenroth, hinaus an den Himmel schaut.

Die Entfernung der Zeit hat mit der Entfernung des Raums die liebliche Eigenschaft gemein, daß sie, wie diese, sich mit einem sanften, magischen Schleier umhüllt. Ein ferner Berg, in seinem weichen blauen Dufte, ist dem Wanderer ein lockendes, lachendes Ziel, bei dessen Anblick er selten eine helle Ahnung der rauhen, steilen Pfade, die zu ihm führen, hat. Doch mit jedem Schritte, um den er sich nähert, verliert das Bild von seiner Schönheit, und mit der wachsenden Mühe und der gestöhrten Freude der Phan=

tasie pflegt nicht selten der Muth und die Kraft zur Erreichung der höchsten Höhe zu verschwinden.

Was ist dem ähnlicher, als, nach einem rasch gefaßten Entschlusse, die Verfolgung eines Zweckes, von dem uns große Hindernisse trennen, die unser Verstand unter dem schmeichlerisch trügenden Farbenschmelz der Entfernung zwar übersieht, die sich ihm aber, in immer kühlerer Nähe, mit drückender Bitterkeit aufdringen?

Auch zwischen mir und meinem Ziele, zu dem der Weg mir anfangs mit lauter Blumen bestreut zu seyn schien, entdeckt' ich allmählich eine Menge von rauhen Steinen und stechenden Dornen. Aber ich waffnete mich mit meiner ganzen Kraft; mein guter Genius fachte von Zeit zu Zeit die Flamme meiner Begeisterung von neuem an, daß sie hoch aufloderte; und so vermochte nichts, von meinem gefaßten Entschlusse mich abzubringen.

Junge Männerchen, die sich mit ihrer Magisterweisheit wer weiß wie groß dünkten, hielten meinen Entschluß für eine Art von Ohnmachtger

fühl, ihnen in ihrer Höhe nicht nachfliegen zu können. Eine gutmüthige Hausmutter, deren freundschaftlichen Umgang ich seit einiger Zeit genoß, schilderte mir die Bedenklichkeit einer Wahl, die nicht leicht zu einem festen, sorglosen Verhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft führe, mit den lebhaftesten Farben. Mein Onkel schrieb mir, daß er mit Musikanten, Tagedieben und Landstreichern nichts zu thun haben möge, und sich daher in Zukunft alle Briefe von mir verbitte. Meine Tante setzte in einer Nachschrift hinzu, daß meine selige Mutter sich im Grabe umkehren würde, wenn sie meine Verirrung erführe. Und mein guter Rektor schilderte mir in einem langen Briefe seine Bekümmerniß über die Verwahrlosung meines guten Kopfs und meiner schon erlangten Kenntnisse, und bat mich aufs dringendste, mein Heil wohl zu bedenken, und nicht einer leichtsinnigen Laune die ganze Aussicht auf künftiges ehrenvolles und gemächliches Leben aufzuopfern. — Aber ich übersah das Achselzucken der gelehrten Männerchen mit einem etwas stolzen Selbstgefühle. Der gut-

müthigen Hausfrau küßt' ich dankbar die Hand, und bat sie, mich ruhig meinem Schicksale zu überlassen. Das Geschwätz meines Onkels war mir zu verächtlich, und das meiner Tante zu albern, als daß es hätte auf mich wirken können. Und der Brief des Rektors rührte mich zwar, aber er überzeugte mich nicht. — Niemand leitete meinen schwärmerischen Blick zu der höheren Ansicht, die vielleicht schon damals sehr auf mich gewirkt haben würde, daß ich mir selbst und der Welt eine umfassendere Thätigkeit, und mehr als diese einseitige Ausbildung meiner Geistesfähigkeiten schuldig sey. Es verfehlte daher Alles, selbst der bitter strafende Verlust des Stipendiums, seinen Zweck. Je mehr Widerstand ich zu bekämpfen hatte, desto eifriger strengte ich meine Kräfte an. Je mehr Thränen ich um ihrentwillen im Stillen vergoß, desto lieber ward mir nur meine Kunst. Und je hartnäckiger der Mangel auf mich eindrang, meinen Muth zu unterdrücken, desto höher erhob sich dieser in dem schwärmerischen Gefühle seines Märtyrerthums.

So schlich mein zweiter einsamer und sorgenvoller Winter unter der fleißigsten Uebung meines Lieblingsinstrumentes hin. Das Spiel des Virtuosen hatte mir ein Ideal von Lieblichkeit in die Seele gezaubert, nach dessen Erreichung ich unablässig rang. Und so wenig mich selbst mein Spiel zu befriedigen vermochte, so wurde doch der Beifall, den ich bei kleinern gesellschaftlichen Uebungen nach und nach empfing, immer lauter und ungetheilter. Ich besaß Selbstgefühl genug, ihn zu verachten, weil er mir zu voreilig zu seyn schien; aber eben dieses Selbstgefühl ließ mich auch hoffen, es mit der Zeit dahin bringen zu können, ihn zu verdienen; und so wurde mein Eifer in immer reger Thätigkeit erhalten. Dabei sucht' ich den Geist meiner Kunst im Allgemeinen immer mehr zu studieren, weil ich kein bloßer Mechaniker darin seyn mochte. Und dann und wann in stillen Abendstunden schrieb ich mit wahrer Begeisterung musikalische Phantasieen nieder, die ich ein paar Tage mit dem ausdruckvollsten Tone auf meiner Flöte blies, hernach aber immer nicht

mehr leiden mochte, und mit lachendem Unmuthe vertilgte.

Auf das vielfältige Zureden meiner Freunde entschloß ich mich nach Ostern, mich einmal in einem öffentlichen Konzerte hören zu lassen. Mit schüchterner Ungewißheit harrt' ich der entscheidenden Stunde entgegen. Hätt' ich eine Ahnung davon gehabt, was sie mir für eine Ueberraschung verschaffte, mit welchem Herzklopfen würd' ich ihr entgegengesehen haben!

Die vorbereitende Musik begann; ich stand auf der Erhöhung des Orchesters, und hatte den Muth nicht, über meine Noten und die kleine breterne Scheidewand hinunter nach der versammelten Menge zu sehen. Meinen ersten Tönen hörte man unverkennbar die Aengstlichkeit an. Aber nicht lange, so vergaß ich die Zuhörer über dem Spiel, und an die Stelle der Aengstlichkeit trat der sicherste Muth, und ich erreichte glücklich das Ende des ersten Andante's. Wie an einen Schutzheiligen dacht' ich an meinen Virtuosen, als ich das schmelzende Adagio begann. Die

Stille im Saale wurde feierlicher, und eine sanfte Wärme, wie vom Genuß des ersten schönen Frühlingssonnenstrahls, durchströmte mich von innen und außen. Ich war bei dem Ruhepunkte vor dem Beginnen der Cadence. Zum ersten Male blickt' ich auf die Zuhörer hinunter. Ruhig unterschied ich Diesen und Jenen. — Aber da ward ich auf einmal eine Gestalt gewahr, die mit den fest gehefteten, sprechendsten Augen auf mir ruhte. Es schoß wie ein Blitz in meine Seele, ohne daß ich mir noch deutlich bewußt war, warum. Ich wollte deutlich sehen und überlegen, und es schwankte, wie im Tanze, der ganze Saal vor meinen Augen. Nur so viel konnt' ich bemerken, daß die Gestalt sich plötzlich bückte, als wolle sie mir absichtlich, um mich nicht zu stöhren, ihren Anblick entziehen. Nun hört' ich erst, daß die Instrumente schon alle schwiegen. Ich riß die Flöte an den Mund; ich hatte den Schmerz unnennbarer, unbefriedigter Sehnsucht in meiner Seele, und diesen ergoß ich mit rührenden Tönen in die unvorbereitete Cadence.

Mir war, als klagt' ich in einem schauerlichen Haine mit den Nachtigallen um den Verlust der Frühlingsfreuden des Jahres und des Lebens. Meine Augen wurden feucht, und ich heftete sie auf die hohe Decke des Saals. Aber meine Gedanken nahmen einen höheren Flug. Es umleuchtete mich ein freudiger Strahl von schwärmerischer Hoffnung, und meine Töne hoben sich mit dem Ausdruck wehmüthigen Entzückens bis zu dem begeisterten Taumel des rascheſten Wechselschlages empor.

Man hat mir hinterher gesagt, die Wirkung davon auf die Zuhörer sei sehr auffallend gewesen. Ich konnt' es nicht bemerken, denn meine Blicke waren nun wieder auf einen Punkt geheftet. Lange irrten sie vergeblich umher; dann ruhten sie wieder auf der geliebten Gestalt; es schien keine Täuschung meiner Sinne mehr zu seyn, und alle Glieder bebten mir vor freudigem Schreck.

Man erinnerte mich mit Befremdung, das letzte Allegretto zu spielen. Mit fliegender Un-

geduld lief ich über die Noten hin, und machte das wildeste Allegro daraus. Ein Violinspieler zischelte mir bei einer Pause ins Ohr: „Sie „kommen nicht aus!“ Ich verstand es nicht, daß er den wilden Flug meines Taktes meinte, und antwortete eilig: „Ich komme gleich“ — und setzte mein Spiel dann immer gejagter fort.

Ich war zu Ende mit meinem Notenblatt. Ich sah die Gestalt den Saal hinunter nach der Thüre zu gehen. Ohne des Beifallklatschens zu achten, dreht' ich mich um, warf meine Flöte auf den Flügel, und flog durch die Spieler zur Thüre des Orchesters hinaus. Nun wenig Sekunden noch, und draußen auf einem schmalen, einsamen Gange schloß ich dann meinen Ludwig in die Arme, und konnte nichts sprechen, als seinen lieben Namen, und nichts thun, als ihn küssen und weinen.

Es war ein unbeschreiblich seliger Abend für mich, und ich darf auch sagen, für ihn. So ein unerwartetes, überraschendes Wiedersehen, da wir von einander wer weiß wie weit entfernt zu

seyn glaubten, und noch dazu unter so romantischen Umständen, mußte unsere Empfindungen nothwendig bis zu dem süßesten Taumel erhöhen. Lange standen wir unter Umarmungen und Ausrufungen auf dem Gange vor dem Saale. Endlich wurden wir gestöhrt, und gingen auf die Straße. Hier erst bemerkt' ich, daß ich meinen Hut und meine Flöte nicht hatte. Ich holte Beides zwischen den Spielern, die eben in voller Thätigkeit waren, hervor. Meine Flöte, die vom Flügel gefallen war, fand ich sehr beschädigt. Zu jeder andern Zeit würde das eine sehr unangenehme Entdeckung für mich gewesen seyn. Heute kümmert' ich mich nicht darum.

Arm in Arm gingen wir, ohne Plan und Ziel, durch mehrere Gassen der Stadt. Hier erst hört' ich, daß Ludwig seit zwei Jahren mit einem seiner Vettern und einem gemeinschaftlichen Gesellschafter, der die Stelle eines Hofmeisters vertreten sollte, in Göttingen gewesen, und seit gestern Abend mit Beiden hier angekommen sei, um seine Studien zu vollenden. Er hatte

keine Ahnung davon gehabt, mich hier zu finden, war durch einen Zufall ins Konzert gekommen, und hatte seinen Augen gar nicht bei meinem Hervortreten trauen wollen, bis ihn Jemand durch Nennung meines Namens aus seinem Zweifel riß.

„Aber Ferdinand!“ — sprach er auf einmal in einem liebevoll strafenden Tone — „wie ist „es Dir möglich gewesen, mir in so ewig lan„ger Zeit nicht zu schreiben?“

„O Ludwig!“ — begann ich hastig zu antworten, und ein schmerzliches Gefühl stöhrte plötzlich meine selige Freude, wie ein schneidender Mißton einen vollen harmonischen Akkord; aber ich faßt mich augenblicklich, und sezte hinzu: — „Da„von ein ander Mal, damit wir uns den ersten „schönen Abend nicht verderben. Haben wir uns „nun doch wieder.“

Er stand einen Augenblick still, und wollte noch etwas sagen, aber ich legte ihm mit wiederkehrender Laune den Finger auf den Mund, und er schwieg.

Es war dunkel geworden, daß wir einander fast nicht mehr sehen konnten. Dies bestimmte uns, ein Zimmer zu suchen, und wir beschlossen, in meine Wohnung zu gehen, weil wir da recht ungestöhrt einander betrachten und sprechen konnten.

Ich that einen ungewöhnlich raschen Griff in meine Westentasche, die mein ganzes Münzkabinet enthielt, und zählte meiner Aufwärterin in der Stille Geld für ein paar Portionen Braten und eine Flasche guten Wein in die Hand. Sie wollte den Auftrag erst gar nicht annehmen, weil sie ihn für einen Scherz hielt. Ich sagte: „Erstaune Sie, so viel Sie will, aber laufe „Sie nur recht eilig, denn ich muß mich heute „noch vollends ein bischen betrinken.“ Sie sah mich mit einer Miene an, als ob ich es schon gethan hätte, schüttelte den Kopf, und ging.

Nun mußt' ich Ludwigen über meine unerwartete Fertigkeit auf der Flöte Auskunft geben. Ich erzählte ihm die nähere Veranlassung zu meinem Entschlusse, mich ganz der Musik zu wid-

men, und er war ziemlich darüber mit mir einverstanden. „Es kümmert mich nicht, was Du „bist," — sagt' er endlich — „sondern nur, wie „Du es, und wo Du bist. Werde nur kein „Flattergeist, und laufe nicht zu weit in der „Welt umher, daß wir nicht wieder so lange „aus einander bleiben."

Mein kleiner Tisch wurde gedeckt. Wir setzten uns und aßen und tranken, und sprachen von der glücklichen Zeit unsers frühern Beisammenseyns. Wir genossen in vollem Maaße die schöne Freude der Rückerinnerung, die der treuen Jugendfreundschaft ganz vorzügliches Eigenthum ist. Und je mehr der Wein uns nach und nach erwärmte, desto genauer wurden die Umrisse und desto lebendiger die Farben der Bilder, die wir einander abwechselnd vormahlten.

Endlich kamen wir auf den Schmerz unserer Trennung, und schwiegen ein Weilchen mit in einander gelegten Händen. Ich unterbrach zuerst wieder die Stille, indem ich, in die traurige Verkettung meines Schicksals vertieft, ganz absicht-

los sagte: „Es waren zwei harte Schläge für „mich in sehr kurzer Zeit — der Verlust meines „einzigen Freundes, und der Verlust meines „Vermögens."

„Deines Vermögens?" — fiel Ludwig hastig ein. Jetzt erst besann ich mich, daß ich etwas gesagt hatte, was ich gar nicht hatte sagen wollen; aber es war zu spät. — „Du hast Dein Vermögen verloren?" fuhr er fort, sprang auf, und ging einige Schritte im Zimmer hin. Plötzlich stand er still, und wandte sich nach mir um. „Du bist wohl arm, Ferdinand? — Mein Gott, „nun seh' ich erst, in was für einem kleinen „Zimmer Du wohnst!" Er ging wieder ein paar Schritte hin, als ob er etwas besehen wollte, kehrte sich dann aber schnell wieder um, mit den Worten: „Du armer Ferdinand! und davon „hab' ich kein Wort gewußt!"

Mit dem Ausdruck ununterdrückbarer Wehmuth sah er mich an, und öffnete seine Arme. Jetzt endlich war der Augenblick gekommen, wo ich an Freundes Herzen den Kummer über die

harten Prüfungen meines Schicksals ausweinen konnte. Eben wollt' ich ihm erzählen, als eine andere Vorstellung sich plötzlich in mir empor arbeitete. Darum gab ich ihm nur einen schnellen Kuß, sprang an meinen Schreibtisch, und holte den Doppellouisd'or aus seinem Winkel hervor. Ich wickelte ihn aus dem Papiere, legte ihn auf den Tisch, und zeigte mit dem Finger auf ihn, wie man auf eine giftige Pflanze zeigt, indem ich sagte: „Lieber Ludwig, nicht „wahr, Du hast mir das Ding nicht geschickt?"

Mit der ruhigsten Offenheit antwortete er: „Es ist ja wohl ein Goldstück; Wann sollt' ich „Dir das denn geschickt haben?"

Nun jauchzt' ich laut auf, und schlug die Hände zusammen, und rief: „Nun Herr Onkel! „und Frau Tante! wer hat Recht gehabt?" — Dann flog ich mit freudigem Ungestüm in Ludwigs Arme, und erzählte ihm mit verworrenen Worten, was mich so lange gedrückt hatte. Er war erstaunt darüber, daß mir das Goldstück in einem Umschlag, mit seinem Wappen versiegelt,

war zugeschickt worden, und daß ich ihm so viele Briefe geschrieben hatte, von denen ihm keiner eingehändigt worden war. Eben so sehr erstaunte ich, als er mir sagte, daß er mir eine Menge Briefe vor seiner Abreise nach Göttingen geschrieben, und endlich nur aus Verzweiflung aufgehört habe, mir mehrere zu schreiben, weil er immer in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten, so bitter getäuscht worden sei. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf, mir das böse Räthsel zu lösen; allein Ludwig deutete gleich ziemlich bestimmt auf seine Tante und seinen ehemaligen Hofmeister in Berlin.

Wir umarmten uns nun noch inniger, als zuvor. Das Gefühl unserer geretteten Freundschaft wurde durch den Hinblick auf die Gefahren, die ihr gedroht hatten, sehr lebhaft erhöht. Lange standen wir dann mit fest verschlungenen Händen, Auge gegen Auge geheftet, als trauten wir unsern Sinnen noch nicht recht, als wollten wir uns recht fest halten, damit keine Gewalt uns aus einander zu reißen vermöchte.

Auf einmal stürzten eine Menge Thränen aus Ludwigs seelenvollen Augen, und er warf sich von neuem an meinen Hals.

„O Ferdinand!“ — sprach er mit dem Ausdruck des schmerzlichsten Gefühls — „ich habe „in Ueberfluß gelebt, während Du bittern Mangel littest! — Ferdinand! bei Allem, was Dir „heilig ist, bei unserer innigen Freundschaft beschwör' ich Dich: was mein ist, sei in Zukunft „auch Dein!“

Sprachlos vor Rührung verstummten wir einen Augenblick. Dann sagt' ich: „Sei gutes „Muthes, lieber Ludwig! ich bin es jetzt auch. „Meine härteste Prüfung ist hoffentlich vorüber, „und der Rückblick auf eine schlimmere Zeit „wird mir die Freuden einer bessern tausendfach „erhöhen.“

Ich schenkte ihm und mir den Rest der Weinflasche ein, stieß mit meinem Glase an das seine, und sprach mit zurückgepreßten Thränen im Tone der Heiterkeit: „Auf das Vergessen alles „gehabten Kummers.“

„Und was hab' ich denn für Noth gehabt?“ sagt' ich, als mir das Goldstück beim Hinsetzen des Glases wieder in die Augen fiel. „Wenn meine alte Anne mich auch dann und „wann für so arm hielt, daß ich mir nicht das „Nothwendigste kaufen könne, war ich da nicht „immer noch um volle zehn Thaler in Golde „reicher, als eine Menge Menschen, die am „Morgen noch nicht wissen, wo sie das Brod „für den Mittag hernehmen sollen? — Aber nun „will ich auch aufhören ein Geizhals zu seyn, „und machen, daß ich den Mammon los werde, „der mir so viel unruhige Stunden gemacht „hat.“ — Und damit steckt' ich das Goldstück in die Tasche.

Ludwig lächelte über meine Laune, und schien manches Wort noch auf der Zunge zu haben, das er auszusprechen nicht den Muth hatte. Es war zehn Uhr. Er fürchtete, daß man seines Außenbleibens wegen in Verlegenheit seyn könne, und ich begleitete ihn bis an seine Wohnung.

Langsam ging ich zurück, und ließ meine Phantasie mit froher Lebendigkeit die schönen Stunden dieses Abends noch einmal durchfliegen, und auf den vorzüglichsten Minuten mit schwelgerischer Freude ruhen.

Auf offenem Markte folgte mir in der Entfernung von ein paar Schritten ein Knabe nach. Endlich kam er schüchtern zu mir, und erzählte, seine Mutter sei vor ein paar Wochen gestorben, und darüber sei seine ältere Schwester, die durch ihre Arbeit sonst das kleine Hauswesen unterhalten habe, krank geworden, und liege nun ohne Hülfe und Erquickung. Ob ich das Alles gleich für eine Lüge hielt, so gab ich ihm doch ein Zweigroschenstück, weil es mich würde geärgert haben, wenn meine Freude noch länger durch einen Klageton wäre unterbrochen worden. „Mag „er mich belogen haben;“ — dacht' ich — „wenn „er nur vergnügt ist.“ Und das schien er mir nun recht sehr zu seyn, denn er sprang pfeilschnell davon.

Aber in der nächsten Straße fand ich ihn

an der verschlossenen Thür einer Apotheke wieder. Er erzählte mir, daß er für seine Schwester noch habe Thee kaufen wollen; und nun war ich mit einem Male aufmerksam und theilnehmend geworden. Er bezeichnete mir, auf meine Frage, seine Wohnung in der nächsten kleinen Quergasse, und erzählte, daß er, nach dem Einschlafen seiner Schwester, ganz leise zum Fenster hinausgestiegen sei, weil die Hausthür schon verschlossen gewesen wäre. Gerührt ergriff ich seine Hand, und ließ mich von ihm nach dem kleinen Häuschen führen, wo er wohnte. Leise zog er den angelegten Fensterladen auf, und stieß das Fenster zurück. Das Stübchen war klein, und düster von einer Lampe erleuchtet. Ich half ihm mit behutsamer Vorsicht hinein, und bat ihn dann, die Lampe etwas heller zu machen, damit ich seine Schwester sehen könnte. „O lieber „Herr," — sprach er — „meine Schwester war „gewiß recht hübsch, eh sie krank wurde," und dann schlich er auf den Zehen mit der hellen Lampe nach ihrem Lager. Es war ein Bild,

das ich hätte mahlen mögen, wie der Knabe das blasse Gesicht der schlummernden Kranken beleuchtete, und mit dem lebhaftesten Ausdrucke brüderlicher Theilnahme bald die Schwester betrachtete, bald nach mir herüber sah. Alles in dem Stübchen zeigte, trotz der Aermlichkeit, daß Ordnungsliebe und Reinlichkeit hier zu Hause waren. Und das Gesicht der Kranken verbürgte ihre schuldlose Tugend, und ihre Würdigkeit eines besseren Looses.

Mit unaussprechlicher Wehmuth betrachtete ich das Mädchen, das über der Pflege der Mutter erkrankt war, und den Knaben, der bei hereinbrechender Nacht den Schlummer der Kranken benutzte, um aus dem Fenster zu steigen, und ein Allmosen zu ihrer Erquickung zu erbetteln. Ihr Loos zwang mir das innigste Mitleid, und ihre Tugend die reinste Bewunderung ab, so daß ich am Ende nicht wußte, ob ich sie unglücklich oder glücklich preisen sollte.

Ich winkte den Knaben zu mir ans Fenster, und fragte ihn nach seinem und nach dem Namen

seiner Schwester. Er nannte sich Adolph, und sie Lenore N**.

„Lieber Adolph!“ — sagt' ich — „ich danke Dir, daß Du mir Deine Schwester gezeigt hast. Bleib ihr so ein guter Bruder, und gieb ihr dies, wenn sie aufwacht.“ Dabei drückt' ich ihm den Doppellouisd'or in die Hand, und eilte von dannen, ehe sein Erstaunen Worte finden konnte. — —

Ich schien dazu bestimmt zu seyn, in diesen für mich so wichtigen Tagen ansehnliche Geldgeschäfte machen zu müssen, denn am andern Morgen, als ich kaum seit zehn Stunden den Doppellouisd'or los war, hatt' ich schon wieder meine Noth, sechs wohl geränderte Dukaten los zu werden, die mir aus einem kleinen Briefchen in die Hände gekollert waren.

Das Briefchen war der alten Anne von einem jungen Mädchen gegeben worden, und es stand darin mit sehr kleinen Buchstaben gekritzelt, daß eine Freundin meiner Kunst sich die Freiheit nehme, mir die beikommende Kleinigkeit als ei-

nen Ersatz des beschädigten Instruments zu überschicken, das ihr gestern Abend so vieles Vergnügen gemacht habe. Statt der Namensunterschrift standen die Worte: „In großer Eil, denn es „wird schon in die Kirche geläutet, und ich bin „sehr fromm.“

„O, Du guter Junge!“ — rief ich augenblicklich aus — „verstelle Deine Hand so viel Du „willst, Deine Liebe ist dennoch unverkennbar.“ Und sogleich lief ich zu Ludwig, und gab ihm einen recht warmen Kuß auf den Mund, und die sechs Dukaten in die Hand, indem ich sagte: „Laß „unser Wiederfinden nicht für mich mit einer „Verlegenheit durch Deine Güte beginnen, da „mich meine Armuth jetzt nicht einmal in eine „versetzt hat. Wenn Du die Dukaten los seyn „willst, so gieb sie einem geschickten Arzte, daß „er dafür die arme kranke Lenore, die ich gestern „Abend gesehen habe, gesund mache.“

Er war nicht wenig betroffen, und schob das Geld mit der heiligsten Versicherung, daß ich ihn in einem grundfalschen Verdachte habe, in meine

Hand zurück. Aber er hatte viele Mühe, ehe er mir meinen Argwohn gänzlich benahm. Endlich glaubt' ich ihm, und schämte mich meiner Voreiligkeit nicht wenig.

Er fragte mich, wer die kranke Lenore wäre. Ich erzählte ihm das kleine Abentheuer vom vorigen Abend, und er nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich werde Sorge für sie tragen; Du „aber behalte die Dukaten Deiner unbekannten „Göttin.“

Wir scherzten nun Beide über den Vorfall, und ich las das Briefchen wieder und wieder, wie man unablässig eine Maske beschaut, hinter der man ein interessantes Gesicht vermuthet. Die Unterschrift: „Es wird in die Kirche geläutet, und ich bin sehr fromm,“ war mir jetzt am auffallendsten. Ludwig sagte: „Das heißt, „in ehrliches Deutsch übersetzt: Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich jetzt in „die Kirche muß; aber kommen Sie doch auch „hinein, damit ich Sie da wenigstens sehen „kann.“

„Hast Du Dich etwa auch in einer Kirche verliebt?“ setzte er kurz nachher hinzu.

„Hast Du es denn?“ fragte ich.

Eine leichte Röthe überlief sein Gesicht, und halb mit Laune, halb mit Wärme erzählt' er mir, daß er in Berlin ein ganzes Jahr lang keinen Sonntag und keinen Festtag versäumt habe, einem Mädchen, von ungefähr vierzehn Jahren, zu Gefallen in die Kirche zu gehen. Er beschrieb mir mit ungemeiner Lebendigkeit ihre zarte Figur, und den Ausdruck der himmlisch reinsten Unschuld und Unbefangenheit ihres schönen Gesichts. Und er versicherte, daß er noch jetzt zu Allem, was lieblich und reizend seyn solle, von ihren Mienen und Stellungen und Bewegungen den Maaßstab hernehme. Uebrigens hätte er nie ein Wort mit ihr gesprochen, nicht einmal sie zu grüßen sich unterstanden, wenn sie, nach geendigtem Gottesdienste, an der Kirchthüre, ohne ihn zu bemerken, dicht an ihm hinging. Alles, was er sich erlaubt hatte, war gewesen, sie aus einem Winkelchen unverwandt anzusehen, und ihr dann,

beim Nachhausegehen, unter der Menschenmenge in einer ziemlichen Ferne nachzufolgen, um sie in der Thür eines großen Hauses verschwinden zu sehen. Er glaubte immer, sie sei die Tochter eines dort wohnenden Regierungsraths, und war außer sich vor Angst und vor Freude, als er einmal mit dessen Töchtern in einer Gesellschaft zusammen seyn sollte. Allein von allen sechs Töchtern des Regierungsraths war keine einzige seine Kirchenheilige, und er erklärte sich erst dann diese Täuschung, als er hörte, daß das Haus des Regierungsraths einen Durchgang nach einer andern Straße habe. Er hatte, aus Furcht, sich zu verrathen, den Muth nicht, Jemanden nach dem Namen des jungen Mädchens zu fragen, und nannte sie daher beständig Psyche, wie er sie gleich beim ersten Anblick, er wußte selbst nicht warum, getauft hatte.

„Psyche,“ — setzte er dann hinzu — „ist „mein lieblichstes Bild in der Sinnenwelt ge„wesen, und ist es noch bis diese Stunde in „meinen Träumen. Es ist ein Talisman, dem

„ich die Rettung meines reinen Bewußtseyns „verdanke, das ich, ohne seine Hülfe, viel„leicht in mancher leichtsinnigen Stunde ge„trübt hätte.“

Nun wollt' ich mich besinnen, ob ich nicht auch in einer Kirche eine Psyche habe; aber das schalt Ludwig einen Frevel, und sagte, ich wäre nicht werth, eine zu haben, wenn ich mich erst auf sie b e s i n n e n müßte.

Allein ich sann dennoch, und mit munterer Laune rief ich auf einmal: „Richtig, Ludwig! „ich habe auch eine Psyche. — Eben fällt mir „ein, daß ich vor einigen Monaten einer ei„nen Fächer in der Kirchthüre aufhob, den sie „aus der Hand fallen ließ. Und ich bin ein „noch geistigerer Liebhaber, als Du, denn ich „weiß — und wenn ich sterben soll — auch nicht „einen Zug von dem Gesichte meiner Dame.“

Muthwilliger Weise bestand nun Ludwig darauf, daß ich noch in die Kirche gehen mußte, welche ich, einer trefflichen Orgel und einem eben so trefflichen Organisten zu Liebe, sehr fleißig

besuchte. Der Prediger stand schon auf der Kanzel, und ich blieb näher an der Thür, als gewöhnlich, stehen. Ich hatte mir vorgenommen, alle Damen recht scharf ins Auge zu fassen; aber als ich damit ernstlich zu Werke gehen wollte, und mir die Veranlassung durch das erhaltene Geldgeschenk lebhaft einfiel, sanken mein Muth und meine Augen voll Beschämung nieder. Es war mir jetzt unerträglich, den Gedanken auszudenken, daß mich die Briefschreiberin wirklich in die Kirche berufen haben könne, und daß ich nun gehorsam dastehe, um mich zu zeigen. Sobald die Predigt geendigt war, ging ich fort, und ließ mich von Ludwigen auslachen.

Mein dringendstes Geschäft war nun, meine Flöte wieder herstellen zu lassen, und gewissenhaft verwechselt' ich einen von den sechs Dukaten, um davon die Kleinigkeit, die ich dafür zu entrichten hatte, zu bezahlen. Das Uebrige der Summe legt' ich bei Seite, um es für böse Zeiten aufzusparen; aber es war mir die ewig lange Zeit, da es noch in meinem Schreibtische

tag, eine wahre Marter, weil mein Kopf zu hundertfacher Anwendung immer unwillkührlich die Pläne machte. Ich wurde daher gar nicht eher wieder ruhig und froh, als bis ich mich der ganzen Summe bei Heller und Pfennig vier und zwanzig Stunden nach dem Empfange glücklich entledigt hatte.

Außer dem innern Drang meiner Neigung, hatt' ich nun auch eine neue Anreizung von außen her, meine Kunst mit dem anhaltendsten Fleiße zu üben, denn mein Ehrgeiz war durch den öffentlichen Beifall, den ich erhalten hatte, in helle Flammen gesetzt, und Ludwigs Begleitung meines Spiels machte mir, so weit er auch an Fertigkeit hinter mir blieb, eine ganz eigene geistige Freude. Der harmonische Einklang unserer Flöten, ihr wechselndes, augenblickliches Verstummen und Zusammentönen, ihr Steigen und Fallen, ihr Fliehen und Weilen, ihr Frohlocken und Klagen war mir eine süße, rührende Allegorie. Unser gemeinschaftliches Streben nach einem und demselben Ziele, an dem zauberi-

schen Leitfaden der Melodie schien mir eine tröstliche Deutung auf ein unzertrennliches Miteinanderleben zu seyn. Ich sah im Geiste dann immer zwei Fußsteige sich gesellig in schönen Bogenlinien über eine grüne Wiese ziehen, so nahe, daß die Fußgänger sich im Gehen die Hände geben konnten, aber doch so entfernt, daß sie einander nicht hinderten. Und so dacht' ich mir unsern gemeinschaftlichen Lebenspfad, und sah ihn und mich darauf hinwallen durch die nämlichen Blumen, über die nämlichen Berge, nach dem nämlichen fernen Ziele. So verschmolz ich mein Leben in die Musik, und die Musik in mein Leben, daß mir Beides nur Eins zu seyn schien, und die Töne wurden mir immer bedeutender, und das Leben wurde mir immer lieber an meines Ludwigs Hand. —

Wie hatte sein Geist sich so schön entwickelt in den drei Jahren, da wir uns nicht sahen. Die ernsteren Wissenschaften, die er, zum künftigen Dienste des Staats, mit unablässigem Eifer trieb, hatten ihm eine Kraft im Denken ge-

geben, die ihn, vereinigt mit seinem natürlich richtigen Blick und seiner glücklich geübten Urtheilskraft, weit über sein Alter erhob. Dabei war er, im schönsten Sinne, von der Einseitigkeit der meisten fleißig Studierenden frei, denn er hatte in seinen Erholungsstunden aus dem Blumengarten der Bücherwelt den lieblichsten Honig gesammelt und, in sein Wesen verschmolzen. Dadurch war sein Blick auf Menschenleben und Natur geschärft, seine Phantasie lebendig erhalten, und sein Gefühl veredelt und erhöht.

Mit Wärme umfaßte sein Herz, was er liebte; mit Gutmüthigkeit und Laune sah er auf die Schwäche und Thorheit der Menschen; aber mit Strenge und Ernst war sein Blick auf ihn selber gerichtet. Er war offen in seinen Urtheilen gegen Jedermann; nur wo er zu beschämen fürchtete, im guten oder bösen Sinne, wog er seine Worte mit schonender Feinheit ab. Empfänglich für Lust und Schmerz konnt' er selbst dem, dem er nicht zugethan war, seine Theilnahme bei

Glück und Unglück nicht entziehen. Seine eigene Freude trug er brüderlich in des Freundes Brust; aber seinen Kummer verschloß er, je nagender er war, desto heimlicher und tiefer in der seinigen allein, und nur zufällige Ueberraschungen und unwillkührlicher schneller Erguß der Empfindung ließen ihn diesen verrathen.

Wir waren unzertrennlich in jeder Stunde, die uns von der Erfüllung unserer Pflichten übrig blieb. Sein Vetter, der außer dem Familiennamen nicht das Geringste mit ihm gemein hatte, war ein Geck, wie es unter den jungen Leuten seines Standes Hunderte giebt: hervorspringend beim ersten Anblick, fade und albern beim nähern Beschaun, und in einem engern Verhältnisse, dicht vor die Augen gerückt, unerträglich. — Der sogenannte Gesellschafter hatte keinen Charakter, als den, daß er charakterlos war. Zum Spaß zu langweilig, und zum Ernst zu gehaltlos, konnte man weder mit ihm sympathisiren noch streiten. Von Natur ohne Kraft und Bestimmtheit war er durch eine lan-

ge, mitunter sehr drückende, Abhängigkeit von den Launen seiner verschiedenen gnädigen Prinzipale, nach und nach zu einem abgestumpften Wesen herabgesunken, das sich nach Jedermanns Laune fügen wollte, und über diesem unangenehmen Bestreben Jedermanns Laune verdarb.

Ludwig hatte zwei Jahre, so gut, als wär' er völlig einsam, zwischen diesen zwei Menschen verlebt. Den Vetter hielt er mit seinem überwiegenden Kopf in gehöriger Ferne, und den Gesellschafter ertrug er mit gutmüthiger Schonung, weil er so gut wie gar kein Gesellschafter war. Allein sein erneueter Umgang mit mir machte, daß er das Unpassende seines Verhältnisses auf einmal unangenehm empfand; und die Folge hiervon war, daß er in einem Garten der Vorstadt eine Sommerwohnung miethete, und nicht nachließ, in mich zu dringen, als bis ich mit meiner Flöte und meinen übrigen Habseligkeiten zu ihm zog.

Ich that es mit ängstlichem Herzen, weil ich bei allzu naher Berührung gerade am ersten

eine Entfernung befürchtete; allein die stille, ungestöhrte Traulichkeit, die uns Beide nun umfing, that meinem Herzen so wohl, daß es seine Befürchtungen gar bald vergaß. Mir war, als wär' ich viel vertrauter mit ihm geworden, seit ich nach vollendetem Tagewerk mit ihm in eine Kammer zur Ruhe ging, und uns in einem Augenblicke, nachdem das Licht ausgelöscht war, die Dunkelheit umgab. Wir sahen uns nicht mehr, aber wir sprachen dann oft noch von Vergangenheit und Zukunft bis tief in die Nacht hinein; und nach wenig Stunden weckte das Morgenroth uns gemeinschaftlich auf, und wir eilten Arm in Arm zu den blühenden Bäumen und den Vogelgesängen des Gartens.

Der schöne Frühling entfloh, daß wir nicht wußten, wo er geblieben war; und eben so heiter und eilig floh der Sommer und ein Theil des Herbstes ihm nach. Ihre Tage reihten sich an einander, wie schöne Perlen von gleichem mildem Glanze auf einer geschmeidigen Schnur. Keinen mag ich auszeichnen und von ihm erzäh-

len, denn sie waren sich in der Hauptsache ja alle gleich; sie reichten uns jeder eine Blume zu dem schönen Kranze unserer Glückseligkeit und Liebe, und entschwanden ruhig und still.

Ein einziger Abend zu Ende des Augusts war stürmisch und schrecklich. Wir hatten uns aus dem Garten in unser Zimmer geflüchtet. Ich stand am Fenster und sah den Staubwolken zu. Auf einmal sah ich, seitwärts über den Garten hinweg, eine Flamme hervorschießen, und der Athem verging mir vor Schreck. Im entlegensten, ärmlichsten Theile der Vorstadt war das Feuer ausgebrochen, und in wenig Minuten war es vom Sturme schon über mehrere Hüttchen gejagt. Ich lief mit Ludwig, so eilig wir konnten, hinzu. In dem Gewühle wurden wir aber bald getrennt, und ich war, so lange meine Kräfte es erlaubten, bei ein paar Häusern, die man mit Mühe noch den Flammen entriß, mit Wassertragen beschäfftigt. Dann sah ich mich mit Aengstlichkeit nach Ludwig um, und fragte

alle Bekannte nach ihm, bis mir endlich einer den Ort beschrieb, wo er ihn eben gesehen hatte.

Ich fand ihn hinter einer halb eingerissenen Gartenwand, von einigen Leuten umgeben, unter welche er eben seine Kasse vertheilte. Nicht weit davon lagen eine Menge Geräthschaften, welche von den Leuten aus einem brennenden Hause waren gerettet worden.

„Du guter Ludwig!“ — sagt' ich, als wir allein waren — „Deine Aufmunterung hat ge„wiß die Leute zu der Rettung angetrieben, und „eine ganze Familie segnet Dich nun, mitten „unter ihren Thränen, als ihren Wohlthäter.“

„Das ist auch was rechts,“ — antwortete er — „daß ich ein paar Thaler Geld an die Leute „gewendet habe. Wie reich bist Du gegen mich, „Ferdinand; ich seh' es an Deinen Kleidern, „wie thätig Du hast helfen können. Aber ich „Armer habe ja nichts als das bischen Geld, „mit dem mir das Schicksal wahrlich sehr „elend nur ersetzt, was es mir auf der andern „Seite entzog.“ —

Dies war der erste Ausbruch des Unmuths, den ich wieder, seines verwachsenen Körpers wegen, der ihn an thätiger Hülfe gehindert hatte, von ihm hörte. Er entzog mir den Anblick seines bethränten Auges, als ich ihn betroffen ansah; aber den tiefen Blick, den ich in seine Seele that, konnt' er nicht abwenden. Ich sagte ihm, mit der sorgfältigsten Schonung seiner Empfindlichkeit, alles, was ich zu seinem Troste und zur Wiedererweckung seines bessern Bewußtseyns zu sagen wußte; aber er schüttelte lange, statt der Antwort, auf alles, halb lächelnd und halb weinend, den Kopf, und endlich sprach er: „Laß es gut seyn, Ferdinand! ich habe auf so „vieles schon Verzicht gethan, und ich will „auch aufs Feuerlöschen Verzicht thun. Es war „nur so eine Anwandlung.“

Er trocknete sich die Augen, leitete das Gespräch auf etwas anderes, und keine Miene verrieth weiter Kummer.

Am andern Morgen standen wir Beide am Fenster, und sahen ein Weilchen schweigend nach

der Brandstelle hinüber. Da sah mich Ludwig mit einem Male lächelnd an, legte traulich seine Hand auf meinen Arm und sprach: „Lieber Ferdinand, Du hast gestern Abend gesehen, wie „kleinmüthig ich seyn kann. Aber solltest Du „mir wohl zutrauen, daß meine Kleinmuth mich „bis zur thörichten Intrigue verleiten könne? — „Habe nur Geduld, ich will Dir alles bekennen, und Du wirst erstaunen, was Du an „mir für einen närrischen Freund hast. — Allein zu meiner schlechten Vertheidigung sprech' „ich, daß Du selber es ja nicht anders hast haben wollen. Denn kannst Du es wohl läugnen, „daß ich Dich zwei Mal — wenn auch nicht „aufgefordert — doch wenigstens gefragt „habe, ob Du nicht die Lenore, die Du nur „ein einziges Mal schlafend in ihrer Krankheit „gesehen hast, nun auch wachend in voller Gesundheit sehen wolltest?“

„Wohl weiß ich das,“ — gab ich zur Antwort — „und ich bin auch einmal schon auf „dem Wege gewesen, ihr Häuschen aufzusuchen;

„aber es kam mir mit einem Male vor, als „ob ich hinginge, um mir die Quittung über „den Doppellouisd'or zu holen; da wendete ich „mich um, und nahm mir vor, sie durchaus „nicht wieder zu sehen. — Was willst Du — —"

„Nun höre nur:" — fiel er mir schnell ins Wort — „ich bin ein Bischen weniger delikat, „als Du, und habe sie, seit ich das erste Mal „mit dem Doktor zu ihr gegangen war, mehr „als Ein Mal wieder besucht. Aber um mir ih„ren Dank zu ersparen, sagt' ich, daß alle die „weitere Unterstützung, die sie erhalten, von „dem Engel käme, den ihr Gott in der Nacht „geschickt, um ihren hülflosen Zustand zu se„hen. Ihr Herz hängt also mit schwärmerischer „Dankbarkeit an Dir. Ich habe ihr Deinen Na„men nennen müssen; sie hält Dich für verreist, „weil Du nicht wieder gekommen bist, und mich „nur für Deinen Boten."

Ich wollte ihn hier mit einem Kusse unterbrechen; aber er entzog mir scherzend seinen Mund und sagte: „Sei nicht so voreilig mit Dei-

„nem Kusse, und warte die Hauptsache erst ab,
„denn das Bisherige ist nur die Einleitung zu
„meiner Beichte. — Kannst Du wohl glauben,
„daß ich nach und nach gefürchtet habe, Du
„möchtest Lenoren einmal besuchen? — Sieh, so
„ein armer Wicht bin ich! — Lenore ist seit
„ihrer Wiederherstellung ein sehr hübsches
„Mädchen; und was noch mehr gilt, sie ist
„ein gutes, unschuldiges Geschöpf, in deren Um-
„gange man sich, auch ohne alles Einmischen
„einer Leidenschaft, unbeschreiblich wohl befindet.
„Ihr dankbares Herz gegen Dich fand in der
„freundschaftlichen Vertraulichkeit gegen mich,
„Deinen Boten, einen Ausweg, und diese er-
„regte in mir ein so angenehmes Gefühl, daß
„ich darüber an ihr und an Dir zum Betrü-
„ger ward; denn Dir verheimlichte ich meine
„Besuche, und ihr Deinen Aufenthalt, weil
„meine Kleinmuth — merke auf, Ferdinand,
„jetzt kommt die Hauptsache — mich fürchten
„ließ, ich werde gar zu sehr in den Hintergrund
„verbannt werden, sobald sie Deine Bekannt-

„schaft gemacht hätte. — — Siehst Du, Fer„dinand, so thöricht und so betrügerisch ist der „Ludwig, dem Du, wie ich gewiß weiß, bisher „in Deinem Herzen die erste Stelle eingeräumt „hattest.‟‟—

„Bist Du nun fertig mit Deiner Beichte?“ sprach ich, und neckte ihn, wie mit einer Liebschaft, erinnerte ihn an Psyche, und gab ihm dann, als Absolution, einen Kuß.

„Nein!“ — fuhr er dann fort — „Lenore „ist nicht Psyche, aber sie ist ein sehr gutes „Mädchen, in deren Herzen mir die erste Stelle „als Freund so lieb war, daß ich eifersüchtig dar„auf seyn konnte. Sie ist es mir noch, aber ich „halte es für eine Unredlichkeit, Dir die Freude „in ihrem Umgange durch Verheimlichung ihres „Werthes länger zu entziehen, und ich fordere „Dich daher hiermit feierlich auf, augenblicklich „zu ihr zu gehen, und mich bei ihr zu verkla„gen.“

Ich hob meine Finger, wie zu einem Eide, schnell in die Höhe, und sagte: „Ich versichere

„hiermit feierlich, daß ich jetzt so wenig, als „vorher, zu Lenoren gehen werde.“ Dann setzt' ich ihm meine Gründe so befriedigend aus einander, daß er aufhörte, in mich zu dringen, und mit den Worten endlich das Gespräch beschloß: „So will ich meinen Schatz denn für mich allein „behalten, den Du verschmähst, weil Du ihn „nicht kennst. — Indessen ist es vielleicht so recht „gut; denn durch Dich an meiner Stelle könnte „in diesem Verhältnisse Lenorens Herz gar leicht „ernstlicher verwickelt werden, als zu ihrem „Frieden dienlich wäre.“

Wir gingen Beide nach der Stadt, ich, um eine Klavierstunde zu geben, und er, um Lenoren zu besuchen. Bis auf den Markt begleitete ich ihn, und dann trennten wir uns.

Selbst die Gasse, in welcher sie wohnte, nicht zu betreten, gelobt' ich mir. Aber so oft ich in ihre Nähe kam, war es, als ob mich ein böser Geist mit Gewalt hineinziehen wollte, um mich wortbrüchig zu machen; und jedes unbekannte Mädchengesicht, das ich seitdem zu sehen be-

kam, erfüllte mich mit einer ängstlichen Neugier. Ich fürchtete mich davor, sie einmal zufällig zu sehen, und wünschte mir doch heimlich, daß ich sie erkennen möchte, wenn ich sie einmal sähe. Ich schalt mich wegen dieser Widersprüche, aber ich konnte mich ihrer nicht eher entledigen, als bis meine Aufmerksamkeit auf ein anderes weibliches Geschöpf geleitet wurde. — Und dies geschah in kurzer Zeit darauf.

Ich ward unvermuthet durch einen Bedienten zu dem verabschiedeten Major von Z** zu kommen gebeten, einem Manne, von dem ich nichts wußte, als daß er sehr reich, sehr stolz und sehr eigensinnig sei, und abwechselnd bald in der Stadt, bald auf dem Lande lebte. Eben war er seit einigen Tagen, nach einer Abwesenheit von mehrern Monaten, in die Stadt zurück gekehrt. — Mit einer wichtigen, aber nichts sagenden Miene maß er mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich in sein Zimmer trat, und dann stellte er, wie zu einem peinlichen Verhör, ein umständliches Examen über meinen Stand, mein

Alter und meine Verhältnisse an. Meine Antworten wiederholte er gewöhnlich sehr langsam mit einem vornehmen Kopfnicken, und erzählte mir sehr weitläuftige Geschichten von Musikern guter und schlechter Art, die er gekannt hatte. Nach einer halben Stunde wollt' ich wieder gehen, ohne zu wissen, was er eigentlich von mir gewollt habe; da hielt er mich aber an einem Knopfloch meines Kleides fest, und erklärte mir, daß er mich nur bis daher habe prüfen wollen, ob ich wohl dazu tauge, seine Tochter im Klavierspielen zu unterrichten; und dann bestimmte er mir gleich Tag und Stunde, da ich meinen Unterricht anfangen solle.

Als ich gehen wollte, trat ein Frauenzimmer, von mehr als mittlerer Größe mit einem etwas steifen Anstande ins Zimmer. „Das ist „meine Tochter,“ sagte der Major zu mir, und dann wandt' er sich zu ihr mit der Erzählung unserer Verabredung. Ich hatte mir unter seiner Tochter ein Mädchen von etwa zwölf Jahren gedacht, und war daher nicht wenig ver=

legen, in ihr ein hohes Fräulein von zwanzig Jahren zu sehen. Ihr blühendes Gesicht, das aber nichts weniger als regelmäßig schön geformt war, wurde durch ein paar schwarze Augen so auffallend belebt, daß ich nur flüchtig die Umrisse davon aufzufassen wagte. Sie achtete, wie es schien, sehr wenig auf mich, und spielte nur, weil es ihr Vater verlangte, ein paar Minuten auf einem Klaviere in einem entlegneren Zimmer.

„Sie hören, Herr Warner," — sprach der Vater, — „daß meine Louise eigentlich keinen „Unterricht mehr braucht; aber ich gebe ihr in „allen billigen und gleichgültigen Dingen gern „nach, und sie mag daher ihren Willen haben."

Louise half sich und mir durch die Worte: „Man hat mir Herrn Warners Methode gelobt," — aus einer großen Verlegenheit. — „Nun so „lassen Sie Sich doch einmal hören, Herr „Warner!" — sagte der Major. — Louise hörte mitten im Stück auf, und trat auf die Seite. Ich setzte mich, und spielte erst ein paar Kleinigkeiten aus einem aufgeschlagenen Buche, und

dann einige Minuten blos, was mir einfiel. Ich arbeitete zuletzt etwas kräftig auf den Tasten; deshalb rief der Major: „Das Stück gefällt mir! „was war das für ein Stück? — Höre, Louise, „das mußt Du lernen.“

Ich sagte, es sei nur ein wenig phantasirt gewesen; aber er blieb bei seiner Meinung, und befahl der Tochter, sie solle vorzüglich das Phantasiren von mir zu lernen suchen. Sie war verstummt, so gut, wie ich, und ich hatte das Herz nicht, sie anzusehen. Als ich das Zimmer hinter mir hatte, ward mir erst wieder wohl.

Ich erkundigte mich nun näher nach dem Major und seiner Tochter, konnte aber in dem eingeschränkten Kreise meiner Bekannten weiter nichts Neues von ihnen erfahren, als daß es eine Hauptgrille des Vaters sei, die Tochter, so lange er lebe, unverheirathet bei sich zu behalten, und daß daher schon mehrere Bewerber von ihm wären abgewiesen worden.

Zu der bestimmten Stunde ging ich mit ängstlichem Widerwillen in das Haus des Majors, denn seine Tochter hatte mir fast so wenig gefallen, als er selbst. Aber ich fand sie dies Mal weit weniger vornehm und steif, und der Vater ließ sich gar nicht sehen. Ich kam wieder und wieder, und nahm jedes Mal eine bessere Meinung von ihrer ungezwungenen Artigkeit mit hinweg, und ich bemerkte sehr bald, daß ihre kalte, vornehme Zurückgezogenheit eine Maske war, welche sie nur in Gegenwart des Vaters vor das Gesicht nahm. In seiner Abwesenheit aber zeigte sie ohne Zurückhaltung ihre natürlichen, freundlichen Züge und Mienen.

Sie spielte mit Fertigkeit, und sang auch angenehm. Dies machte mich anfangs fast verlegen; allein die ungezwungene Art, mit der sie mich bald aufforderte, ihr dieses oder jenes Stück vorzuspielen, bald mich um mein Urtheil über ihren eigenen Vortrag befragte, ließ mich in kurzem die Stunden, die ich bei ihr zubrachte, unter meine Erholungsstunden rechnen. Ich gab ihr

keinen Unterricht, sondern hatte nur eine musikalische Unterhaltung mit ihr, die mir je länger je lieber wurde; und es verstrichen kaum ein paar Wochen, so war mir die Unterhaltung mit ihr schon so unentbehrlich geworden, daß ich sie sogar, wenn ich ganz allein war, in Gedanken fortsetzte.

Daran waren vorzüglich ein paar Blicke von ihr, eine unversehene Berührung ihrer Hand, und eine Thräne, die ich einmal in ihren Augen zu sehen glaubte, Schuld. — Eh' ich meine Gefühle mir selber noch deutlich entwickeln konnte, fiel mir doch manchmal ein, sie lieber Psyche als Fräulein Louise heißen zu wollen.

Ein Monat war verflossen, und sie drückte mir zwei Louisd'or in die Hand. „Verzeihen „Sie, Fräulein," — sagt' ich, — „Sie geben „mir eine viel zu große Summe — ich fühle „mich so schon gedemüthigt genug, wenn ich „auch noch so wenig empfange; denn wer kann, „ohne zu erröthen, sich die schönsten Stunden „seines Lebens bezahlen lassen?"

Sie drückte mir schnell die Hand, ohne mich anzusehen, und sagte: „Denken Sie, es komme „aus der Hand meines Vaters.“ — Zum ersten Male wagt' ich es, ihre Hand zu küssen. Sie that hernach eine Menge falscher Griffe auf dem Klaviere, aber ich saß stumm und zitternd neben ihr, und wußte nicht, was ich hörte.

Wie ein Blitz fiel mir der Gedanke in die Seele, daß ich von ihr wohl jenes Billet mit den sechs Dukaten erhalten haben könne. Am nächsten Sonntag ging ich, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, in die Kirche mit der trefflichen Orgel. Nach kurzem Umherirren begegneten meine Augen Louisens Augen, und wir errötheten Beide, und schlugen sie nieder.

Eine ganze Woche, in der unser Verhältniß immer sonderbarer wurde, war ich noch zweifelhaft; aber als ich sie auch am folgenden Sonntage wieder in der Kirche sah, war ich meiner Sache völlig gewiß.

Am Montag darauf, als ich zu ihr kam, küßt' ich ihr mit Wärme die Hand, und leitete

das Gespräch auf die gestrige Predigt, und sagte dann: „Nicht wahr, Sie sind sehr fromm, „liebes Fräulein?“ — Schnell und unbefangen antwortete sie: „Mein Vater will es so;“ — aber dann war es, als ob sie sich schnell auf etwas besänne, und sie wendete sich zum Klaviere.

Ich hatte meine Flöte bei mir, und begleitete damit bis ans Ende der Stunde ihr Spiel. Sie dankte mir lebhaft dafür. „Kennen Sie „meine Flöte wohl schon?“ fragt' ich. Sie antwortete: „Nein!“ — Aber ich faßte sie bei der Hand, und wiederholte mit bittenderem Tone meine Frage, und sie lispelte, mit niedergeschlagenen Augen, ein leises Ja.

Schweigend drückt' ich nun ihre Hand an meine Lippen, und nahm Abschied von ihr. Aber ich hielt sie immer noch gefaßt, und stand mit klopfendem Herzen vor ihr. — „Sie haben mich früher gekannt, als ich Sie“ — sagt' ich endlich. — „Und doch waren Sie vor einem Jahre „schon gefällig gegen mich“ — erwiederte sie. —

„Wie so?“ — fragt' ich. — „Sie gaben mir „einen verlorenen Fächer wieder.“ — „Nicht „wahr, in der Kirchthüre?“ — fiel ich ihr schnell ins Wort. — Sie nickte mit dem Kopfe, ging an eine Kommode, und zog den Fächer hervor. Ich bat sie, mir ihn zu schenken; aber sie sagte: „Wollen Sie mir denn wieder nehmen, was „Sie mir gegeben haben, und was mir seitdem „so lieb geworden ist?“ — „Nein, das will ich „nicht,“ — sprach ich, — „aber ich wünschte „nur etwas zu haben, das ich, wenn ich nicht „bei Ihnen bin — aber ich bin ein Thor!“ —

Sie lächelte, wand eine Perlenschnur von ihrem Halse, und gab sie mir in die Hand. Mit Entzücken küßt' ich die Perlen und sprach eine Menge faselnder Worte. Aber da neigte sich Louise zu mir, und in langen süßen Küssen verstummten an ihren Lippen die meinigen. —

Es waren die ersten Tropfen, die ich aus dem Becher der Liebe schlürfte, und ich taumelte in einem unnennbaren, seligen Rausche hin. Himmel und Erde, und alles, was darin sich

regt und lebt, hätt' ich zur Theilnahme an meiner Wonne aufrufen mögen; aber mein letztes Wort bei Louisen war ein heiliger Schwur der Verschwiegenheit unsers Verhältnisses gewesen; ich durfte mich auch also meinem Ludwig nicht einmal mittheilen.

Zwischen ungeduldiger Sehnsucht und flüchtiger Wonne gingen so die Wintermonate hin, während welcher ich mit meinem Freunde in einer gemeinschaftlichen Wohnung in der Stadt lebte, nachdem sein Vetter mit seinem Gesellschafter in die Residenz zurückgekehrt war. — Ludwig hatte, nach dem Willen seines Onkels, ebenfalls schon zu Michael die Universität verlassen sollen, allein er wollte dies durchaus nicht anders, als mit mir. In meiner damaligen Stimmung war mir es aber nicht möglich, dies zu thun. Die Blumenbande der Liebe, welche mich festhielten, hatten noch alle Reitze und Stärke, welche die Neuheit im Lenze des Lebens ihnen leiht. — Ich war ein glücklicher Gefangener in X**, und dachte nicht daran, zu

entfliehen. Mein Herz würde aufs schmerzlichste zerrissen worden seyn, wenn Ludwig abgereist wäre; ich hätte ihn begleiten, oder zurückbleiben mögen. Ich rechnete ihm die Verlängerung seines Aufenthalts also als die größte Wohlthat an, und unsere Freundschaft litt auf diese Art nicht, sondern gewann vielmehr durch meine Liebe zu Louisen. Ich beharrte zwar aus festem Grundsatz bei der strengsten Verschweigung meines Geheimnisses; allein eben das Gefühl der kleinen Versündigung, welche ich auf der einen Seite hierdurch zu begehen glaubte, machte, daß ich meinem Freunde in allen andern Dingen die größte Offenheit und Vertraulichkeit bewieß. Er erwiederte diese mit der unverstelltesten Herzlichkeit, und stöhrte mich den ganzen Winter hindurch fast mit keinem Worte in dem geheimen Glücke meiner Liebe, und half mir also diese Zeit zu der allerglücklichsten meines Lebens machen. Liebe, Freundschaft und Kunst waren im vollen Besitz meiner Gefühle und meines Strebens, ohne Eifersucht und Streit. Sie reichten mir eine

um die andere Blumen; ich wußte nicht, welche die schönsten und mir die liebsten waren. Ihr vereinigter Duft war es eben, was mein Entzücken oft bis zu einer so schwindelnden Höhe erhob. — Von Louisens Küssen flog ich zu meiner Flöte, und hauchte meine Wonne in den süßesten Tönen aus. Dann warf ich mein Instrument wieder eilig hin, um die treue Hand meines Freundes zu ergreifen, dessen Beifall mir der liebste Lohn meiner immer glücklicheren Kunstbestrebungen war. Seine Aeußerungen und Grundsätze waren mir selbst in den schwärmerischen Augenblicken meiner Liebesträume gegenwärtig. Ich kann sagen, daß vorzüglich durch das Andenken an ihn, und an seine Billigung oder Mißbilligung, sich mein Verhältniß mit Louisen eine geraume Zeit zu einem gewissen Grade von Veredlung erhob. Ich sprach im Stillen oft seine Worte nach: „Psyche ist ein „Talisman, der mein Bewußtseyn ungetrübt er„halten soll.“ — Ich nannte Louisen so, wie Ludwig seine unbekannte Geliebte, und trug den

geistigen Farbenreitz, mit dem mir diese immer geschildert worden war, in meiner Begeisterung und Unerfahrenheit auch auf jene über. — Wie ein Amulet trug ich die Perlenschnur auf meiner Brust, und glaubte nun gegen jede Gefahr niedriger Sinnenlust gesichert zu seyn. Ich war der Mensch nicht mehr, der ich gewesen war. Vieles übersah ich jetzt, was mich sonst fesselte, und vieles umfing ich jetzt mit Wärme, was mich sonst kalt ließ. Aber ich war sehr ungleich, wie mich erwachte Sehnsucht oder befriedigte Wonne gerade seufzen oder jauchzen ließ. Ludwig schüttelte oft den Kopf, wenn ich bald still neben ihm saß und seine Hand drückte, bald unruhig aufsprang, und wie ein Nachtwandler die Arme ausstreckte, ohne etwas zu umfangen, und die Lippen bewegte, ohne zu reden. Ich merkt' es ihm manchmal an, daß er nicht mit mir zufrieden war, und suchte ihm auszuweichen, weil ich eine nüchterne Zurechtweisung scheute; aber dann zog es mich auf einmal wieder unwillkührlich zu ihm hin, daß ich ihn umarmen mußte,

und die Thränen nicht zurückhalten konnte. In meiner Seele war ein sonderbares Bestreben, ihn und sie, die ich Beide so innig liebte, mit einander vertraut zu machen, was mir aber immer nicht ganz glücken zu können schien.

Unverkennbar war es, daß Ludwig, besonders am Ende des Winters, die Ahnung eines Liebesgeheimnisses hatte, und Gelegenheit suchte, mit mir darüber zu sprechen. Allein ich wich ihm immer künstlich aus, und endlich legt' ich ihm sogar einmal mit den Worten meinen Finger auf den Mund: „Ich weiß, was Du mir sagen „willst, Ludwig! aber laß es, ich kann unmöglich „darüber sprechen.“

Nun schwieg er wieder einige Zeit, aber so viel Zwang er sich auch anthat, konnt' er es doch nicht verbergen, daß ihn etwas drückte. —

So kam der Frühling heran. Ich dachte nicht daran, daß dieser eine Stöhrung in meiner Lebensweise und in meinem Glücke machen werde. Allein mit Schrecken flog auf einmal die Ahnung hievon in meine Seele. — Ludwig hatte

mehrere Posttage hinter einander Briefe erhalten, die er immer mit ungewöhnlichem Ernste las. Ich zitterte vor dem Inhalte derselben, und vermied sorgfältig, das tiefe Stillschweigen zu unterbrechen, welches Ludwig, seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider, darüber beobachtete. Als er eines Morgens aber wieder einen erhalten hatte, ging er unruhig ein Weilchen im Zimmer auf und ab, und mit einem Male wendete er sich dann mit den Worten zu mir: „Ferdinand, ich „habe Dein Herz auf eine ernstliche Probe zu „stellen; aber um Deine und meine Ruhe und „unsere gegenseitige heilige Freundschaft zu ret„ten, ist sie unvermeidlich. — Mein Onkel — „was ich Dir immer nicht habe sagen mögen — „dringt auf meine Abreise. Trennen kann ich „mich jetzt gerade am wenigsten von Dir. Es „giebt nur ein Rettungsmittel für Dich und „für mich, und dieses ist: Du setzest Dich „mit mir in einen Wagen, und wir fahren ein „Weilchen nach Lust und Laune in Deutschland „herum.“

Ich war nicht wenig betroffen, und dachte mit Schrecken an eine Trennung von Louisen; aber Ludwig hatte gesagt, unsere heilige Freundschaft wäre nur dadurch zu retten, und er stand so voll Vertrauen und Liebe vor mir — so sehr mein Herz auch dabei bebte, reicht' ich ihm doch zur Einwilligung die Hand. Nun wurde sein Gesicht erheitert, wie es seit vielen Tagen nicht gewesen war. Er umarmte mich mit Wärme und sprach: „Gott sei Dank! nun bist Du „wieder der Vorige. Verirren können sich „unsere Herzen auf Augenblicke wohl, aber sich „verlassen können sie nicht.“ — Nach einem Weilchen setzte er hinzu: „Nicht wahr, es war „nur eine flüchtige, leidenschaftliche Verirrung, „die Dich auf Augenblicke mir entzog? Ich hoffe, „Du wirst mir, wenigstens in Zukunft, dafür „danken, daß ich Dich einer weitern Verwicke„lung entreiße, die, wie ich bestimmt weiß, „schon jetzt für Dich gefährlich ist.“ — „Du „hast Recht und hast auch Unrecht;“ — antwortete ich ihm. — „Doch da Du einmal so unbe-

„greiflich in mein Geheimniß eingeweiht bist, so „sollst Du auch Alles erfahren. Meine und ihre „Rechtfertigung soll mein erstes Geschäft seyn, „wenn wir im Wagen die Stadt hinter uns ha„ben.“ —

Es galt einen raschen, schnellen Entschluß, und wir bestimmten, noch heute Abend abzureisen, und im Mondschein die Nacht hindurch zu fahren. Eine Stunde wollt' ich nur noch bei Louisen zubringen, dann ihr Lebewohl sagen, und die nothwendigsten Einrichtungen zur Reise machen. — Sie kam mir heiter und liebevoll entgegen, und mein Schmerz wurde noch finsterer dadurch, wie eine dunkle Gewitterwolke, gegen welche die Sonne scheint. Immer wollt' ich ihr meine schlimme Neuigkeit mittheilen, und hatte das Herz doch nicht. Erst als die Stunde verflossen war, zwang ich mich dazu, und sagte: „Liebe Louise, ich küsse diese theure Hand jetzt, „wer weiß auf wie lange, zum letzten Male,“ — und ein Strom von Thränen unterbrach mich. Ich begann eben ihre bestürzte Frage zu beant-

worten, als wir im Nebenzimmer ihren Vater kommen hörten. Sie flog ins Vorzimmer mit mir hinaus, und sprach: „Ferdinand, ich muß „Sie durchaus heute noch einmal sprechen.“ — Nach einigem Besinnen setzte sie dann schnell hinzu: „Seyn Sie diesen Abend um 7 Uhr an der „Hausthür.“ — Ich war betroffen, gab ihr aber mein Wort, und wir trennten uns eiligst.

Ludwig war es augenblicklich zufrieden, als ich ihn bat, daß wir um 8 Uhr erst abreisen möchten. Den ganzen Tag war ich mit so einer Menge von Dingen beschäftigt, daß ich zu keiner ruhigen Ueberlegung kam. Um 7 Uhr war ich mit allem fertig, und stand in ziemlicher Dunkelheit vor dem Hause des Majors. Leise öffnete sich die Thür; ich erkannte Louisen und schlüpfte ins Haus, und hingezogen von ihrer weichen Hand schlich ich zitternd einen schmalen Gang mit ihr hinab.

Wir befanden uns nun glücklich in einem entlegenen niedlichen Zimmer. Louise lächelte

mich im Scheine des Lichts freundlich an, und schien über der Freude an dem gelungenen Wagstücke die traurige Veranlassung dazu fast vergessen zu haben. Aber mein Schmerz erinnerte sie daran, und nun bestürmte sie mich mit Bitten und Liebkosungen, meinen Entschluß aufzugeben. Hätt' ich mit Ludwigen nicht reisen wollen, so wär' ich in dieser Stunde zum Lügner geworden, und wenn ich mit der Reise auch meine ganze übrige Glückseligkeit verscherzt hätte. So aber konnt' ich nichts, als ihr meinen Schmerz schildern, sie auf die Freude des Wiedersehens verweisen, und meine Liebe mit tausend zärtlichen Küssen besiegeln.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde selig und traurig neben einander auf dem Sopha gesessen, als eine auffallende Verdunkelung des Zimmers mich plötzlich erschreckte. Ich sprang hin an den Tisch, aber in dem nämlichen Augenblicke war schon das umgesunkene Flämmchen des ausgebrannten Lichts verloschen, und die Kohle glimmte nur noch ein wenig.

„Gott im Himmel!“ — sagte Louise — „das „Licht ist aus, und ich kann kein neues holen, „denn ich habe vorgegeben, ich wolle ausgehn!“

Ich saß in unbeschreiblicher Angst und Verlegenheit wieder neben ihr, und fürchtete jetzt eine Ueberraschung noch zehn Mal mehr, als zuvor. Doch darüber beruhigte Louise mich bald, und unsere Hände und Lippen fanden sich auch in der Finsterniß. — „Ach, Ferdinand!“ — sagte sie nach einem Weilchen — „wie jetzt die Finsterniß nach „dem hellen Scheine des Lichts, wird mich die „Einsamkeit umgeben, wenn Sie von mir ge„trennt sind! Und wenn ich mich dann mit Angst „und Liebe sehne, Ihre Hand zu fassen, werd' „ich in leerer Luft die meinige ausstrecken.“

Ein namenloses Gefühl zog mich sehnend bei diesen Worten zu ihr hin. „O noch haben wir „uns ja!“ — sprach ich mit halb erstickter Stimme, und sie lispelte sanft wie ein Echo meine Worte nach. Fester umschlangen wir uns mit liebenden Armen; meine verirrten Lippen sogen berauschenden Nektar aus jedem verborgenen süßen

Blumenkelche; und die einsame Finsterniß machte, daß ich in Louisens Errőthen den letzten warnenden Wink meines fliehenden Engels nicht sah. —

Als der Taumel vorüber war, stürzten heiße Thränen aus meinen Augen. Louise war stumm, und in dem finstern Zimmer herrschte, wie mich dünkte, die grause Stille einer ausgebrannten, verödeten Welt. Alle meine glänzenden Sterne, reines Bewußtseyn, Unschuld und innerer Friede, waren erloschen, und der beschränkte Raum unsers finstern Zimmers dehnte sich vor meiner Phantasie zum unendlichen Raume aus, dem kein Engel mit seinem Fittig entfliehen kann. — So kniet' ich schweigend vor dem Sopha, mit meinem Gesicht auf einer von Louisens Händen ruhend. Ein Glockenschlag unterbrach endlich die Stille. Es war acht Uhr, und ich raffte mich eilig auf. Louise küßte mich mit Innigkeit, und lispelte: „Leb wohl, und kehre recht bald zurück!“ Ich konnte den Kuß nicht erwiedern, und schlich, wie ein Verbrecher, nach der Hausthür.

Ich lief, so sehr ich konnte, nach unserer Wohnung, und warf mich, wie ein Fieberkranker, in den Wagen an Ludwigs Seite. — Wir waren ein Weilchen gefahren, als ich ein leichtes Stechen auf meiner Brust bemerkte. Ich fühlte hin, und es war eine zerdrückte Perle. Bitter lachend über mein sonstiges Vertrauen zu meinem Talisman und Perlenamulet, schlug ich mich vor die Stirn. Und als Ludwig eine Erklärung verlangte, sagt' ich unter herabrinnenden Thränen: „Ich fahre mit Dir je weiter je lieber; aber „über das, was hinter uns liegt, nun kein „Wort mehr; denn ein Schmerz, wie der meinige, ist stumm, wie das Grab, das sein „Ziel ist.“

Ich sah, daß Ludwig durch diese Worte sehr erschüttert ward, und es reute mich augenblicklich, sie ausgesprochen zu haben, weil ich fürchtete, daß seine Neugierde dadurch nur noch mehr gereizt seyn werde. Aber er war der bescheidenste, schonendste Freund, und setzte mich mit keiner Frage weiter in Verlegenheit, weil er mir

anmerkte, wie sauer die Antwort mir werden würde. Er drückte mir nur aufs theilnehmendste die Hand, und bat mich, daß ich ruhig seyn möchte. — Ich ward es auch dem äußern Scheine nach, und saß den größten Theil der Nacht still mit geschlossenen Augen, als ob ich schliefe. Der Mond war hinter dicken Wolken versteckt. Es war eine trübe, stille Nacht, und unsere Pferde schlichen langsam auf dem bösen Wege hin. Aber in meinem Innern war alles in Aufruhr. Mir war immer, als hört' ich neben mir ein brausendes, Wellen schlagendes Meer, und als säh' ich vor mir eine wilde Feuersbrunst, welche ein Sturm hin und her trieb. Ich schalt mich einen schändlichen Verführer der Unschuld. Ich wünschte, vor Louisen niederknieen zu können, und ihr meine schwere Vergehung abzubitten; und doch fühlt' ich den Muth nicht in mir, ihr jemals wieder unter die Augen zu treten. Bald wünscht' ich, daß ich sie nie möchte kennen gelernt haben; bald nannt' ich ihre Liebe das süßeste Geschenk meines Schicksals. Oft sogar un-

mittelbar nach dem tiefsten Gefühl der Reue er¬
tappt' ich mich mit Erröthen auf dem lüsternen
Wunsche nach einer Wiederholung unserer be¬
rauschenden Küsse.

Es waren die auffallendsten Widersprüche in
meinen Gedanken, Wünschen und Gefühlen. Mei¬
ne Vernunft und mein strenges sittliches Gefühl
mißbilligten im höchsten Grade mein Vergehen.
Aber meine gereitzten Sinne waren nun einmal
aus ihrem unschuldigen Schlummer aufgeweckt,
und in den brennbaren Stoff meiner Einbildungs¬
kraft war ein Funke gefallen, der immer fort¬
glimmte, so ängstlich ich auch bemüht war, ihn
zu erdrücken. Ich stand auf einmal auf einer
der gefährlichsten Stellen an der Grenze zwischen
Unschuld und lasterhaftem Leichtsinn; und der
Himmel weiß, wie weit ich mich vielleicht noch
von meinem besseren Selbst entfernt hätte, wenn
mir nicht eine Menge äußerer Einwirkungen zu
Hülfe gekommen wären, mich wieder auf die
Bahn reiner Sittlichkeit zurück zu führen. —
Aber die Reise, welche die Veranlassung war,

daß ich strauchelte und fiel, half mir auch wieder, mich empor heben.

Es war unser beiderseitiger Wunsch, Dresden zu unserm nächsten Ziele zu machen. Für Ludwigen war es noch ganz, und für mich noch größtentheils neu, denn vor anderthalb Jahren mußt' ich aus ökonomischen Ursachen meine Wünsche zu sehr beschränken, als daß mir ein wiederholter Besuch nicht hätte äußerst willkommen seyn sollen. Auch hatte Dresden, wegen des wichtigen Einflusses meines ersten dortigen Aufenthalts auf meine künstlerische Laufbahn, eine zu große, bleibende Wichtigkeit für mich erhalten, als daß ich ihm nicht noch einmal entgegengestrebt haben sollte, selbst wenn es nicht halb so reich mit Schätzen der Natur und der Kunst ausgestattet gewesen wäre. — Wir fuhren ununterbrochen, so schnell wir konnten, fort; und je näher wir unserem Ziele kamen, desto lebhafter bemächtigte sich die Vorstellung davon schon im voraus meiner Gedanken. Mein langes Schweigen, oder nur einsylbiges Spre-

chen, ging nach und nach in immer längere und lebhaftere Erzählungen, von dem, was wir zuerst, und was wir späterhin sehen würden, über. Dadurch gewann ich schon auf dem letzten Theile unserer Fahrt nicht wenig an wieder aufstrebender Heiterkeit meines Gemüths, und an Bemeisterung meiner aufgeregten Einbildungskraft. Und als wir nun wirklich an Ort und Stelle waren, und in den Genüssen der edelsten Art fast unaufhörlich schwelgten, ward von diesen meine Seele so lebhaft ergriffen, daß ich an die Trennung von Louisen immer seltener und ruhiger, und an die Art unseres Verhältnisses mit immer besonnenerer Mißbilligung dachte.

Ludwigs immer reges, feines Gefühl für alles Große und Schöne in den bildenden Künsten, für welche der Sinn bei mir durch ihn erst recht geweckt ward, trug nicht wenig dazu bei, mich in einer dauerhaften, sehr wohlthätigen Spannung zu erhalten. Die unaussprechlichen Freuden aber, welche der Genuß jener schönen Natur uns gewährte, die noch dazu eben mit allen Rei-

tzen des Frühlings geschmückt war, vollendete meine Wiedererhebung auf die schöne Höhe reiner, unschuldvoller Wünsche und Gefühle, von welcher ich seit einiger Zeit, zur bittern Strafe für mich, hinabgesunken war.

Wenn ich mit Ludwig den schnell entflohenen Vormittag in einer der reichen Kunstsammlungen, oder in dem genußreichen Zimmer eines trefflichen Künstlers aufs angenehmste zugebracht hatte; wenn vielleicht noch obenein eine feierliche Messe uns die Harmonieen der Engel hatte ahnen und vorempfinden lassen; wenn wir dann die Stunden des Nachmittags zwischen Lesen nützlicher Bücher und musikalischen Uebungen getheilt hatten; und wir endlich den schönen Abend des schönen Tages mit einer raschen Spatzierfahrt, oder einer stillen Wanderung nach einem der nahen Berge oder Thäler feierten — o, mit welcher Innigkeit, und mit welchem Entzücken drückten wir da einander oft die Hände, und riefen aus: „Wie schön ist die Welt! wie schön ist „die Kunst! und wie glücklich sind wir!“

An einem vorzüglich heitern, milden Abende ließen wir uns einmal in einer leichten Gondel die Elbe hinunter nach einem nahgelegenen Dorfe fahren, wo wir ausstiegen, um uns in einem reinlichen Bauernhause eine einfache, ländliche Abendmahlzeit bereiten zu lassen. Bei einem Spatziergange durch das Dorf kamen wir an die Gitterthür eines kleinen artigen Gartens, welcher einen wohlhabenden Mann aus der Stadt zum Besitzer zu haben schien. Die Thür ließ sich öffnen, und kein Mensch war da, der uns den Eintritt verwehrte. Wir gingen also unbefangen, und ohne Erwartung einer besondern, angenehmen Ueberraschung, ein Stückchen über den reinlich gehaltenen Sandweg. Allein auf einmal befanden wir uns auf einem geräumigen, hölzernen Balkon, der auf einer hervortretenden Spitze des steilen, mäßig erhöheten Ufers ruhte; und eine liebliche Aussicht über den Strom zu unsern Füßen, und das weite, gesegnete Elbthal, gerade aus nach der langen Kette schöner Weinberge, und rechts hinauf nach der Stadt, und einem mahle-

rischen Hintergrunde romantischer Felsengebirge, fesselte aufs angenehmste unsere umher irrenden, freudigen Blicke. — Es war ein heiterer, herrlicher Abend. Hell war der Himmel, und hell der spiegelnde Strom. Kräftige Lichtblicke glänzten neben den langen Schatten des weiten Thals. Goldene Funken flogen von der sinkenden Sonne auf die emporragenden Kirchthürme der dunklen Stadt, und die fernen Gebirge hatten ihre rauhen Felsenstirnen mit weichen, rosenfarbenen Binden umgürtet. — Wir standen lange in den reitzenden Anblick verloren, und sprachen nur wenige Worte, bis der blendende Glanz allmählich verlosch. — Jetzt bemerkt' ich auf einmal, daß Ludwig dem Abendhimmel, und der reitzenden Landschaft den Rücken zugekehrt hatte, und nur mich mit freundlichen Blicken und Mienen ansah. — „Ei, lieber Ludwig!“ — sprach ich — „bist Du des schönen Anblicks schon müde? o sieh „doch den schönen Himmel, und das schöne „Thal!“ — Da antwortete er mir mit freudig bewegter Stimme: — „O, ich sehe alles — den

„spiegelnden Strom, das ruhige Thal, und den „glänzenden Himmel. Alles ist so warm und le„bendig auf den heitern Spiegel Deines Gesichts „gemahlt, daß ich da drüben hinzublicken gar „nicht nöthig habe."

Ich sah meinen Freund mit einem lächelnd fragenden Blicke an, und bemerkte nun, daß die heiterste Freundlichkeit einen lebhaft erhöheten Glanz in seine Augen und über sein ganzes Gesicht ausgegossen hatte. — „O, wie siehst Du „so heiter und glücklich aus!" — sagt' ich, und ergriff mit Wärme seine Hand.

„Seh' ich wirklich so aus?" — fragt' er nun. — „Sieh', das ist nur der Wiederschein „von Deinem Gesicht, auf welchem der helle „Glanz des heitern Himmels strahlt. Siehst Du, „so eben ist es recht. — Erst durch Dich kömmt „der Friede des Himmels bis zu mir. Endlich „bist Du doch ganz der ehemalige Ferdinand „wieder." —

Da öffneten sich schnell unsere Arme, und wir hielten uns lange fest umarmt, und stam=

melten nichts als: „Lieber Ludwig! — Lieber „Ferdinand!“ Und eh' wir uns noch losließen, fragt' er mich auf einmal mit dem Tone der größesten Innigkeit: „Willst Du auch von nun „an ganz mein Bruder seyn?“ — Ich antwortete mit herzlichem, festem Tone: „Ja, das „will ich!“ — Ein warmer Kuß besiegelte unsern feierlichen Bruderbund, und mit Augen, die von Freude und Liebe feucht geworden waren, blickten wir uns dann einander an, und segneten im Hinweggehen noch den glücklichen Zufall, der uns auf diese schöne Stelle zu dieser schönen Stunde geführt hatte.

Als wir hernach bei hellem Sternenschein in der Gondel wieder zurückfuhren, bat mich Ludwig aufs dringendste, daß ich am folgenden Tage nach X** schreiben möchte, meine Musikschüler sollten nicht länger auf meine Zurückkunft rechnen, sondern sich nach einem andern Lehrer umsehen.

„Du meinst doch nicht,“ — wandt' ich ihm ein, — „daß es mir hier so leicht werden wird,

„wie dort wieder meinen Unterhalt zu fin„den?“

„Ach nein,“ — antwortete er — „ich mei„ne, daß wir, so schön es hier auch ist, über „kurz oder lang dennoch aufbrechen, und weiter „reisen; daß Du immer neben mir in meinem „Wagen fährst, und mit mir in Einem Zimmer „wohnst; daß Du mich zu Deinem alleinigen „Schüler erhebst, und daß ich Dir, zum Danke „für Deine liebevolle Gefälligkeit, ersetze, was „Du mir aufopferst.“

„Nein, das geht nicht; — das kann ich „nicht, lieber Ludwig!“ — sprach ich ziemlich rasch, aber mit schwacher, freundlicher Stimme.

„Und warum nicht?“ — fragte er, indem er mir näher rückte.

Ich antwortete: „Weil auf diese Art die „Unbefangenheit unseres Verhältnisses, und also „auch unsere Freundschaft, und mit dieser die „schöne Quelle unserer Glückseligkeit aufs gefähr„lichste untergraben seyn würde.“

Ludwig ergriff hier mit Wärme meine Hand, und sprach meinen Namen mit dem herzlichsten, bedeutungsvollsten Nachdrucke aus. Plötzlich aber hielt er inne, mit einem Blick auf unsere Ruderer, und sagte: „Nicht wahr, wir gehen nun „lieber?“

Ich war bereitwillig hiezu. Wir ließen uns ans Ufer fahren, stiegen aus, und befanden uns nun in einer langen, schön gewölbten Allee von hohen Lindenbäumen, die nach der Stadt führte.

„O, hier ist es herrlich!“ — begann Ludwig alsbald. — „Hier kann ich ungestöhrt von „meiner allerwichtigsten Angelegenheit sprechen. — „Ferdinand, sieh, da drüben dämmert noch der „blasse Schein von dem nämlichen Sonnenunter„gange, in dessen hellem Glanze Du mir ver„sprachst, nun ganz mein Bruder „zu seyn. — Deine Wärme ist doch nicht „mit den schwindenden Farben erkaltet? — Ist „Dein Gefühl so mit einem Male zu der kalten „kleinen Welt heruntergezogen, die jetzt ihr „feuchtes, düstres Nachtkleid angezogen hat? —

„O, zum Himmel hebe doch Deinen Blick em„por, und sieh' die tausend glänzenden, gro„ßen Welten, in denen Freundschaft und Ver„trauen ihr schönes Vaterland haben. — O, da„hin erhebe Deinen Blick und Deine Gedanken, „dann wird es Dir nicht mehr möglich seyn, un„ser Verhältniß nach einem so kleinlichen Maaß„stabe zu messen. — Gilt Dir unsere Glückselig„keit denn weniger, als Dein Stolz? Oder „denkst du glücklich zu seyn, ohne mich? — „Ach, Du irrest Dich gewiß, wenn Du das „denkst! Sieh', so viel Glauben hab' ich an Dei„ne Liebe, daß ich dreist behaupte, Du kannst so „wenig froh seyn, ohne mich, als ich ohne „Dich."

Ein unbeschreibliches, wehmüthig süßes Gefühl zog mich an die Brust meines beredten Freundes. Ich wollte sprechen, aber er kam mir schnell mit den Worten zuvor: „Du hast meine „Mutter geliebt, als wenn Du ihr Sohn wärest; „Du liebst mich, wie einen Bruder; sei denn „auch mein Bruder. — Sieh, ich fühl' es tief

„und lebendig: wenn ich mit einem Male arm
„wäre, und Du wärest reich! alles würdest Du
„gern mit mir theilen, und ich würde Vertrauen
„genug zu Dir haben, von Deinem Ueberflusse
„zu nehmen, so viel ich bedürfte; und ich würde
„dies mit der festen Ueberzeugung thun, daß ich
„keinen Raub an Dir beginge, sondern Dich nun
„erst wirklich reich machte, weil alles, was
„Du hättest, Dich sonst nicht glücklich machen,
„und keinen Werth für Dich haben könnte. —
„Sieh, so viele Liebe und so vieles Vertrauen
„hätte ich zu Dir, Ferdinand! — Sprich, wo-
„mit hab' ich es verschuldet, daß Du zu mir
„nicht eben so viel hast?“

„Bei Gott, Ludwig!“ — unterbrach ich
ihn — „ich habe das allergrößte Vertrauen auch
„zu Dir. — Ich würde nicht froh seyn können,
„ohne Dich; ich weiß, daß Du es nicht seyn
„könntest, ohne mich! — ich will bei Dir blei-
„ben, und mit dir reisen, wie Dein Bruder.“

Der feierliche Ernst meines Freundes verwan-
delte sich hier auf einmal in das lebhafteste Ent-

zücken. Er rief die hohen Bäume, den glatten Strom, und alle Sterne zu Zeugen meines Versprechens auf, und beschwor mich, diese heilige Stelle und diesen heiligen Abend nie zu vergessen. Er nannte mich seinen großmüthigen Wohlthäter, und versicherte, daß ich ihm nun endlich eine Last, die ihn lange sehr schmerzlich gedrückt, vom Herzen genommen habe. Und er that dies alles mit einem Feuer, das selbst einen ungleich Kälteren, als ich war, unwiderstehlich ergriffen haben würde. Mein Herz wußte von keiner Bedenklichkeit mehr; ich war besiegt; ich hatte keinen Wunsch und kein Bestreben weiter, als ihn von meinem rücksichtlosesten Vertrauen zu überzeugen; und ich wäre des seinigen nicht mehr werth gewesen, wenn ich die warmen Ergießungen seines treuen, freundschaftlichen Herzens nicht mit gleichem Gefühl erwiedert hätte.

Noch an dem nämlichen Abende schrieb ich an einen meiner Bekannten in X**, und gab ihm den Auftrag, dort, so viel es nöthig war, die Nachricht zu verbreiten, daß ich nicht zurück-

kehren werde. Bei der Stelle, wo ich ihn bat, dies auch der Tochter des Majors von Z** aufs höflichste zu melden, überflog mein Gesicht eine schnelle Glut; meine Feder fing an, fast unleserlich zu kritzeln, und ich sprang voll Unruhe auf, sobald ich damit fertig war. Ich wußte nicht, ob ich es mir für etwas gutes, oder für etwas schlechtes anrechnen sollte, daß ich Louisen nun so ganz verließ.

Ludwig sah mich mit einem fragenden Blicke an. Ich bemühte mich, mein Gesicht, so gut ich konnte, aufzuheitern, sagte aber in ziemlicher Verwirrung: „Nun ist es überstanden."

Ludwig ergriff meine Hand, und drückte sie mir aufs innigste mit den Worten: „Ich glaub' „es, daß es Dir sauer geworden ist. Aber glau„be Du auch, daß ich es nie vergessen werde, „was Du mir für ein Opfer bringst."

„Nicht doch!" — unterbrach ich ihn — „das: „Ueberstanden sollte blos heißen: gesche„hen. — Ich bin fertig." —

„Schon ganz fertig?“ — fragte Ludwig — „Mit diesem einzigen Briefe soll alles abgethan „seyn? Du willst weiter an Niemanden schrei„ben?“

„Weiter an Niemanden“ — antwortet' ich etwas verlegen und unruhig. —

„Ist das nicht etwas hart?“ — fing Ludwig nach einer kleinen Pause wieder an. — „Laß „uns einmal offenherzig sprechen. — Ist dein „Verhältniß nicht von der Art, daß — —?“

Meine empfindliche Unruhe ließ ihn nicht ausreden. „Mein Verhältniß“ — fiel ich ihm ins Wort — „ist von der schlimmen Art, daß es „so rasch als möglich abgebrochen werden muß. „Ich kann und mag ihr nicht schreiben.“

Auf Ludwigs Gesicht mahlte sich schreckhafte Ueberraschung. Er öffnete die Lippen zum Sprechen, und verschloß sie wieder, ohne einen Ton von sich gegeben zu haben. Er stand vor mir, wie ein guter Engel, der über den Fall seines Bruders erschrickt. — Ich sank mit niedergeschlagenen Augen an seine Brust, und sagte in hefti-

ger Bewegung: „ O, sieh mich so nicht an,
„Ludwig! Strafe mich nicht mehr. Mein Be=
„wußtseyn hat mich schon gestraft genug. — Laß
„uns schweigen von dem Bösen. Ich danke
„dem Himmel dafür, daß es hinter mir ist,
„und daß dein reines Beispiel mich zu mir selbst
„wieder glücklich zurückgeführt hat.“

Ich drückte auf seine Lippen einen warmen Kuß, und sagte ihm dann schnell gute Nacht, denn es war schon sehr spät. Wir legten uns nieder, und berührten in unsern Gesprächen niemals wieder diesen mir so unangenehmen Gegenstand. Ich hielt Ludwigs schonendes Schweigen für eine sehr große Wohlthat in jener Zeit. Aber meine spätere Erfahrung ließ mich aufs schmerzlichste bereuen, eine nähere Erklärung über mein Verhältniß mit Louisen so bestimmt zurückgewiesen zu haben. Hätt' ich das verzärtelte Vermeiden der verdienten Beschämung in einem offenen Geständnisse meines Fehltritts nicht so anhaltend fortgesetzt; hätt' ich überhaupt nicht jenes böse Bewußtseyn in meiner Seele gehabt; wie

ganz anders wäre mein, und vielleicht auch das Schicksal meines Freundes geworden! — Ach, wenn man es am wenigsten ahnet — in den berauschendsten Augenblicken im Arme der Freude, und in den Stunden der sorglosesten Ruhe giebt man die giftigen Waffen gegen sich selbst seinem lauernden bösen Dämon in die Hände. Es ist, als hätte der Schmerz die Lust in seinen Sold genommen, um sich von ihr die unglücklichen Schlachtopfer seiner Tücke zwischen duftenden Rosengesträuchen zuführen zu lassen. — —

In unbefangener Sorglosigkeit wandelte ich noch eine ziemliche Strecke an der Hand meines Freundes die Blumenpfade, welche mich seine Liebe führte. — Einer der schönsten war für mich eine kleine Reise in die romantischen Felsgegenden nach der böhmischen Grenze hinauf. Ich mit meiner Flöte, Ludwig mit seiner Zeichenmappe, und Franz, sein Bedienter, mit unsern nothwendigsten Kleidungsstücken, wanderten bald mit, bald ohne Führer, Felsen und Thäler hinauf und hinab. Ein Landschaftmahler, der

der Gegend sehr kundig war, hatte uns den Weg vorgeschrieben, und wir fanden Ursach, mit seiner Vorschrift aufs vollkommenste zufrieden zu seyn. Ludwig und ich jauchzten oft hoch auf vor Entzücken. Er hätte die tausend mahlerischen Felsenformen alle gezeichnet in seine Mappe zaubern, und ich ihnen allen mit meiner Flöte Echo's entlocken mögen. Diese ernsten, gen Himmel starrenden Steinmassen mit den unzähligen Abwechselungen ihrer Formen; diese schauerliche Dunkelheit in den Höhlen und Klüften; diese freie Heiterkeit auf den Höhen; diese stillen Wälder; diese reißenden Bäche und Wasserfälle waren für uns eine ganz neue Welt, und gaben unserer Phantasie einen ganz neuen Schwung. Es war, als wäre in uns nun erst der Sinn für das Ernste und Erhabene in der Natur geweckt. Was uns sonst groß und herrlich erschienen war, dünkte uns nun auf einmal klein und unbedeutend zu seyn. Ludwig entwarf lauter große bedeutende Umrisse, wo er saß, wo er stand, oder ging, aufs Papier, in den Sand, und in die

freie Luft. Und in meiner Seele klangen von allen Felsen und Bäumen und Bächen tausend kräftige und schmelzende Töne zusammen zu den vollsten, begeisterndsten Harmonieen, die hinauf- und hinunterwogten in den großen Felsenthälern wie Ebbe und Fluth eines stürmischen Meeres.

Mehrere Tage waren uns so aufs angenehmste verstrichen. An einem etwas trüben Vormittage bestiegen wir einen hohen waldigen Berg, auf dessen steiler Spitze sich ein ungeheures Felsenstück befand, das unten ein weites, nach zweien Seiten offenes Gewölbe bildete. Die Natur schien in einer ihrer sonderbarsten Launen zur Ueberraschung ihrer Bewunderer diesen Felsen auf diese Stelle geworfen zu haben. Er gab in einiger Entfernung mit der Umgebung seiner Bäume einen sehr mahlerischen Anblick; und ging man durch das Gewölbe, so sah man zu seinen Füßen an einer steilen Felsenwand hinunter in ein tiefes, einsames Thal, und gegenüber zeigte sich der höchste, mit Felsenspitzen und Bäumen abwechselnde, Berg der ganzen Gegend. Nachdem

unsere erste Ueberraschung und Freude vorüber war, setzte sich Ludwig mit seiner Mappe dem Eingange gegenüber, und zeichnete. Ich aber lagerte mich am Ausgange der Wölbung, um das tiefe Thal zu übersehen, und holte meine Flöte hervor, theils um mir selbst, theils um Ludwigen, während er zeichnete, eine Freude damit zu machen.

Die große, einsame Wildniß beschäftigte meine Phantasie, und theilte meinen Tönen eine mehr als gewöhnliche Begeisterung mit. Etwa eine Viertelstunde mocht' ich so gespielt haben, als ich zufällig einmal inne hielt, und mich umdrehte, um nach Ludwig zu sehen. Mit großer Ueberraschung erblickt' ich da eine Gesellschaft von mehreren wohlgekleideten Männern und Frauen, die am Eingange des Gewölbes theils saßen, theils standen, und mich mit der gespanntesten Neugier betrachteten. Ich sprang sehr rasch in die Höhe, und verbeugte mich gegen die Fremden. Mein Gruß ward von Allen sehr höflich erwiedert, und eine fein gebaute, wohl aussehen-

de junge Dame rief mir freundlich entgegen: „Wir haben Sie doch nicht gestöhrt?“ — Ich konnte zu keiner ordentlichen Antwort kommen, denn die ganze Gesellschaft trat mir jetzt näher, und Jeder sagte etwas zum Lobe meines Spiels, und beschrieb mir, wie Alle bei der allmählichen Annäherung an den Felsen durch mein immer vernehmlicheres Spiel überrascht gewesen wären, und wie sie sich dann näher geschlichen, und still an den Eingang des Gewölbes gesetzt und gestellt hätten, um mir zuzuhören und mich nicht zu stöhren.

Ludwig saß unterdessen noch ruhig, und zeichnete. Ich aber ward in ein anhaltendes Gespräch verwickelt, besonders mit einem ansehnlichen Manne von mittleren Jahren, der von der eben erwähnten jungen Dame lieber Mann, und von den Andern Herr Graf genannt wurde. Er schien, so wie seine Begleiter, neugierig zu seyn, etwas näheres von mir zu erfahren; doch war er artig genug, mich blos zu fragen, ob ich aus Dresden sey. Und als ich ihm hierauf geantwor-

tet hatte, sagte er: „Ich bin auch nicht einhei=
„misch in Dresden, aber ich befinde mich jetzt
„schon seit einigen Monaten dort; und es wäre
„mir daher unbegreiflich gewesen, einen Virtuo=
„sen, wie Sie sind, nicht gekannt zu haben, wenn
„Sie nicht ganz fremd wären, oder nur unter
„dem eigensinnigsten Inkognito gelebt hätten."

„Ei!" — fiel ihm die Gräfin ins Wort —
„kann es ein eigensinnigeres Inkognito geben, als
„wenn man sich mit seiner Flöte hinter so ei=
„nem entlegenen Felsen versteckt? — Aber ein
„Orpheus wird nie ohne Zuhörer seyn. Die ein=
„samsten Wildnisse sind sogleich belebt."

Ich wollte die Schmeichelei erwiedern, aber
der Graf ließ mich nicht zu Worte kommen,
und rief: „Charmant! ganz charmant, mein
„Engel!" — Dann wandt' er sich wieder zu
mir: „Ja, sehen Sie, mir entgeht kein ausge=
„zeichnetes Talent. Auch in dem entferntesten
„Winkel weiß ich es aufzufinden. Ich habe dar=
„in ein Glück, wie ein Sonntagskind."

Er erzählte mir sehr schnell ein paar lustige Fälle, wie ihn das Ohngefähr mit Virtuosen bekannt gemacht hätte, und fragte mich dann, warum ich bisher meine Geschicklichkeit in Dresden so sehr verheimlicht habe? — Ich antwortete ihm, daß ich mich mit meinem Spiele nicht absichtlich versteckt hielte, aber eben so wenig absichtlich darauf aufmerksam machen möchte, so lange ich Kenner noch nicht mehr befriedigen könne, als jetzt.

„Brav! recht brav!“ — rief er — „Bescheidenheit ziemt einem jungen Künstler. Allein „Sie müssen das auch nicht zu weit treiben. „Sie müssen Bekanntschaften zu machen suchen „mit Kennern und Meistern. Sie hören da dies „und das; werden belehrt, gelobt, getadelt, angefeuert. — Besuchen Sie mich fleißig, so lange Sie noch in Dresden sind. Sie können in „meinem Hause interessante Bekanntschaften machen, und manche nicht schlechte musikalische „Uebungen hören.“

Die Gräfin unterbrach uns durch ihre leb-

haften Freudenbezeugungen über den erhabenen prunklosen Styl, in welchem die Natur hier alles gebildet hatte. Ich war ein Weilchen mit in die allgemeine Unterhaltung verflochten, aber sobald ich mich losmachen konnte, ging ich zu Ludwig, welcher mit seiner Zeichnung ziemlich fertig war. Er scherzte über das Entzücken, in welches ich die Gesellschaft und die Gesellschaft vielleicht auch mich versetzt hätte. Aber wir waren ernstlich Beide darüber einig, daß es uns lieber gewesen seyn würde, wenn wir allein geblieben wären.

Indem wir so noch beisammen saßen und sprachen, fingen zwei Bedienten an, in dem Felsengewölbe ein weißes Tuch auszubreiten, und eine Menge Speisen und Flaschen darauf und daneben zu stellen. Ich hielt nur mit Mühe einen lauten Ausbruch des Lachens zurück. Ludwig blieb ganz ernsthaft, entwarf aber mit flüchtigen Umrissen in seiner Zeichnung noch eine Gruppe von Essern, welche alle einer ungeheuern Schüssel die Gesichter, und der freien Aussicht den Rü-

cken zugekehrt hatten; und dem Ganzen gab er dann die Unterschrift: Lebhafter Sinn für den Genuß der schönen Natur.

Bald darauf trieb uns ein unerwarteter Regenschauer unter den Felsen zu der Gesellschaft. — Man forderte den Herrn Mahler auf, nun auch das Seinige zur Ergötzung zu thun, und die Zeichnung vorzuzeigen. Ich erschrack nicht wenig hiebei, allein Ludwig sagte mit vieler Ruhe, daß er das Blatt zerrissen habe. Und als ein ziemlich vorlauter junger Herr wissen wollte, wo denn die Stücken geblieben wären, verwies ihn Ludwig mit der feinsten ironischen Höflichkeit hinaus in den Wald, um gefälligst nachzusehen, ob sie noch dalägen, oder schon vom Winde verweht wären.

Der junge Herr lächelte, weil er nichts besseres zu erwiedern wußte. Die Gräfin that das nämliche, weil der kleine Wortwechsel sie belustigte. Der Graf hingegen sah eine ganze Minute lang noch einmal so vornehm aus, als vorher, und würdigte Ludwigen kaum eines Blickes. Allein die kleine Spannung, die hierdurch in der

Gesellschaft entstand, hob sich ziemlich bald, weil ein schneller Platzregen Gelegenheit gab, allerlei scherzhafte Plane für den Fall zu entwerfen, daß ein anhaltendes böses Wetter die Gesellschaft in dieser Abgeschiedenheit von der bewohnten Welt zu Gefangenen machte. Ludwigs gute Laune war ganz besonders aufgeregt, und sein unbefangener Witz zog die meiste Aufmerksamkeit auf sich. Man aß und trank, und wir Beide wurden wiederholt so höflich dazu mit eingeladen, daß wir sehr unhöflich hätten seyn müssen, wenn wir nicht mitgegessen und getrunken hätten. Ludwig zischelte mir dabei im Vorbeigehen ins Ohr: „Vorhin hab' ich eine Satyre auf das Essen „gemacht, und jetzt macht das Essen eine auf „mich."

Zufällig nannt' ich ihn einmal bei seinem Familiennamen. — „Also Welsing heißen „Sie?" — fragte die Gräfin. — „Ich glaubte „schon, Sie wären der Herr Mahler Eigen„sinn."

„Ein Herr von Welsing" — so nahm jetzt

der stummste Mensch in der Gesellschaft das Wort — „hat, wenn ich nicht irre, eine Hof„bedienung in Berlin.“

„Der ist mein Onkel.“ — sagte Ludwig. —

„Ah, das ist etwas anderes.“ — zischelte der vorhin geschlagene junge Herr zwischen den Zähnen. Und der Graf kam einen Schritt näher, mit den Worten: „Also wahrscheinlich kein „Künstler von Profession, sondern blos Dilet„tant?“ — und von nun an zeigte er sehr deutlich, daß er mit Ludwig wieder völlig ausgesöhnt sei.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert, und wir traten zusammen den Rückweg nach einer Mühle an, wo zwei Wagen für den Grafen und seine Gesellschaft unterdessen gewartet hatten. Ich und Ludwig mußten dann bis zu dem nächsten Städtchen, wo Ludwigs Bedienter zurückgeblieben war, und uns ein Nachtquartier besorgt hatte, in einem Wagen mitfahren, und wir nahmen diese Erlaubniß sehr gern an, weil der Weg durch den Regen ziemlich verdorben worden war.

Wir trennten uns mit gegenseitigem Danke für erzeigte Höflichkeit und verschafftes Vergnügen, und der Graf und die Gräfin versicherten noch zuletzt, daß sie auf meinen und Ludwigs baldigen Besuch gewiß rechneten.

Gleich den ersten Tag nach unserer Rückkunft begegneten wir dem Grafen von R** auf der Straße in Dresden, und er wiederholte jene Aeußerung. Wir gingen also vier und zwanzig Stunden später in seine Wohnung, fanden aber weder ihn, noch sie zu Hause. Ein paar Tage darauf erhielten wir dafür eine Einladung zu Thee und Abendessen, mit dem Zusatze, daß ich doch die Güte haben möchte, meine Flöte mitzubringen.

Der Graf und seine Gemahlin standen in der ganzen Stadt sehr in Ansehen wegen ihrer gesellschaftlichen und geistigen Bildung, vorzüglich wegen ihres Geschmacks für die Künste, und am meisten wegen des großen Aufwandes, den sie, vermöge ihrer ansehnlichen Güter in Sachsen und im Auslande, machten. — Wir fanden

bei ihnen eine glänzende Gesellschaft, und die Anstalten zu einem kleinen Konzerte. Die Gräfin spielte einiges mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit auf dem Flügel. Mir wurden einige Flötenkonzerte zur Wahl vorgelegt. Ich blies, und erhielt, selbst von einem anwesenden, sehr würdigen Meister der Kunst, vieles Lob. — Als ich zu Ludwig eilen wollte, fand ich ihn im Gespräche mit einem trefflichen Violinspieler. Ich hörte, daß er das Geschichtchen von der Veranlassung, die mich zum Musiker machte, erzählte; und ich trat daher wieder zurück. Kurz darauf hört' ich, daß Ludwig auf einmal ziemlich laut und sehr vergnügt ausrief: „O sollte das wohl gewiß „seyn?" — Dann wandte er sich schnell um, und kam mit der frohesten Lebendigkeit auf mich zu, als ob er mir eine recht angenehme Neuigkeit mittheilen wollte. Ich trat ihm entgegen; allein schnell besann er sich anders, und sagte zu mir: „Nein, nein, ich habe Dir gar nichts zu „sagen, denn Du brauchst nicht alles zu wissen, „was ich weiß." — Er beharrte hartnäckig bei

diesem Stillschweigen, war den ganzen Abend ungewöhnlich heiter, und beredete mich am andern Morgen, für mich allein einen Spatziergang zu machen, damit er ein paar Stunden recht ungestöhrt einige dringende Briefe schreiben könne.

Als ich um Mittag zurückkam, sagte er, er wäre glücklich mit allem fertig, und wir wollten dafür auch gleich nach Tische eine recht weite Spatzierfahrt machen. Wir aßen sehr schnell, setzten uns dann gleich in den vorgefahrnen Wagen, und Ludwig nannte dem Kutscher ein ziemlich entferntes Dorf, nach dem er fahren sollte. Der Kutscher lachte auf eine Weise, die ich mir nicht erklären konnte, und die mir daher sehr albern vorkam.

Es war eine drückende Hitze, und ich wurde nach einer halben Stunde sehr schläfrig. — „Thu' Dir keine Gewalt an;“ — sagte Ludwig — „ich bin auch müde; wir wollen ein wenig schlafen.“

Ich konnte dies erst lange nicht; allein nach und nach sanken mir die Augen zu, und endlich

schlief ich wirklich ein. — Als ich wieder aufwachte, und an meiner Uhr sah, daß es schon über drei war, erzählte mir Ludwig, der Kutscher sei auf einem falschen Wege gewesen, deswegen wären wir noch ziemlich weit von unserm Ziele entfernt. Ich fragte den Kutscher, ob er nun auch gewiß den rechten Weg habe? Er nickte mir zu, und lachte wieder, wie bei unserer Abfahrt, so daß ich anfing, ihn für einen Narren, oder für betrunken zu halten.

Es verging wieder eine, und wieder eine Stunde. Ich konnte nicht begreifen, warum wir so lange fuhren. Der Kutscher lachte, und wenn ich Jemanden am Wege fragen wollte, ob wir auch nicht wieder irre wären, trieb er sogleich die Pferde an, daß ich keine Antwort erhalten konnte. Als ich darüber böse werden wollte, bat mich Ludwig, ich möchte mich beruhigen, weil mit dem närrischen Kerl doch nichts anzufangen sei. — „Laß uns fahren,“ — sprach er — „so „lange die Pferde es nicht überdrüßig werden. „Wo wir hinkommen, ist Dir ja einerlei, und

„mir wird die anhaltende Bewegung sehr zuträg„lich seyn.“ — Und hernach verflocht er mich in ein Gespräch, welches mir so anziehend war, daß ich weder an das Ziel, wo wir hinwollten, noch an die Zeit, die wir schon auf der Fahrt zugebracht hatten, dachte.

Als ich zufällig einmal aufblickte, sah ich einen Ort, der mir ganz unbekannt war, vor uns liegen, und als ich nach dem Namen desselben fragte, fing der Kutscher ganz laut an zu lachen, und Ludwig und sein Franz thaten das Nämliche. — „Was ist das?“ — rief ich aus. — „Wohin willst du, Ludwig? — Wir sind ja we„nigstens ein paar Meilen schon von Dresden ent„fernt.“ — Ludwig versicherte, daß ich mich sehr irre, und erwiederte nichts als Scherz auf meine weiteren Fragen, bis wir vor einem Posthause ausgestiegen waren, und unser Kutscher seine Pferde ausspannte, und uns eine glückliche Reise wünschte.

Nun erklärte mir Ludwig, daß ich von ihm entführt sei, und mich ihm auf Gnade und Un-

gnade ergeben müsse. Als ich Bedenklichkeit wegen des Mangels an Reisekleidern äußerte, zeigte er mir, daß unsere nothwendigsten Sachen im Wagen eingepackt waren, und versicherte, daß das übrige auf der Post nachkommen werde, und daß er in unserm Namen Abschiedskarten an alle unsere Bekannte in Dresden, auch an den Grafen von N**, geschickt habe. Die Zeit, um das alles ohne mein Wissen zu veranstalten, hatte er am Morgen dadurch gewonnen, daß er mich beredete, einen Spatziergang zu machen.

Um ihm seinen Scherz nicht zu verderben, forscht' ich weiter nicht nach dem Ziele und der Veranlassung dieser Reise, sondern stieg in den Wagen, sobald die Postpferde angespannt waren, und fuhr frohen Muthes in die Welt hinein.

Als wir endlich in Prag angekommen und in einem der besten Gasthöfe eingekehrt waren, sagte Ludwig: „Nun mag es fürs erste genug „seyn. Habe Dank, daß Du mich so unver„drossen begleitet hast. — Der Himmel gebe nur, „daß wir nicht in den April gefahren sind."

Am andern Morgen ging er ohne mich aus, und kam erst nach einer Stunde, aber sehr vergnügt, zurück. Alles war mir noch unbegreiflich. Wär' es nicht Ludwig gewesen, der mich an der Hand so im Dunkeln herumführte, ich hätt' es unmöglich mit solcher Geduld ertragen.

Endlich gegen Abend forderte er mich auf, mit ihm einen Besuch zu machen. Wir gingen in ein Haus; wir stiegen zwei Treppen hinauf; Ludwig klopfte an eine Thür; wir traten in ein Zimmer, und ein Mann, der mir ganz fremd erschien, bewillkommte uns höflich, aber auf eine Art, welche bewies, daß er auf unsern Besuch schon vorbereitet war.

Ludwig kam mir noch zur rechten Zeit zu Hülfe, daß meine Befremdung und Verlegenheit nicht eine alberne Außenseite annahm. Er faßte mich bei der Hand und fragte mich, indem er mich näher zu dem Manne führte: „Kennst Du „den Herrn nicht? — Erinnerst Du dich nicht, „ihn schon einmal gesehen zu haben?“

Nun faßt' ich den Herrn schärfer ins Auge. Wenig Sekunden nur war ich zweifelhaft, aber dann rief ich aufs freudigste: „O ja! ja! Ich „habe Sie vor ein paar Jahren in Dresden die „Flöte blasen hören. Ein Unbekannter, den ich „nie wieder gesehen habe, gab mir ein Eintritts„billet. — O, wie glücklich fühl' ich mich, Ih„re Bekanntschaft zu machen! Immer hab' ich „das lebhafteste Verlangen gehabt, Ihnen zu „sagen, welchen unvergeßlichen Eindruck Ihr „Spiel damals auf mich machte, und welchen „Einfluß es auf mein ganzes Leben gehabt „hat." —

Herr Stellmann nahm meine Aeußerungen mit vieler Freundlichkeit auf; aber ohne zu hören, was er mir erwiederte, wandt' ich mich schnell zu Ludwig, und umarmte ihn mit den Worten: „O, tausend Dank für diese herrliche „Ueberraschung! Aber woher wußtest Du, daß „wir Herrn Stellmann hier treffen würden?"

Ludwigs Augen glänzten von der schönsten Freude. Wer sich nur einigermaßen auf die

Schrift in einem seelenvollen Menschengesichte verstand, der mußte nothwendig in dem seinigen lesen, daß ihn das Gelingen meiner freudigen Ueberraschung so glücklich machte, als ob er selbst der Ueberraschte wäre. — Er erzählte mir mit wenig Worten, daß er den Abend vor unserer Abreise in der Gesellschaft bei dem Grafen N** von einem Violinspieler Herrn Stellmanns jetzigen Aufenthalt erfahren habe; daß er auf dem Punkte gewesen sei, mir diese unerwartete Nachricht sogleich mitzutheilen, aber sich schnell anders besonnen, und vorgenommen habe, mich erst auf dieser Stelle mit der Entdeckung seines Geheimnisses zu überraschen.

Nun sollt' ich eine Probe von meiner Fertigkeit auf der Flöte ablegen; allein die freudige Unruhe, die sich meiner Seele und meines Körpers bemächtigt hatte, machte mir es in dieser Stunde unmöglich. Kaum am folgenden Tage war ich es zu thun im Stande, denn vor der halben Welt hätt' ich mich mit weniger Schüchternheit wollen hören lassen, als vor dem Man-

ne, dessen bewundernswürdige Geschicklichkeit einen so außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht hatte.

Allein seine freundliche Aufmunterung gab mir nach und nach Muth; ich siegte glücklich über diese und jene Schwierigkeit, die ich zu bekämpfen hatte, und jeder kleinere Sieg gab mir Muth und Geschicklichkeit zu einem größern. Mein Meister lobte mich sehr, als ich geendigt hatte, und bot mir an, wöchentlich einige gemeinschaftliche Uebungen mit ihm anzustellen, so lange er sich noch in Prag aufhielte.

Ein wünschenswertheres Glück konnte ich mir nicht denken; allein indem ich dies Anerbieten mit dem gebührenden Danke beantworten wollte, fielen mir doch manche Bedenklichkeiten ein. Ich blickte Ludwigen fragend an, und dieser sagte sogleich: „Du meinst doch nicht, daß wir sobald „hier wieder wegreisen? Meine Absicht ist, hier „einige Wochen zu bleiben. Und Du wirst mich „doch nicht verlassen wollen?“

Mein dankender Blick sagte ihm, daß ich die Feinheit, mit welcher er mir hierdurch die Gewährung meines angelegentlichsten Wunsches zusicherte, vollkommen fühlte. Ich reichte ihm die eine, und meinem Meister die andere Hand, und unser Vertrag war geschlossen.

Zwei volle Monate blieben wir in Prag. Einige kleine Wanderungen in die nahgelegenen Gegenden abgerechnet, lebten wir die ganze Zeit sehr eingezogen, ohne viel auszugehen, oder Bekanntschaften anzuknüpfen. Es war unser Plan, von hier aus gemeinschaftlich durch Schlesien nach Berlin zu reisen. Ludwig war noch unschlüssig, ob er sich schon jetzt dort anstellen lassen, oder erst noch mit mir seine Güter in Westphalen besuchen werde. Er studierte indeß mit dem größten Eifer, zur letzten Vorbereitung auf das Examen, dem er sich auf jeden Fall sogleich unterwerfen wollte. Ich hatte in der ganzen Zeit nur eine herrschende Empfindung und ein rastloses Streben, nämlich die der innigsten Dankbarkeit gegen meinen Freund, und das der ange-

strengſten Nacheiferung meines Meiſters in der Kunſt.

Von den Uebungen mit dieſem hatt' ich den auffallendſten Nutzen, und konnte ohne thörichte Eitelkeit glauben, daß ſeine Zufriedenheit mit meinem Spiel immer unverſtellter der Ausdruck ſeiner ernſtlichen Meinung ſei. Um ihm für ſeine ununterbrochenen Bemühungen mit mir doch einigermaßen auf eine thätige Art meine Erkenntlichkeit zu beweiſen, macht' ich ihn in feſtgeſetzten Stunden, ſo gut ich es vermochte, mit dem wiſſenſchaftlichen Theile der Tonkunſt bekannt, den ich immer mit vielem Eifer ſtudiert hatte, in welchem er aber noch ziemlich fremd war.

An einem und demſelben Tage verließen wir Prag; er, um nach Warſchau, und ich und Ludwig, um nach Schleſien zu reiſen. — Stellmann hatte ſchon lange vorher geäußert, daß er zum Abſchiede von Prag noch ein öffentliches Konzert geben wollte. Als die Zeit dazu näher heranrückte, that er mir den Antrag, mit ihm gemeinſchaftlich das Konzert zu geben. Sein an-

haltendes Zureden besiegte meine Bedenklichkeiten; er machte eine öffentliche Ankündigung in seinem und meinem Namen; und ich blies nicht nur mit ihm ein paar Duetts, sondern auch ein eigenes Konzert, wofür ich den lauten Beifall der zahlreichen Zuhörer erhielt. — Dieser, und Stellmanns neidlose Glückwünsche, und Ludwigs lebhafte Freudenbezeugungen machten, daß mir dies Konzert nicht nur einen der vergnügtesten Abende herbeiführte, sondern mir auch für meine ganze nachherige Künstlerlaufbahn äußerst wichtig ward, indem es auf einmal meine sonstige ängstliche Schüchternheit gänzlich verscheuchte, und mir gerade das gehörige Maaß von Selbstvertrauen gab, um mir für die Zukunft, weder durch übertriebene Zweifel gegen mich selbst, noch durch zu stolze Anmaßungen, auf der einen Seite an Ruhm und Gewinn, und auf der andern an unausgesetztem Streben nach immer höherer Ausbildung in meiner Kunst, zu schaden. Ganz vorzüglich trug hierzu noch ein anderer Umstand bei, der mich für den Augenblick zwar sehr beschä-

mend überraschte, mir hinterher aber von einer sehr angenehmen Wichtigkeit war, wiewohl mir das Räthsel seiner eigentlichen Veranlassung erst späterhin auf das unerwartetste gelöst ward.

Ludwig bewirthete nämlich an diesem frohen Abende, der zugleich der letzte unsers Aufenthalts in Prag war, Herrn Stellmann in unserm Gasthause, und wir waren alle drei bei Gesang und Gläsergeklingel äußerst aufgeweckt bis spät in die Nacht. Als uns Stellmann verließ, fing ich an, ihm noch einmal mit wahrer Begeisterung für das Verdienst, das er sich um mich erworben, zu danken. Mitten in meiner Freude stürzten mir Thränen aus den Augen, daß ich nichts hatte, ihm seine Wohlthat, wie ich wünschte, zu vergelten. Aber da unterbrach er mich plötzlich mit den Worten: „Still, lieber Warner! verschieben Sie Ihren Abschied bis morgen. Ich „muß ja noch mit Ihnen wegen der heutigen „Konzerteinnahme Abrechnung halten. — Ich „komme morgen früh noch einmal zu Ihnen. „Erwarten Sie mich nur hier.“ — Als ich ihm

sagen wollte, er solle doch so nicht mit mir scherzen, drückte er mir mit einem ungemein sprechenden Blicke sehr herzlich die Hand, küßte mich, und eilte dann fort, ohne ein Wort weiter zu sprechen.

Ich wartete am andern Morgen mit Ungeduld auf ihn. Statt seiner kam endlich ein Postbedienter, und brachte mir von ihm ein Billet und ein ziemlich schweres Paket, nebst der Nachricht, daß er vor einem halben Stündchen abgereist sei. Sehr betreten hierüber riß ich das Billet auf, und las ohngefähr folgende Worte: „Hier, lieber Warner, erhalten Sie Ihren „rechtmäßigen Antheil an der gestrigen Konzert„einnahme. Nehmen Sie sie als ein Unterpfand „Ihres guten Geschicks, das Ihr Künstlerver„dienst nicht unerkannt und unbelohnt lassen „wird. — Mir dies Geld wieder zustellen zu „wollen, lassen Sie sich ja nicht einfallen, denn „auf Ehre versichr' ich Ihnen, daß alle Ihre „Bemühungen vergeblich seyn würden, mich zur „Zurücknahme zu bewegen. — Empfehlen Sie

„mich Herrn von Welsing, und seyn Sie versichert, daß Sie Beide mir immer unvergeßlich „seyn werden.“

Vor Ueberraschung und Beschämung war mir die Sprache gehemmt. Stumm reicht' ich Ludwigen das Billet hin, und fragte ihn nur mit meinen Blicken um seinen Rath. Mit sichtbarer Verlegenheit sprach er: „Nun das freut mich. — „Und Dich freut es doch auch? — Es thut mir „nur leid, daß wir den guten Stellmann nicht „noch einmal gesprochen haben. Indessen ist es „auch so recht gut. Der Abschied hätte uns nur „unangenehm verstimmt. — Nicht wahr, Ferdinand?“ —

So groß auch meine Verwirrung war, so fühlt' ich doch sehr bestimmt, daß Ludwigen diese Sprache nicht vom Herzen gehe, sondern daß er mir seine wahre Meinung verberge. Der Bote war unterdessen fortgegangen. Als ich ein paar Mal vergeblich nach ihm gerufen hatte, griff ich eilig nach meinem Huthe und dem schweren Paket, und sprang nach der Thür. Aber eben so

schnell hielt mich Ludwig, und fragte: „Wo „willst Du hin? was willst Du machen?“ —

„O, er ist gewiß noch nicht fort;“ — antwortete ich — „er muß das Geld zurücknehmen. „Ich bin auf tausendfache Weise sein Schuldner, „wie sollt' ich im Stande seyn, so etwas anzu„nehmen!“

Da Ludwig sah, daß er mich nicht halten konnte, griff auch er nach seinem Huthe, und eilte mir nach. Wir kamen an das Posthaus. Die Post war wirklich schon vor einer halben Stunde abgegangen, und Stellmann war fort. Ich wollte ihm nach, zu Pferde oder mit Extrapost. Ludwig verwies mich auf das Billet, in welchem Stellmann auf Ehre versicherte, daß er das Geld nicht zurücknehmen werde, und ich blieb unentschlossen stehen. Ludwig sprach viel auf mich los, um mich die Sache aus einem andern Gesichtspunkte sehen zu lassen. Er zog mich endlich nach unserer Wohnung zurück. Als ich das Paket auf den Tisch legte, wurden meine Augen feucht, und ich sprach mit klagendem To-

ne: „Auch nicht einmal dankbar umarmen kann „ich ihn! — — Aber schreiben will ich ihm wenigstens.“ — setzt' ich bald darauf etwas froher hinzu; und ich that dies, während Ludwig noch die letzten Anstalten zu unserer Abreise machte, mit Ausdrücken der größten Beschämung und des wärmsten Dankes.

Als wir Prag hinter uns hatten, und ich mich zum letzten Male nach seinen Thürmen umgesehen, ergriff mich aufs lebhafteste das Gefühl des großen Verdienstes, welches sich Ludwig durch diese Reise um mich erworben hatte. Ich war an Fertigkeit und Sinn für die Behandlung meines Instruments beträchtlich weiter gekommen; ich hatte neben meinem großen Meister vor einer zahlreichen Versammlung, mir ganz fremder Menschen, den lautesten Beifall eingeerndtet; und ein schweres Geldpaket lag obenein bei meinen Sachen. Ich war mit einem Male reich an Geld, und noch ungleich reicher an Muth, an froher Hoffnung auf die Zukunft, und an Zutrauen zu meinen Kräften, mir zu erwerben,

was ich bedurfte. — „Das alles, alles ist Dein „Werk, guter Ludwig;“ — rief ich aus — „denn wie wär' ich nach Prag gekommen, ohne „Dich! — Mit dieser einzigen Reise hast Du „mir mehr geschenkt, als ich Dir jemals zurück„geben kann.“

Meinen Dank wies Ludwig weit zurück, aber der Anblick meiner Freude war ihm ein sehr süßer Genuß. „Nun also“ — sprach er — „reut „es Dich doch nicht, Dich von X** ganz los„gemacht, und der weiten Welt in die Arme „geworfen zu haben? — Ein Künstler darf „durchaus nicht gleich vom Anfang an auf Einer „Stelle sitzen bleiben, und wäre sie auch noch so „warm und weich, denn Glück und Ruhm su„chen ihn da selten auf, sondern er muß ihnen „entgegengehen. Hat er sie aber erst einmal an „sich gefesselt, dann kann er ihnen eher vorschrei„ben, wohin sie ihm nachfolgen sollen. Und dar„um denk' ich, machen wir, sobald ich noch mehr „Herr meines Vermögens bin, von Berlin aus „eine Hauptfahrt in der Welt herum.“

Ich sagte ihm, daß die Ausführung dieses Planes unter meine sehnlichsten Wünsche gehörte, und daß ich jetzt auch Muth und Hoffnung hätte, mir in der weiten Welt mit meiner Flöte fortzuhelfen.

„Nun das wird sich dann schon finden.“ — sprach er ganz gleichgültig hin. Aber nach einer kleinen ernsthaften Pause setzte er mit bedeutenderem Tone hinzu: „Wenn ich nur erst eins, „womit ich mich schon lange im Herzen herum„trage, mit Dir in Richtigkeit gebracht hät„te!“ — Ich fragte ihn, was das wäre, und erhielt folgende Antwort von ihm, die mir schon damals sehr wichtig war, die ich aber, so wie manche andere seiner Aeußerungen, erst späterhin verstehen lernte: „Ich habe Deine Liebe zu „mir“ — sprach er — „noch auf eine Haupt„probe zu stellen. Wenn mir dies Eine noch „gelingt, dann will ich Dich auch lange mit kei„ner Bitte mehr bestürmen, und ich will noch „zehnmal so froh seyn, als ich es jetzt bin und „seyn kann.“

Mit großer Spannung drang ich in ihn, sich bestimmt zu erklären, was er von mir wünsche; allein er drückte mir mit vieler Herzlichkeit die Hand, und versicherte, daß er mir seinen angelegentlichsten Wunsch nicht eher entdecken könne und möge, als bis die Zeit zur Erfüllung desselben gekommen sei. Hiermit mußt' ich mich befriedigen, und er erwähnte kein Wort weiter davon. —

Unsere Reise durch Böhmen machten wir ziemlich rasch, denn Ludwig wünschte, je eher je lieber nach Hirschberg in Schlesien zu gelangen, weil er da Briefe und Geldanweisungen zu finden hoffte. Nur als wir ein Stück des freundlichen Sachsens wieder berührten, machten wir einige kleine Hin- und Herstreifereien und Pausen.

Eine der anziehendsten und bedeutungsvollsten veranlaßte bei Zittau der romantische Oybin. — Als wir lange auf diesem Felsenkoloß herumgestiegen waren, und auf seiner Spitze die Sonne hinter den hohen Wänden des kleinen

Thals, aus dessen grünem Teppich er emporsteigt, hatten sinken sehen, schickten wir unsern Führer hinunter, um uns unser kleines Abendbrod herbeizuschaffen, weil wir selbst den Felsen noch nicht verlassen mochten. Wir stiegen nach seiner mittleren Höhe hinab, und setzten uns auf den Rasen des Begräbnißplatzes, auf der einen Hälfte von Felsen und Klosterruinen umgeben, auf der andern ziemlich frei und offen, mit der Aussicht in das Thal. — Es waren nicht weit von uns zwei offene Gräber, in welche den folgenden Tag ein alter Mann und seine Frau, die in einer Nacht gestorben waren, neben einander sollten gelegt werden. Unser Führer hatte uns, kurz zuvor, eh' er uns verließ, erzählt, wie beschwerlich man die Todten alle aus dem Thale die eingehauenen Felsenstufen herauf durch die Ruinen des alten klösterlichen Kreutzganges hierher trage. Ludwig äußerte den Wunsch, als wir allein waren, daß man jetzt die Begräbnißfeierlichkeit anstellen möchte, damit er den Trauerzug durch diese düstern Hallen ziehen sähe, und zwischen

diesen schauerlichen Umgebungen die frommen Lieder singen hörte.

Ich nahm meine Flöte, und blies die rührende Melodie eines unserer trefflichsten Kirchenlieder. Als ich damit zu Ende war, sagte Ludwig mit bewegter Stimme: „O, noch öfter!“ und ich wiederholte die herzergreifende Folge von Tönen mehrere Male mit verschiedenen Abstufungen des Ausdrucks, und ging nach und nach in eine wehmüthige Phantasie über, während welcher Ludwig, ohne die geringste Bewegung zu machen, an einen Baum gelehnt saß.

Unser Führer unterbrach uns sehr zur ungelegenen Zeit mit der Nachricht, daß seine Frau es lieber sähe, wenn wir unten in ihrem Hause unser Abendbrod verzehrten, weil sie schon den Tisch gedeckt, und alles zubereitet hätte. Wir gaben ihm zur Antwort, daß wir bald kommen würden.

Ich fing an, meine Flöte auseinander zu nehmen, als wir wieder allein waren. Wir blieben indessen noch ruhig sitzen, und Ludwig reichte

mir mit folgenden Worten die Hand: „Habe „Dank, Ferdinand, für Dein rührendes Spiel. „Aber es ist gut, daß Du aufgehört hast, denn „länger hätt' ich meine Thränen nicht zurückhal„ten können; und neben Dir vor Traurigkeit zu „weinen, wäre eine Sünde gegen mein gutes Ge„schick.“ — Ich drückte ihm schweigend die Hand, und er fuhr nach einigen Augenblicken fort: „Hier solche Töne, und da die offenen „Gräber — ach, ich habe lange nicht so lebhaft „vom Tode geträumt! — Wenn einer von uns „Beiden morgen da begraben werden sollte! — „und über kurz oder lang muß doch einer von „uns Beiden voran, denn Alle gelangen endlich „nach zurückgelegtem Kreuzgange an ihre stille, „düstere Ruhestätte, und Wenige nur sind so „glücklich, mit ihren Freunden zugleich zu ster„ben. — Ach, und wie bitter muß die Tren„nung seyn, wenn das Beisammenseyn so süß „war! — Der Glücklichste hat am meisten Ur„sach, zu zittern, denn auf ihn lauert ja der „bitterste Schmerz.“

„Aber,“ — sprach ich — „wenn das lange „Leben voll Freude war, sieht man mit gefaß„tem Muthe seinem schmerzlichen Ende entge„gen. Wer kaufte Glück und Liebe nicht gern „um einen hohen Preiß!“

„O gern um den höchsten!“ — rief Ludwig — „allein die Freude kann kurz, und der „Schmerz kann lang seyn. — Wenn ich früh stürbe — ich weiß es, meine Asche würde Dir „heilig seyn — Du wärest eine holde Nachtigall, „die am liebsten in den Cypressen an meinem „Grabe verweilte und Trauerlieder sänge; und „die Töne Deines Schmerzes würden der heilen„de Balsam desselben seyn. — — Aber wenn „Du mir früh entrissen würdest, Ferdinand, „wie ein stummes Bild der Verzweiflung würd' „ich neben deinem Grabhügel sitzen, und ich „wüßte von keinem Troste, und von keiner Freu„de auf Erden mehr.“

Mich ergriff ein banges Entsetzen. Ich sprang unruhig auf, und riß meinen Freund mit in die Höhe. — „O komm!“ — rief ich — „hinweg

„von diesem schauerlichen Orte! Hier umwehen „uns traurige Geister mit ihren unsichtbaren „Flügeln, und quälende Gedanken schleichen, wie „bleiche Gespenster, in unsere Seelen. — Ich will „meines Glückes mich freuen, so lange ich es „noch habe. Aber im Angesicht dieser Gräber, „und dieses Himmels, der so still auf sie herun„ter schaut, schwör' ich es Dir: ich mag nicht „leben ohne Dich! und ich fluche der Freude, „die sich in mein Herz stehlen will, wenn der „Schmerz über Deinen Verlust darin wohnt."

„Ferdinand, das schwör' ich auch Dir." — sagte Ludwig mit gepreßter, schwacher Stimme, und dann gingen wir mit fest umschlungenen Armen zwischen den Gräbern und den schauerlichen Ruinen hin. — Als wir an eine freiere Stelle kamen, glänzte der Vollmond uns hell ins Gesicht. „Sieh," — sprach ich — „was uns der „Himmel für ein mildes, schönes Friedenszei„chen giebt." —

„Es leuchtet vom Himmel herunter auf die „dunkle Erde" — setzte Ludwig hinzu — „und

„zieht des Menschen Blicke aufwärts, daß er „die Nacht nicht sehe, die um ihn her in tau„send offenen Gräbern wohnt. Es ist der Flöten„lispel eines sanften Engels, der unsern Kummer „mit süßem Troste heilen will.“ — —

Es war uns nicht möglich, uns in dieser Stunde in einem engen Stübchen neben fremden Menschen einsperren zu lassen. Wir klopften an das Fenster unseres Führers, ließen uns eilig nur etwas Butterbrod geben, und gingen in stiller Traulichkeit nach der nahen Stadt.

Wir mußten uns schnell in den Wagen werfen, denn der Postillon hatte schon auf uns gewartet, und bis zur letzten Station vor Hirschberg waren die Pferde voraus bestellt, weil Ludwig mit der größten Ungeduld den Nachrichten entgegen sah, die er dort zu finden hoffte, von denen er mir aber nichts bestimmteres sagen wollte.

Als wir uns der ersten Station näherten, fing die Morgendämmerung schon an, den östlichen Horizont zu erhellen. Ich wollte bestimmt

wissen, welche Zeit es sei, und vermißte mit Schrecken meine Uhr. Sie war ein Geschenk Ludwigs, das er von seiner Mutter für mich erbat, als ich ihn zum ersten Male zur Feier meines Geburtstages eingeladen hatte. Man kann also denken, wie werth sie mir war, und wie sehr ihr Verlust mich beunruhigte. Der Postillon mußte halten. Ich durchsuchte meine Taschen und den Wagen, aber sie war nirgends zu finden. Ich wußte durchaus nicht, wo und wie ich sie verloren habe, und erinnerte mich nur noch, sie zum letzten Male auf dem Oybin herausgezogen und wieder eingesteckt zu haben.

Hätte mich Ludwig von sich gelassen, so wäre ich augenblicklich zu Fuß umgekehrt, um mein liebstes Kleinod auf jeder Stelle, die ich betreten, zu suchen. Allein Ludwig überredete mich, daß dies doch vergeblich seyn werde, weil die Uhr wahrscheinlich schon gefunden sei. Sobald wir daher im nächsten Posthause ausgestiegen waren, schrieb ich an unsern Gastwirth in Zittau,

und an unsern Führer auf dem Oybin, und legte auch zum Einrücken in ein öffentliches Blatt eine Aufforderung für den unbekannten Finder mit bei, worin ich bat, die Uhr unter meiner Adresse so bald als möglich nach Hirschberg, gegen eine Belohnung von einem Louisd'or, zu überschicken. Eh' ich aber die Papiere dem zurückreitenden Postillon übergab, las sie Ludwig, und als er damit zu Ende war, nahm er die Feder, und änderte einen Louisd'or in viere um. — „Das „wird gewiß helfen,“ — sagte er — „und wenn „der Finder der größte Spitzbube wäre; denn „so viel giebt ihm gewiß kein Mensch dafür. — „Uebrigens darfst Du mir nicht wehren, daß ich „diese Einlösung auf mich nehme; denn als ich „Dir die Uhr das erste Mal gab, war eigentlich „meine Mutter die Geberin. Es freuet mich, „daß ich das kleine Geschenk, dem Deine Freund„schaft einen so hohen Werth beigelegt hat, nun „noch einmal selbst einkaufen kann.“

Ich antwortete ihm hierauf nicht bestimmt, sondern nahm mir vor, ihn zu überlisten, und zu

diesem Zwecke zum ersten Male das Geldpaket, welches ich von Stellmann erhalten hatte, zu öffnen.

Immer näher lag das majestätische Riesengebirge vor uns, und immer lebhafter ward unser Verlangen, die stolzen Höhen zu besteigen, und die reine Gebirgsluft zu athmen. Mit lautem Entzücken fuhren wir in das schöne Thal von Hirschberg hinab. Ach, wir hatten keine Ahnung davon, welche schmerzliche Wichtigkeit es für uns erhalten werde.

Ludwig fand bei unserer Ankunft in Hirschberg einen einzigen Brief mit Geldanweisungen, und mit der Nachricht, daß sein Onkel krank sei, und ihn bald in Berlin zu sehen wünsche. — Ludwig war sehr unruhig. Er schob die Ursach auf die erhaltene Nachricht, allein der wahre Grund davon war der, daß er keinen Brief weiter gefunden hatte. Sein mehrmaliges selbst und allein Hingehen nach der Post war der sicherste Beweis davon. Und da ich mit gleicher Ungeduld einer Nachricht wegen meiner Uhr ent-

gegensah, befanden wir uns in einer ziemlich gleichen Gemüthsverstimmung, und wir genossen daher die Reitze der dortigen schönen Natur bei weitem nicht mit der unbefangenen Lebhaftigkeit, die sonst unser Eigenthum war.

Aus diesem Grunde verschoben wir auch noch die große Gebirgsreise, wozu wir den Plan entworfen hatten, und machten nur täglich Spatziergänge in der Nähe nach den kleinern Bergen und den wilden Ufern des Bobers. Unsere Blicke hingen dabei immer mit Sehnsucht an dem großen Gebirge; vorzüglich an der kleinen Kapelle der hohen Schneekuppe. Wir betrachteten sie als eine heilige Stelle, wo wir dem Vater der Natur und dem Himmel näher, über jede Sorge, wie über das niedrige Gewölk erhoben, einander froher und inniger umarmen würden, als je zuvor. Aber diese Hoffnung war nur ein süßer Traum, und jene heitere schöne Höhe blieb das unerreichte Ziel unserer nie befriedigten Sehnsucht! — Lebhaft steht mir noch immer das Bild davon in der Seele, und indem ich hier

davon erzähle, füllen sich meine Augen mit Thränen, denn die hohe Kapelle ist eine sprechende Hinweisung auf die stolzen Höhen der Glückseligkeit, die mir mein bitteres Geschick nur gezeigt zu haben scheint, um mich desto grausamer davon zurückschleudern zu können. —

Eines Abends bei der Rückkehr von einem Spatziergange gab mir Franz einen Brief, der mit der Post angekommen war. Der Graf von N** hatte ihn eigenhändig in Görlitz geschrieben, und ladete mich ein, meine Uhr bei ihm auf seinem Gute N**dorf, nahe an der schlesischen Grenze, abzuholen. Dabei bat er mich aber höflich, mich an einem bestimmten Tage einzustellen, und nicht gleich an seinem Hause, sondern an dem Gasthofe abzusteigen, wo alles zu meiner einstweiligen guten Bewirthung bereit seyn sollte. Am Ende setzte er noch hinzu, daß er sich mit mir über eine ihm sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu besprechen wünsche, und mir die Reisekosten mit vielem Danke erstatten werde.

Ich jauchzte hoch auf vor Freude über die Rettung meiner Uhr; nur war mir die Bedingung nicht angenehm, daß ich eine Reise von acht Meilen danach machen sollte, die mich wenigstens auf drei Tage von Ludwig trennte. Ich that diesem nur ein einziges Mal den Vorschlag, mich zu begleiten, allein die Gründe für sein Zurückbleiben waren, wenigstens für ihn, so überwiegend, daß ich es für sündlich hielt, ihn durch Bitten zu bestürmen. Ich wußte nicht nur, daß er alle Tage nach dem Posthause ging, sondern auch, daß er sich in dem Kreise des Grafen durchaus nicht wohl befand, denn es hatte einen gar zu widrigen Eindruck auf ihn gemacht, daß man ihm, bei dem ersten Zusammentreffen unter dem Felsengewölbe, nur erst von dem Augenblicke an, da man hörte, er sei ein Baron, mit auszeichnender Aufmerksamkeit entgegen gekommen war. Er hatte hierin im Ganzen auch wohl Recht, nur brachte er dabei nicht genug in Anschlag, daß er die vorherige Kälte des Grafen durch den kleinen Vorfall mit der Zeichnung

selbst verschuldet hatte. — Ich hingegen glaubte keine Wahl weiter zu haben, und ergab mich also darein, drei Tage, die ich freilich für verloren hielt, aufzuopfern, um meine Uhr wieder zu erhalten, und zu hören, was für eine Angelegenheit dem Grafen am Herzen liege.

Gleich zum folgenden Morgen ließ ich mir Extrapost bestellen, denn schon an diesem Tage sollte ich, nach dem Wunsche des Grafen, in R** dorf eintreffen. — Ich hielt es für eine kindische Weichlichkeit, bei einer so kleinen Reise eine ängstliche Besorgniß zu äußern, und nahm von meinem Freunde daher recht absichtlich mit dem heitersten Gesicht Abschied. Nachdem wir uns schon gegenseitig das Lebewohl gesagt hatten, bat ich ihn noch schnell, unterdessen ja keine weite Reise ins Gebirge zu machen, damit ich ihn gleich träfe, wenn ich zurückkäme. Da waren seine letzten, mir unvergeßlichen Worte: „Das „kann Dein Ernst nicht seyn, Ferdinand. — Wie „sollt' es mir wohl einfallen, die Herrlichkeit zu „sehen, ohne Dich!" — Nun noch ein gegen=

seitiger freundlicher Blick, und mein fortrollender Wagen vollendete unsere Trennung.

Mit heiterem Lächeln saß ich da, und freute mich der letzten, liebevollen Worte meines Freundes, und feierte in meinen Gedanken schon jetzt das schöne Fest meiner Zurückkunft. — Und ich hörte das gräßliche Hohngelächter nicht, mit dem in dieser verhängnißvollen Minute ein tückischer Dämon über meinem Frieden den Stab brach. Und kein erbarmender Engel gab mir ein Warnungszeichen, und keine Stimme vom Himmel befahl mir, umzukehren, und meinen Ludwig fest zu umklammern, damit keine Woge des Geschicks uns von einander zu reißen im Stande wäre! — — O, daß Blitze vor mir niedergeschlagen wären in zahlloser Menge! daß ein Orkan mir entgegen gewüthet hätte! daß eine wilde Wasserfluth mir von den Bergen entgegen gestürzt wäre! daß die Erde sich feurig aufgethan hätte vor mir! — Zurückgeflohen wär' ich in die Arme meines Freundes, und hätte da ruhig meinem Schicksal entgegen gesehen,

denn ich wäre gerettet, oder untergegangen mit ihm!

Aber der Himmel war heiter; die Luft war still; die Flüsse und Bäche rieselten zwischen ihren gewohnten Ufern hin; die Berge und die Thäler lachten mich in ihrem Schmucke freundlich an; und ich vollendete meine Reise in ahnungsloser Unbefangenheit und Heiterkeit. —

Im Gasthofe zu R**dorf waren die besten Anstalten zu meiner Aufnahme und Bewirthung gemacht. Der Graf kam sehr bald zu mir, und zeigte große Freude über meine Ankunft. Er sagte mir, daß morgen der Geburtstag seiner Gemahlin sei, und daß er diese am Abend, um dem Feste die Krone aufzusetzen, mit meinem Flötenspiel zu überraschen wünsche. Er bat mich daher, bis zu dieser Zeit ein strenges Inkognito zu beobachten, und ihm zu verzeihen, daß er mich nicht in seinem Hause bewirthen könne. Als ich nach meiner Uhr fragte, und gern wissen wollte, wo man sie gefunden, und durch welchen Zufall sie in seine Hände gekommen sei, gab er

mir zur Antwort, seine Gemahlin hätte meine Uhr, und würde mir selbst das Räthsel lösen. Er sprang aber mit Leichtigkeit sogleich wieder hiervon ab, und forderte mich auf, ihm recht viel von Prag zu erzählen, denn er hatte noch zu Dresden von Stelimanns Freunde, dem Violinspieler, durch welchen Ludwig zu der Reise veranlaßt ward, unsern dortigen Aufenthalt erfahren. Von der wichtigen Angelegenheit, welche er mit mir besprechen wollte, erwähnte er kein Wort; aber beim Weggehen befahl er den Wirthsleuten, mich mit der größten Aufmerksamkeit zu bedienen.

Der größte Theil des folgenden festlichen Tages schlich für mich sehr unangenehm langweilig hin. Ich hatte kein Buch; ich durfte meine Flöte nicht hören lassen; meine Wirthsleute und ihre Kinder waren fast meine einzige Unterhaltung, während dessen es in dem Schlosse desto lauter und herrlicher herging.

Das Fest war eine Kette von Ueberraschungen für die Gräfin, die der Erfindungskraft, und

zum Theil auch dem Geschmacke des Grafen, alle Ehre machten. — Der fröhliche Vormittag entschlüpfte, das prächtige Mittagsmahl rauschte vorüber, und der lustige Abend wurde hinweggetanzt, man wußte nicht wie. Tafelmusik, Konzert und Feuerwerksdonner waren verhallt; hundert Mal hatte die Gräfin schon staunen und lächeln und ihren Gemahl bewundern müssen, und immer war aus meiner Flöte noch kein Ton gekommen. Die Gäste, die Musikanten und die Bedienten zerstreueten und verloren sich; leer und still wurden Säle und Treppen.

„Nun ist der Rausch vorüber“ — sagte der Graf, indem er seine Gemahlin durch die verödeten Zimmer führte. Er wies auf die heruntergebrannten Lichter der Kronleuchter, und schalt sie, daß sie so traurig auf das Vergehen aller Lust und Herrlichkeit hindeuteten.

„Ei nun“ — unterbrach ihn die Gräfin — „sie haben lange genug gebrannt, und recht viele fröhliche Gesichter beleuchtet. — Es war ein „schöner, schöner Tag.“ —

Küssend und mit umgeschlungenen Armen gingen sie langsam durch das letzte der Gesellschaftszimmer. Der Graf öffnete eine verschlossene Thüre, und nun befanden sie sich in einem traulichen Kabinet, das mit den süßesten Wohlgerüchen angefüllt, und von einer hangenden Alabästerlampe feenhaft erleuchtet war. Die Thür blieb offen, aber ein dichter seidener Vorhang, der inwendig vor der Oeffnung herunterrollte, verschloß das Kabinet; und aus dem einsamen Gesellschaftszimmer hinter dem Vorhang hervor ertönte nun eine sanfte Musik, wie ein leiser Nachhall der entflohenen Lust, wie ein süßes Schlummerlied für die lächelnden Kinder des Glücks, um sie unter Küssen zu lieblichen Träumen einzuwiegen.

„O das ist Warner!" — hört' ich bei meinen ersten Tönen gleich die Gräfin rufen. Es war, als wollte sie sich dem Vorhange nahen, der mich versteckte; aber der Graf hielt sie zurück. Ich schloß die Augen zu, um den Vorhang nicht zu sehen, der mich hinderte, die schöne

Gräfin zu sehen, und phantasirte auf meiner Flöte fort, ich weiß selbst nicht, wie lange, bis ein Bedienter kam, und mir im Namen des Grafen aufs höflichste dankte, und mich in eins der niedlichsten Gastzimmer führte.

Am andern Morgen ließ mich der Graf gleich nach dem Frühstück zu sich rufen, und dankte mir in den lebhaftesten Ausdrücken für das Vergnügen, welches ich ihm und seiner Gemahlin gemacht hätte. Er versicherte, daß ich durch meinen Aufenthalt in Prag an Bestimmtheit und Zartheit des Ausdrucks in meinem Spiele sehr gewonnen habe, und daß mir zur Vollendung meiner Virtuosenschaft nichts fehle, als nur noch den und jenen großen Künstler zu hören, um mir noch manche vorzügliche Eigenthümlichkeiten zu eigen zu machen. Hierauf machte er mir den Antrag, bei ihm zu bleiben, und mit ihm auf seine Güter nach Liefland, und von da in einiger Zeit nach Petersburg, zu gehen. Die vortheilhaften Bedingungen, die er mir anbot, überraschten mich sehr; allein wie wär' es

mir möglich gewesen, mich zu dieser Reise ohne Ludwig, der ohne mich nicht die kleinste Reise in das nahe Gebirge machen wollte, zu entschließen. Da des Grafen Aufforderung aber so sehr höflich und dankenswerth war, so mocht' ich ihm nicht geradezu eine verneinende Antwort geben. Ich bat mir daher einige Bedenkzeit aus; ließ indessen dabei merken, daß ich mich wahrscheinlich nicht dazu entschließen werde.

Der Graf führte mich endlich in das Zimmer seiner Gemahlin, die mich mit der freundlichsten Heiterkeit empfing. „Wie fein“ — sagte sie — „hatte mein Gemahl die schönen Ueber„raschungen des gestrigen Tages angelegt. Im„mer höher stieg mit jeder Stunde die Freude, „der Ihr Spiel endlich die Krone aufsetzte.“

Sie wollte sich entschuldigen, daß sie mir dies nicht schon gestern gesagt habe, allein der Graf unterbrach sie mit den Worten: „Deuten „Sie das nicht übel, lieber Warner! Es war „der schönste Beweis für den Triumph Ihrer „Kunst, daß wir gestern gar nicht darnach trach-

„teten, hinter den magischen Vorhang zu drin=
„gen, und das Wesen aufzusuchen, das uns mit
„so einer Feenmusik ergötzte.“

Hernach klagte mich der Graf wegen meiner unbestimmten Antwort auf seinen gethanen Antrag an, wobei mich die schmeichelnden Aeußerungen der Gräfin nicht wenig in die Enge trieben. Als ich ihr zum Abschiede die Hand küssen wollte, gab sie mir eine schöne goldne Uhr, worüber ich sehr erstaunt, aber gar nicht erfreut war.

„Verzeihen Sie, gnädige Gräfin,“ — sprach ich — „das ist nicht meine Uhr — die war nur
„von Silber, und gar nicht neumodisch.“

„Nun desto besser,“ — erwiederte die Gräfin — „daß sie unterdessen golden und vom
„neuesten Geschmack geworden ist.“ —

Mein längeres Zurückweisen eines so freundlich gereichten Geschenks wäre Unhöflichkeit gewesen. Ich nahm es an, und küßte der Gräfin dankbar die Hand. „Aber“ — fragt' ich bald nachher etwas ängstlich — „wissen Sie auch den
„Finder meiner verlorenen Uhr?“

Die Gräfin that lächelnd die Gegenfrage: „Brauchen Sie denn mit einem Male zwei „Uhren?“

„Seit ich diese habe — ja, gnädige Grä„fin!“ — antwortet' ich — „denn jene war das „lange bewahrte Geschenk meines liebsten, meines „einzigen Freundes.“ — „Wenn das ist,“ — sagte die Gräfin — „so habe ich Ihnen Ihren Verlust „freilich nicht ersetzt, wie ich wünschte.“ — Sie sah ihren Gemahl mit einem fast verlegenen Blicke an, und dieser erzählte mir nun, daß er nichts weiter von meiner Uhr wisse, sondern nur bei einer kleinen Geschäftsreise nach Görlitz zufällig in einem gedruckten Blatt meinen Verlust und meinen Aufenthalt gelesen, und hierauf sogleich den Plan zur Ueberraschung seiner Gemahlin, und zu meiner möglichsten Entschädigung gebauet habe.

Es wäre unverzeihliche Unart gewesen, wenn ich das bittere Gefühl meiner Täuschung nicht unterdrückt, und die wohlwollende Absicht des Grafen und der Gräfin nicht mit freundlicher Dank-

barkeit geehrt hätte. Und diese Netze der Verbindlichkeit, in welchen ich gefangen war, machten denn auch, daß ich die dringende Einladung, diesen ganzen Tag noch auf dem Schlosse zuzubringen, und erst den folgenden Morgen mit der Equipage des Grafen abzureisen, nicht zurückweisen konnte, ob es mich gleich nicht wenig beunruhigte, meinen Ludwig nun einen Tag länger auf mich warten zu lassen.

Der übrige Theil des Vormittags verging uns sehr schnell. Der Graf spielte den Flügel, seine Gemahlin sang, und ich blies bald allein, bald zu ihrer Begleitung, meine Flöte. Den größten Theil des Nachmittags brachten wir sehr angenehm im Freien zu. Erst gegen Abend, da mit noch einem anwesenden Gaste ein Spiel angefangen ward, wovon man mich auf meine Bitte frei sprach, konnt' ich auf einige Zeit mir selbst überlassen seyn.

Ich nützte sie dazu, noch einmal in das Wirthshaus zu gehen, um von den gutmüthigen

Wirthsleuten, die ich gestern so lieb gewonnen hatte, Abschied zu nehmen. Ein Knabe kam mir an der Hausthür entgegen, und führte mich freundlich an der Hand zu seinen Eltern in die Stube. „O, ich hab' es wohl gehört" — sprach er — „was Du für eine schöne Uhr gekriegt hast." — Die Eltern verwiesen ihm sein Geschwätz, und sagten, daß ihnen der Kammerdiener des Grafen Wunderdinge von meiner Flöte erzählt habe. Sie äußerten mit so gutmüthiger Unbefangenheit den Wunsch, mich einmal blasen zu hören, daß ich nicht unterlassen konnte, meine Flöte zu holen, und ihnen ein Weilchen damit die Zeit zu vertreiben. Der Wirth schüttelte mir aufs treuherzigste die Hand, und versicherte, daß ich acht Tage lang bei ihm wohnen, essen und trinken könnte, wenn ich ihm jeden Abend nur als Bezahlung ein Viertelstündchen lang etwas vorspielen wollte. Der Knabe that zwanzig neugierige Fragen nach der schönen Uhr, bis ich sie ihm zeigte; und der Wirthin mußt' ich die ganze Geschichte meiner musikalischen Bildung aufs um-

ständlichste erzählen, wobei die Gäste sich nach und nach immer dichter um mich her drängten.

Der Dank und der Abschied der guten Leute war so natürlich und herzlich, daß sich meine Gedanken noch lange mit ihnen beschäftigten. Die Aeußerungen ihrer reinen Freude, und die ungekünstelten Ergießungen ihres Danks schienen mir von schätzenswertherem innerem Gehalte zu seyn, als des Grafen Schmeicheleien und der Gräfin Uhr. Es regte sich in mir bei der Vergleichung, die ich zwischen ihnen zog, eine empfindliche Abneigung gegen den Antrag des Grafen. Die gutmüthige Aeußerung des Gastwirths schien für meine Kunst wirklich ehrenvoller zu seyn, als alle Belohnungen, welche der Graf mir versprach. Bei jenem würde sie, ihrem edeln Berufe getreu, eine heilig geachtete Freundin des Herzens gewesen seyn, und bei diesem nur eine großmüthig bezahlte Dienerin der Sinne. Je mehr ich über den gestrigen Vergnügungsplan des Grafen nachgrübelte, desto klarer schien es mir zu werden, daß der Graf bei

allem seinen guten Geschmack doch weiter nichts als ein fein raffinirender Lüstling sei; und desto eigensinniger setzte sich die Grille in meinem Kopfe fest, daß es eine wahre Entweihung meiner Kunst seyn würde, wenn ich um Goldes willen seinen üppigen Launen mit ihr fröhnen wollte.

„Ich wäre“ — sprach ich zu mir selbst — „ihrer nicht werth, der schönen, göttlichen „Kunst, wenn ich sie nicht tausend Mal höher „achtete als den schnöden Gewinn, um den ich „sie herabwürdigen soll. — Was ich liebe, will „ich mit ganzem Herzen lieben. Was mir heilig „ist, soll mir kein Unheiliger entweihen. — Die „Kunst ist eine Göttin voll süß bezaubernden „Liebreizes, die ihre Lieblinge zu sich hinauf in „einen schönen Himmel hebt. Wer aber am „niedern Boden klebt, und sie herunter zu sich „ziehen will in die gemeine Niedrigkeit, der „sinkt an keinen Busen einer heiligen Göttin, „sondern in die freudelose Umarmung einer elenden Dirne.“

Wirklich hatt' ich am andern Morgen noch

Eigensinn genug, von dem Grafen die Louis-d'ore durchaus nicht anzunehmen, welche er mir beim Abschiede, unter dem Vorwande, mich dadurch für meine gehabten Reisekosten zu entschädigen, aufdringen wollte. Eine gewisse Empfindlichkeit war an ihm unverkennbar, so fein er sie auch hinter der gewandtesten Höflichkeit zu verstecken suchte. Ich athmete daher erst, als ich das Dorf hinter mir hatte, wieder freier auf.

Gegen Mittag kam ich auf der Hälfte des Weges in ein Städtchen. Der Kutscher fuhr mich, um die Pferde zu füttern, in den besten Gasthof, in welchem der Graf immer einzukehren pflegte. Ich ging in das allgemeine Gastzimmer, und sah ein paar unbedeutende Reisende kommen und gehen, während ich mein Mittagsbrod verzehrte. Mit einem wohlaussehenden, modisch gekleideten jungen Manne, der nicht weit von mir an einem Tischchen saß, kam ich sehr bald, als das Zimmer leer geworden war, in ein lebhaftes Gespräch. Es fiel mir auf, daß er mich vom Anfang an mit ungewöhnlicher Auf-

merksamkeit betrachtete. Nach den ersten Worten, die wir gewechselt hatten, versicherte er gleich, daß er mich schon irgendwo gesehen haben müsse, denn der unvermuthete Anblick meines Gesichts habe eine angenehme, wiewohl sehr dunkele Empfindung, die wahrscheinlich eine Erinnerung sei, in ihm geweckt. Ich nannte ihm die Namen der Orte, wo ich mich seit einigen Jahren aufgehalten hatte, aber ich brachte ihn dadurch immer noch auf keine Spur. Mir selbst war sein Gesicht durchaus fremd.

Er fragte mich endlich, ob ich etwa jemals in Dresden gewesen sei? Ich bejahete es, und ich hörte nun von ihm, daß er aus Dresden sei. Mit warmer Freude fing ich an, von den schönen Tagen, die ich dort verlebt hatte, zu reden. Ich erwähnte die herrliche Kirchenmusik kaum, als der Fremde, der plötzlich aus einem Traume erwacht zu seyn schien, mich mit der größten Lebhaftigkeit durch die Worte unterbrach: „Nun hab' ichs! Stand nicht ein Mann „neben Ihnen an dem Pfeiler, der Sie erst auf-

„merksam betrachtete, und Ihnen dann ein Bil„let gab?“

„Zum Flötenkonzert?“ — rief ich — „ja der „bin ich — und Sie? — aber das ist schon ein „paar Jahre her.“ — „Ganz recht,“ — antwortete er — „so lange mag es wohl seyn, daß „Sie das Billet erhielten.“ — Ich wollte mich schon schämen, daß ich in ihm den Mann, der mich damals so höflich beschenkte, nicht wieder erkennen konnte. Seine Versicherung aber, daß er nur der Bruder jenes Mannes sei, beruhigte mich von dieser Seite, so daß ich mich ungestöhrt der herzlichsten Freude überließ. Als ich nun von ihm hörte, daß er selbst damals nicht weit von mir gestanden, und seinen Bruder eigentlich erst aufmerksam auf mich gemacht habe, fiel ich ihm, wie einem alten Freunde, um den Hals, und nannte ihn meinen Engel, den der Himmel damals zu mir geschickt habe, um mir mit seinem Finger den Weg, den ich zu nehmen hätte, zu bezeichnen. Er äußerte darüber große Befremdung, bis ich ihm erzählt

hatte, welchen Einfluß der große Eindruck jenes Flötenkonzerts auf die Wendung meines Schicksals gehabt habe. Nun zeigte er die lebhafteste Theilnahme, und sicherte sie mir auch im voraus von seinem Bruder zu, der sich in einem der obern Zimmer befand, wie er mir sagte, aber mit einigen Personen in einer Unterhandlung wegen eines wichtigen Prozesses begriffen war. — Ich wollte sogleich hinauf, aber er bat mich, wenigstens noch ein halbes Stündchen zu warten, bis die Sache oben erst abgethan sei. Vor Freude und Ungeduld ließ ich mir eine Flasche des besten Weins vom Wirthe geben, und trank ein Glas nach dem andern aufs Wohlseyn des Fremden und seines Bruders und meiner Flöte, wobei ich unbeschreiblich lustig ward.

Als ich erzählte, daß ich eben mit meiner Flöte vom Grafen von R** käme, rühmte er diesen, als einen sehr geschmackvollen und großmüthigen Mann, mit dem sein Bruder oft bedeutende Handelsgeschäfte gemacht habe. Die Uhr von der Gräfin erkannte er, sobald ich sie

ihm gezeigt hatte, für die nämliche, welche sein Bruder vor nicht gar langer Zeit an den Grafen verkauft habe. Weil mir der Preis derselben, den er mir nannte, etwas zu hoch zu seyn schien, bat er mich, sie ihm auf einen Augenblick zu geben, um sie seinem Bruder vorläufig zu zeigen, und ihm die räthselhafte Frage vorzulegen, wer wohl der jetzige Besitzer derselben sei? — „Sagen Sie im voraus Ihrem Herrn Bruder," — rief ich ihm nach — „daß der jetzige „Besitzer die schöne Uhr und alle seine Glück„seligkeit ihm fast einzig und allein verdankt." Darauf schenkt' ich mir noch den Rest der Flasche ein, und trank bei jedem Glase meines Wohlthäters Gesundheit. Als die Flasche leer war, blieb ich ihr still gegenüber sitzen, denn ich stellte die wichtigsten Betrachtungen über Glück und Schicksal an. Zu mehrerer Bequemlichkeit lehnt' ich meinen Stuhl rückwärts an die Wand, machte, um ungestöhrter nachdenken zu können, die Augen zu, und war nach wenig Minuten recht sanft und selig entschlummert.

Der rasch getrunkene Wein machte, daß ich zu dieser ungewöhnlichen Zeit ganz fest schlief, bis mich nach einem Stündchen der Wirth mit rauher Stimme weckte, und mir sagte, daß der Kutscher schon mit Anspannen fertig sei.

Ich warf ihm eilig das Geld hin, das er von mir forderte, und rieb mir noch auf dem Wege zum Wagen die Augen. Erst im Hofe fiel mir ein, was ich für eine neue Bekanntschaft vor dem Einschlafen gemacht habe. Ich sprang ins Haus zurück, und fragte nach dem Zimmer der Fremden. Man wies mich hinauf, aber ich fand die nicht, die ich suchte. Ich wollte wissen, wo die Herren aus Dresden logirten, und der Wirth versicherte, er habe weiter keine Fremden im Hause. So fest ich darauf bestand, daß welche da seyn müßten, so hartnäckig läugnete der Wirth. Als ich endlich bestimmt nach dem Herrn, der mit mir Wein getrunken hatte, fragte, und auf das Zimmer desselben geführt seyn wollte, wußte Niemand, wo der Herr geblieben sei, und man betheuerte einstimmig, daß

er gar kein Zimmer im Hause gehabt habe, sondern erst ein Stündchen vor meiner Ankunft angekommen sei, und, ohne etwas zu verzehren, die ganze Zeit an dem Tischchen gesessen habe. Wie er heiße, was er treibe, woher er gekommen sei, und wohin er gewollt habe, wußte kein Mensch. Wo meine Uhr geblieben sei, wußte man daher eben so wenig.

So ungern ich es auch glauben mochte, so konnt' ich doch nicht lange darüber in Zweifel bleiben, daß der Blaurock mich angeführt habe. Mein eigentlicher Aerger begann erst, als ich zur Beantwortung einer Menge von neugierigen Fragen, die Art und Weise, wie er mich ins Netz gelockt habe, erzählte. Unerklärbar war es mir Anfangs, wie er in meine Geschichte so eingeweiht habe gewesen seyn können, um den Vorfall in der Kirche zu Dresden als Einleitung zu seinem Kunststück zu benutzen. Aber alles wurde mir deutlich, als der Kutscher, nachdem er sich den Blaurock genau hatte beschreiben lassen, mir versicherte, daß dieser Mensch gestern Nachmit-

tag in der Schenke in N** dorf gewesen sei. Nun braucht' ich mir von dieser Seite den Kopf nicht mehr zu zerbrechen. Ich erinnerte mich nämlich sogleich, daß ich den Wirthsleuten, nachdem ich ihnen auf der Flöte vorgespielt hatte, unter andern auch jenen für meine Bildung als Künstler so wichtigen Vorfall in der Kirche zu Dresden erzählt hatte. Mein Blaurock hörte mir in dem dichten Haufen von Menschen, der mich umgab, mit zu; er hatte Gedächtniß, um das Gehörte nicht gleich wieder zu vergessen, und Pfiffigkeit, um es benutzen zu können, und Noth und Leichtsinn genug, um seine Ehrlichkeit auf ein so schlechtes Spiel zu setzen.

Mein Gefühl sagte mir heimlich zwar, daß meine Unvorsichtigkeit dem Betrüger ein gar zu leichtes Spiel gemacht habe; aber der Unmuth, den dieses in mir erregte, nahm seine Richtung nicht gegen mich, sondern gegen ihn, und ich war daher gegen ihn ungleich erbitterter, als ich gegen einen Straßenräuber, der mich, mit der Pistole in der Hand, beraubt hätte, gewesen

seyn würde. — Hätt' ich den Verlust auch an sich nicht geachtet, so mußt' ich doch schon, aus Rücksicht auf die gräfliche Familie, deren Kutscher nun einmal um den Vorfall wußte, mein Möglichstes thun, die Uhr wieder zu erhalten. Ich bot daher mit der lebhaftesten Hitze alles auf, um dem Entwender derselben auf die Spur zu kommen. Nach allen Wirthshäusern, Schenken und Thoren des Städtchens flogen meine Boten, um Erkundigungen einzuziehen. Ich selbst warf mich endlich auf ein Pferd des Wirths, und jagte bald nach dieser, bald nach jener Gegend hin. In allen Wirthshäusern mahlte ich, so genau als möglich, den Blaurock ab, und nahm Verabredungen zu seiner Verhaftnehmung. Spät am Abend kam ich daher erst in das Städtchen zurück, und mußte mich entschließen, da zu übernachten.

Am andern Morgen fuhr ich endlich ab; allein kaum hatt' ich das Städtchen eine Stunde im Rücken, als mir ein reitender Bote nachgesprengt kam, um mich zu benachrichtigen, daß

man gestern noch spät am Abend in einem der Dörfer, wo ich gewesen, einen Blaurock in Verhaft genommen habe, der zwar seine Unschuld hartnäckig betheure, aber höchst wahrscheinlich mein Dieb sei.

Was blieb mir übrig, als umzukehren, um möglichst schnell hinter die Wahrheit zu kommen. Als ich wieder in dem Städtchen angelangt war, verabschiedet' ich den Kutscher und die gräfliche Equipage, um keine Unhöflichkeit durch das längere Zurückbehalten derselben zu begehen, und miethete mir wieder das Pferd des Wirths, um erst nach dem Dorfe, und dann gleich nach Hirschberg zu reiten. Der verhaftete Blaurock, den ich fand, hatte mich noch nicht betrogen, that aber sein Möglichstes, es noch zu thun. Er rechnete mir seine unschuldig gekränkte Ehre, seinen Schreck, Aerger und Aufenthalt so übertrieben hoch an, daß ich nicht wußte, ob ich ihn einen Narren oder einen Gauner nennen sollte. Allein er ließ gut mit sich handeln, und mein größter Verdruß war endlich nur über die ver-

lorene Zeit und den vergeblichen Weg, den ich um seinetwillen gemacht hatte.

Gegen Abend, nachdem ich, statt dreier Tage, fünfe abwesend gewesen war, kam ich endlich in Hirschberg an, und brannte vor Ungeduld, Ludwigen wieder zu umarmen, und ihm die Freude und den Verdruß der vergangenen Tage zu erzählen. Aber wie groß war meine Bestürzung, als man mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Freund in der vorigen Nacht schleunig nach Berlin abgereist sei! Man gab mir einen Brief von ihm, den ich mit zitternder Ungeduld erbrach. Er war unmittelbar vor seiner Abreise geschrieben, und lautete also:

„Ich begreife nicht, wo Du bleibst, lieber „Ferdinand! Ohne Dich noch ein Mal zu sehen, „muß ich Hirschberg verlassen. — Zwei Briefe, „den ersten mit der Post, den zweiten durch ei„nen Courier, hab' ich, während Deiner Abwe„senheit, aus Berlin erhalten. Mein Onkel ist „so gefährlich krank, daß man in wenig Tagen

„seinen Tod befürchtet, und meine Tante be„schwört mich daher, mit der größten Eil nach „Berlin zu kommen, weil ihr Mann mich, wich„tiger Angelegenheiten wegen, noch zu sprechen „wünsche. — Schon diesen Morgen wollt' ich „fort; aber von einer Stunde zur andern hab' „ich immer gewartet, um Dich noch einmal „zu umarmen. Nun kann ich meine Abreise „nicht länger aufschieben. Von Station zu Sta„tion sind schon Pferde für mich bestellt. Ein „Sterbender bittet mich, und eines Sterbenden „Bitte, hätt' ich ihn auch sonst nicht sehr ge„liebt, ist mir heilig. Ich muß eilen, damit mir „der Tod nicht zuvorkommt.“

„Wegen der Gebundenheit, in welcher ich „unter diesen Umständen im Hause meines On„kels werde leben müssen, möcht' ich Dir daher „nicht rathen, mir nachzufolgen, sondern lieber, „gleich nach X** zu reisen. Ich komme dann „auch dahin, sobald ich mich hier losmachen „kann, und das geschieht hoffentlich recht bald. „Schlesien besuchen wir ein andermal wieder.

„Kehre daher für jetzt dem schönen Gebirge den
„Rücken, und tritt Deine Rückreise bald an, da=
„mit ich Dich gleich in X * * finde. — — Dei=
„ne Uhr hat sich ja auch wieder gefunden. Ich
„werde sie dem Wirthe geben, damit er sie Dir
„sogleich einhändigt. Auf dem Begräbnißplatze
„des Oybin hat sie gelegen. Den Tag nach
„Deiner Abreise kam sie an, und ich erbrach
„die Schachtel und den dabei befindlichen Brief,
„weil ich gleich merkte, was darin wäre." —

„Ich trete mit sehr unruhigem Herzen mei=
„ne Reise an. O sähen wir uns nur erst wie=
„der! — Es ist mir, als ob ein dreifacher
„Vorhang die Zukunft verschleierte, um meinen
„Blicken die dunkeln Pfade, welche dahinter
„verborgen sind, zu entziehen. — Aber die un=
„vermuthete Trennung von Dir, und die ernst=
„hafte Veranlassung derselben verstimmt mich
„wohl nur so sehr? — Sei es, wie es will;
„wenn auf dem düstersten Pfade uns nur e i n
„Stern, der, unserer Liebe, nicht verläßt! Laß
„uns Beide ihn mit unsern Blicken fassen, daß

„er mit unveränderten Herzen uns wieder ein-
„ander entgegen führe.“

„Ludwig.“

In einer Nachschrift stand dann noch, daß er sich eben wegen der Uhr anders besonnen habe, und sie dem Wirth nicht anvertrauen werde, sondern sie, der Sicherheit wegen, aufheben wolle, bis er mir sie selbst einhändigen könne.

Ich fühlte mich durch diesen Brief auf die aller unangenehmste Weise überrascht. Weder die dringende Veranlassung zu Ludwigs Abreise, noch die Wahrscheinlichkeit, daß wir uns sehr bald wieder sehen würden, konnte mich beruhigen und trösten.

Die Bitterkeit meiner getäuschten Erwartungen war mein erstes, und das des traurigen Alleinseyns mein zweites schmerzliches Gefühl. Das verödete Zimmer mit den ausgeleerten, offen stehenden Schiebfächern der Kommoden und Tische redete mit ängstlicher Stimme an mein Herz. Die Stille selbst, die mich umgab, hatte trau-

rige Töne für mich, weil ich den ersehnten Herzenston meines Freundes nicht hörte. Zum ersten Male in meinem Leben hatt' ich eine Ahnung davon, wie mir zu Muthe seyn würde, wenn Ludwig gestorben wäre. Nur wenigstens noch einmal Abschied von ihm genommen zu haben, wünscht' ich mir. Dann, bildete ich mir ein, würd' ich diese längere Trennung von ihm ungleich leichter ertragen. — An meinen Aufenthalt in R** dorf, und besonders an den Dieb meiner Uhr, der meine Zurückkunft noch um einen ganzen Tag aufgehalten hatte, konnt' ich ohne den bittersten Unmuth gar nicht denken. —

Ohne Entschluß, wie lange ich noch bleiben, wann und wohin ich reisen wolle, ging ich hinunter zu dem Wirth, um mir alles, was ich schon von Ludwigs Abreise wußte, noch einmal erzählen zu lassen. Natürlich ward ich dadurch nicht befriedigter, und ich nahm also immer wieder meine Zuflucht zum Lesen des Briefs. Aber die ängstliche Dunkelheit des Schlusses desselben löste sich in keine Klarheit auf, und im

mer blieb es mir ein unauflösliches Räthsel, warum Ludwig nicht wollte, daß ich ihm nach Berlin folgen, sondern nach X** reisen sollte. Wie stimmte dies mit seinem so oft geäußerten Wunsche, daß ich Berlin recht bald sehen möchte, damit er dort mein Führer seyn könne, wie ich der seinige in Dresden gewesen war? — Wie stimmte dies mit den unzählichen, mit solcher Herzlichkeit gethanen Versicherungen, daß er ohne mich nicht leben könne, weil ihm jede Freude, die ich nicht mit ihm theilte, unschmackhaft, und jeder Schmerz, bei dem er nicht zu mir fliehen könne, unerträglich sei? — — Wie konnte Ludwig mich nun auf einmal so kalt von sich hinwegweisen, wenn jene Wünsche und Versicherungen nicht blos leere Worte gewesen waren? — Wie konnt' er sich des nichtigen Vorwandes bedienen, daß er in dem Hause seines Onkels zu gebunden werde leben müssen, als daß er mir rathen könne, ihm nach Berlin zu folgen? Wenn wir uns täglich nur eine Stunde, oder auch nur eine Viertelstunde gesehen hätten, — und dies

würde uns doch kein Mensch haben wehren können — so war dies doch für zwei wahre, seit so langer Zeit unzertrennliche, Freunde, im Gegensatz einer Entfernung von ein paar Tagereisen, in welche ich verwiesen werden sollte, ein unschätzbarer Gewinn. Wie war es möglich, daß Ludwig diesen so eigensinnig zurückstieß, wenn er mich wirklich so warm, so uneigennützig, so einzig liebte, als er bisher immer versichert hatte? —

Mit einem eiskalten Schauder durchflog bei diesen Betrachtungen der Gedanke meine Seele, daß Ludwigen unser bisheriges, so enges Verhältniß vielleicht auf irgend eine Weise anfange beschwerlich zu werden, und daß er sich der jetzigen guten Gelegenheit eilig bedient habe, sich meiner zu entledigen. Gekränkte Liebe wollte mir Thränen auspressen. Gekränkter Stolz hielt sie mit Gewalt zurück. Ich kannte bis dahin fast kein unangenehmeres Gefühl, als das, von welchem ich ergriffen war.

Aber dann rief ich mir auf einmal mit neuem Glauben an Ludwigs Liebe zu: „Das ist

„unmöglich! — ich versündige mich durch solche „Vermuthungen an ihm!“ — und ich glaubte nun, die Veranlassung zu diesen Unerklärlichkeiten in mir selbst suchen zu müssen; und ob ich gleich nichts auffinden konnte, wodurch ich meinem Freunde möchte Ursach gegeben haben, sich von mir zu entfernen, so sah ich mich doch für jetzt unbedingt als den schuldigen oder unschuldigen Stöhrer unsers Verhältnisses an. Meine vorige bittere Empfindlichkeit ging in schmerzliche Sehnsucht über, und mein Herz trieb mich mit stürmender Ungeduld an, meinem Freunde, trotz seines Briefes, nachzureisen, um mich mit ihm, so schnell als möglich, in einem offenherzigen Gespräche wieder zu verständigen.

Als ich daher von einem Fremden hörte, der einen Gefährten zu einer Extrapostreise nach Berlin suche, war ich augenblicklich entschlossen, ihm Gesellschaft zu leisten. Mit einer Art von Aberglauben, zu dem man in Augenblicken solcher Gemüthserschütterungen oft so sehr geneigt ist, sah ich diese unvermuthete Gelegenheit für einen

Fingerzeig meines Schicksals an, den ich nicht übersehen dürfe.

Schon war ich mit entschlossener Eilfertigkeit auf mein Zimmer zurückgegangen, um Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen, als der Wirth mit den Worten in die Thüre trat: „Hier ist erst noch ein Brief an Sie von der „Post.“ Der Wirth ging, und ich las mit dem Beben eines verurtheilten Sünders folgende, mit Schriftzügen, die mir unbekannt waren, geschriebene Worte:

„Herr Warnet, es verlangt ein Mädchen, „das aus der reinsten Liebe zu Ihnen sich zu einem tausendfach beweinten Fehltritt verleiten „ließ, mit der ungeduldigsten Sehnsucht nach „Ihnen. Eilen Sie, so sehr Sie können, um „durch Ihre Gegenwart die Verzweiflung der „verlassenen Unglücklichen zu verbannen. Ihr „gutes Gefühl möge Ihnen dann sagen, was „Sie zu thun oder zu lassen haben, um die „Ehre eines wahrhaft edeln und tugendhaften „Mädchens zu retten.“

„Man hat Maaßregeln getroffen, daß das
„*sche Handelshaus Sie gegen Quittungen mit
„Geld unterstützt. Lassen Sie Sich ohne Beden-
„ken auszahlen, so viel Sie unter diesen Um-
„ständen zu brauchen denken."

Starr und stumm wie eine Bildsäule stand ich lange nach dem Lesen dieses Briefes da. Das erste Wort, das ich mit leisem, schüchternem Tone über die Lippen bringen konnte, war: Louise! — Die erste lebhafte Bewegung, nachdem ich den Gebrauch meiner Kräfte wieder hatte, war ein Schlag mit der Faust gegen die Stirn. Mit schrecklicher Lebendigkeit stand jene unglückliche Abschiedsstunde wieder vor mir; aber statt des üppigen Kranzes von Rosen, mit dem die Sinnlichkeit damals mich umwand, drückte jezt die Reue, in der Gestalt eines gräßlichen Gespenstes mit zürnenden Augen, mir einen Dolch ins Herz.

Ich rief ein zehnfaches Wehe über den Becher der Wollust, dessen berauschendes süßes Gift nach kühlerem Besinnen den bessern Menschen

mit solchem Schauder erfüllt. Nicht mir, nicht Louisen allein gehörten die Thränen, die sich aus meinen Augen drängten, sondern den tausend Mal tausend unglücklichen Opfern, die der flüchtige Rausch einer leichtsinnigen Stunde aus dem Himmel ihrer schönen Unschuld plötzlich in die bodenlose Tiefe des Kummers und der Schande niederreißt. Ein Heer von Jammergestalten mit gerungenen Händen und bleichen, bethränten Wangen glaubt' ich mir vorüber ziehen zu sehen. Alle weinten sie um die zerknickten Lilien in ihren Händen, und um den entflohenen Frieden ihrer Herzen. Alle klagten sie zum zürnenden Himmel hinauf, daß ihr Taumel ein Augenblick, und ihre Reue ein ganzes Leben sei. Ach, und die bleichste, die kummervollste von diesen Gestalten war Louise! — „Wo sind die Lippen," — wollt' ich sie fragen — „die unter meinen Küssen entbrannten? Wo sind die Arme, die mich so innig umschlangen?" Ach, ich erkannte sie nicht wieder! Und statt der Antwort sah sie mich mit hohlen, schrecklichen Augen an,

und streckte mir hagere, kalte Hände wie ein Gespenst entgegen.

Ich wischte mir zitternd den Schweiß von der Stirn, als dieser Wahnsinn endlich durch das Hereintreten des Wirths, der mich um meine Reise noch ein Mal befragen wollte, unterbrochen ward. Mit matter Stimme sagt' ich ihm: „Bitten Sie den Herrn, mit dem ich habe nach „Berlin reisen wollen, in meinem Namen recht „sehr um Verzeihung, daß ich nicht sein Be„gleiter seyn kann. Ich muß aufs eiligste nach „X**."

Doppelt empfand ich jetzt den Mangel eines Freundes, an dessen Herz ich mich werfen könnte, um mir Trost und Rath von ihm zu erbitten. Dennoch erschrack ich vor der Möglichkeit, daß Ludwig, wenn er nicht abgereiset wäre, jetzt vielleicht auf einmal hinter das unglückliche Geheimniß, das ich ihm so ängstlich verschwiegen hatte, kommen würde. Ich fühlte mich so beschämt, so erniedrigt gegen ihn, daß ich mit einem tiefen Seufzer die Worte aussprach: „Nun

„ist es gut, daß er nicht mehr da ist. Und, „was für Ursachen er auch gehabt haben mag, „so ist es doch jetzt ein Glück, daß er mich nicht „in Berlin bei sich haben will.“ —

Ich war viel zu stolz und beschämt, mich wegen meines Reisegeldes an das bestimmte Handelshaus zu wenden, und öffnete daher das von Stellmann erhaltene Geldpaket. Zu meinem Erstaunen fand ich darin hundert Thaler, und ich schloß daraus, daß mir Stellmann gewiß die Hälfte seiner ganzen Einnahme müsse abgetreten haben, anstatt daß ich höchstens den vierten Theil vermuthet hatte. —

Etwa um neun Uhr fiel mir ein, dem Wirth noch etwas zu sagen. Indem ich die Treppe hinunter ging, hört' ich, daß er mit Jemandem an der Hausthür stand, der ihn fragte, ob nicht ein Herr Baron von Welsing hier logire. In gleichem Maaße erregte die Frage, und die Stimme, die mir bekannt zu seyn schien, meine Neugier. Der Wirth hatte eben gesagt, daß der Herr Baron schon nach Berlin abgereist sei, als

ich rasch hinzutrat. — Der Fremde hatte einen grauen Ueberrock an. Sein Gesicht fiel mir gewaltig auf. Aber ihm schien es in demselben Augenblicke mit dem meinigen in einem noch höheren Grade so zu gehen. Er brach schnell das Gespräch mit dem Wirthe ab, und zog sich mit Bestürzung unter den Bogengang vor dem Hause zurück. Trotz des vertauschten Rockes erkannt' ich auf einmal den Dieb meiner Uhr in ihm. — „Halt, Spitzbube!" — rief ich, und stürzte mit Heftigkeit auf ihn los. Ich hatte ihn wirklich schon an seinem Rocke gefaßt, wobei ich Leuchter und Licht von mir warf; aber er riß sich mit der Stärke eines Verzweifelten los, und that mit seinem Stocke einige wüthende Schläge nach mir, als ich ihn von neuem fassen wollte. Bei dem letzten Schlage streifte die Spitze des Stockes über meine Stirn, und machte mir eine tiefe Hautwunde über dem rechten Auge. Ich fuhr zurück, und während ich, erschrocken wegen des herablaufenden Blutes, mein Tuch aus der Tasche zog, und der Wirth unter Schelten und

Brummen die Stücken des zerbrochenen steingutnen Leuchters zusammenlas, war mein Gegner entflohen, und alle nachherige Bemühungen, ihm wieder auf die Spur zu kommen, waren vergeblich. Außer dem erneuerten Verdruß über den Verlust meiner Uhr hatt' ich nun noch einen empfindlichen Schmerz und ein schwarzes Pflaster, das meinen Aerger um mehrere Tage lang immer von neuem aufregte, als Zugabe.

Es war mir unerklärbar, woher mein Dieb Ludwigen kenne, und was er von ihm noch so spät gewollt habe; allein der Wirth löste mir auf eine sehr wahrscheinliche Weise dies Räthsel, da er mir erzählte, daß Ludwig vorgestern ein paar arme Reisende, welche vermuthlich auch solche Landstreicher, und in Verbindung mit meinem Diebe wären, auf seine Kosten bewirthen lassen, und ihnen am andern Morgen noch Geld mit auf den Weg gegeben habe. Der späte Besuch war also gewiß nichts als ein neuer unverschämter Anschlag auf Ludwigs Mitleid und Freigebigkeit.

Am folgenden Tage reisete ich ab, nachdem ich Ludwigen in einem ängstlichen, verlegenen Briefe einige Nachricht von mir gegeben, und auch dem Grafen von N** geschrieben hatte, daß gewisse Verhältnisse mich unerwartet nöthigten, nach X** zurückzukehren, und daß mir alle Wahrscheinlichkeit verschwunden sei, mein Vaterland verlassen, und von seinem Anerbieten Gebrauch machen zu können. —

Bald ging mir die Fahrt zu langsam, und bald zu schnell, je nachdem gerade Ungeduld oder Furcht in meiner Seele die Oberhand hatte. Der lange Weg ließ mir nur allzu viel Zeit zu den unangenehmsten Betrachtungen. Ich war in einer steten Uneinigkeit mit mir selbst, und zürnte abwechselnd auf mich und auf mein Verhängniß. Oft wollte mein Zorn sich auch gegen Louisen erheben, aber meine Gutmüthigkeit ließ es immer nur auf Augenblicke zu. Und dann macht' ich mir doppelte Vorwürfe über meine bisherige undankbare Lauigkeit gegen das Mädchen, deren ganze Sünde die war, daß ihre

Liebe mir mehr gab, als sie mir hätte geben sollen. Ich suchte eine Art von Genugthuung für sie darin, daß ich die Schuld unsers Vergehens auf mich allein nahm, daß ich mir ihr Bild mit den schönsten Farben der Unschuld und Liebe mahlte, und recht vorsätzlich mit schwelgerischen Blicken daran hing, um mich zu überreden, daß ich wirklich die Empfindungen gegen sie hege, die ich ihr schuldig zu seyn glaubte.

Aber in einer ruhigern Stunde warf meine kältere Vernunft mir auf einmal die unangenehme Frage auf: was ich denn nun eigentlich zu thun im Stande sei, um die Ehre des armen Mädchens zu retten? — Da stand ich mit Beschämung und Kummer ohne Antwort! Ich so arm, und sie so reich, die Tochter eines so stolzen, eigensinnigen Vaters — wie konnt' ich es wagen, ihr meine Hand anzubieten? Und gesetzt, ihre Seelenstärke oder ihre Verzweiflung wäre groß genug, um sich mir, ohne auf den Fluch ihres Vaters und den Spott einer ganzen Stadt zu achten, in die Arme zu werfen, wel-

chen Ersatz könnt' ich ihr für diese ungeheuern Opfer geben? welche Lage könnt' ich ihr verschaffen? welche Mittel hätt' ich in den Händen, sie gegen eine lebenslange, bittere Reue zu schützen? — Würde die Flamme meiner Liebe auch hell und warm genug und lange genug lodern, um die Dunkelheit, in die ich sie zu mir herunter zöge, nur einiger Maßen zu erleuchten? — Das waren lauter Fragen, auf welche ich immer und ewig nichts als demüthigende, traurige Antworten hatte. Und gleichwohl gab es ja keinen andern Ausweg, um sie der lebenslänglichen Schande und dem höhnischen Spott der unbarmherzigen Tugendhaften und der tausend Mal tausend unertappten Sünderinnen nur einiger Maßen zu entreißen, als eben den, sie zu heirathen.

Ich sah mich in einem fürchterlichen Gedränge, und seufzte tausend Mal: „Ach, daß „meine Vernunft mir das alles doch in jener „verhängnißvollen Stunde zugerufen hätte, um „mein siedendes Blut plötzlich in Eis zu ver-

„wandeln!“ — Allen Jünglingen und Mädchen, die ich sah, hätt' ich die schreckliche Warnung zuschreien mögen, um wenigstens den einen Trost zu genießen, Anderer Unglück durch das meinige abzuwenden. — Aber weiß denn die Leidenschaft, wenn sie in der unglücklichen Stunde der gereizten Sinne, wie eine berauschte Bachantin sich erhebt, und neben bodenlosen Abgründen tanzt und taumelt — weiß sie denn da noch, was in ruhigern Stunden die Vernunft zu ihr sprach? Und wenn eine warnende Stimme zu ihr aus dem Abgrunde herauf tönt, wird sie nicht von dem üppigen Lustgesange der schwelgenden Sinne laut überschrieen? Ist es nicht einmal der Menschheit trauriges Loos, daß sie kurze Freuden mit langem Weinen bezahlt? daß die schönste Blume sie mit scharfen Dornen verwundet, und ihr süßester Nektar einen giftigen Niederschlag hat? — —

Fest in meinen Mantel gewickelt fuhr ich in die Stadt hinein, in der ich eine so wichtige Entwickelung meines Schicksals erwartete. Es

war Abend, wie bei meiner Abreise vor fünf Monaten. Was mich damals mit solchem Unmuth hinaus trieb, führte mich nun mit so viel Kummer zurück. Nie hatte Ursach und Folge so deutlich und so traurig vor meinen Augen gelegen, als in diesem Augenblicke bei der Uebersicht dieser Verkettung meines Schicksals. Bei jedem Schritte drängte sich mir die unglückliche Vergleichung zwischen diesem Abend und dem Abend meiner Abreise auf, und ich schlich wie ein Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, durch die Gassen hin.

Mit ängstlichem Herzklopfen kam ich bis in die Nähe von Louisens Wohnung. Die Thüre war weit geöffnet; im Vorhause brannte eine helle Lampe, und drei Zimmer sah ich hell erleuchtet, und mit hin- und hergehenden, geputzten Menschen angefüllt. — Ach, wo hätt' ich den Muth hernehmen sollen, in das Haus zu gehen, und nach Louisen zu fragen! Mein Gewissen warf mir ja vor, daß ich einmal als Räuber aus diesem Hause und aus dieser Thüre im Finstern davon schlich.

Ich fürchtete Louisens Anblick, wie ein Mörder den Leichnam seines Erschlagenen, und doch ging ich stundenlang auf der Straße hin und her, um sie vielleicht ein Mal am Fenster zu sehen. Aber ich hoffte vergebens.

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und brachte sie mit Briefschreiben hin. Was ich ihr eigentlich schrieb, weiß ich selbst nicht mehr. Es war ein regelloses Gewirr von Klagen, von Reue, von Liebe und von Planen für die Zukunft. Nachdem ich drei Abende damit vergeblich umhergeschlichen war, glückte es mir endlich, Louisen den Brief, als sie eben am Hause einer Freundin in den Wagen stieg, unerkannt in die Hand zu drücken. Kaum konnt' ich es lassen, ihr dabei zu Füßen zu sinken.

Mit brennender Ungeduld ging ich den folgenden Abend an ihr Haus, denn ich hatte sie aufs dringendste gebeten, mir da eine Unterredung zu verschaffen, oder wenigstens eine schriftliche Antwort in die Hände zu spielen. Es

schlug neun Uhr, und ich wollte mich eben der Hausthüre nähern. Aber ein Mann, der wenige Schritte weit vor mir hinein ging, scheuchte mich auf ein Weilchen zurück. Bis gegen Mitternacht wartete ich hernach, ohne das Geringste von ihr zu vernehmen. Zwei andere Abende verstrichen mir eben so ohne Erfolg. Am dritten endlich erreichte ich meine Absicht, und zwar auf eine Art, wie ich sie mir nicht hätte im Traum einfallen lassen.

Es fehlten nur ein paar Minuten noch an neun Uhr, als ich die Hausthüre, an der ich stand, sich leise öffnen sah. Trotz der Dunkelheit faßt' ich die Umrisse von Louisens Gestalt, und trat näher hinzu. Ihre weiche Hand faßte die meinige, und sie zog mich schweigend durchs dunkle Haus in den bekannten schmalen Gang. „Du bist recht pünktlich gekommen.“ — flüsterte sie mir zu. — Ich konnte vor Zittern nicht antworten, und drückte ihr nur heftig die Hand. Wir waren nur noch wenig Schritte weit von dem unglücklichen Zimmer, als sie mich mit

Zärtlichkeit umarmte und küßte. So traten wir hinein. Es war ganz finster, und sie riegelte die Thüre hinter sich zu. Mit Schauder dacht' ich an das unglückliche Verlöschen des Lichtes an jenem Abend, und dankte ihr im Herzen, so ängstlich die Dunkelheit auch war, daß sie mir und sich den Anblick der Schaamröthe ersparte. „Wo „bist Du?“ — fragte sie leise. — Seufzend sprach ich: „Louise!“ — und streckte die Hand wieder nach ihr aus. Sie küßte mich von neuem, und sagte dann: „Wirf Deinen Mantel doch „weg.“ Sie half mir ihn abwerfen. „Du hast „ja heute wohl keinen Degen an?“ — setzte sie gleich darauf hinzu. — „Keinen Degen?“ — fragt' ich mit Befremdung — „ach, Louise, wie „kannst Du so scherzen?“ — „Was ist das?“ — rief sie mit Heftigkeit, fuhr erschrocken aus meinen Armen, und riß die Thüre eines kleinen Seitenkabinets auf, in welchem ein Licht brannte. Der Schein fiel ziemlich hell auf sie und auf mich. Statt der bleichen, abgehärmten Gestalt, die meine Einbildungskraft mir in den letzten

Tagen vorgemahlt hatte, erblickt' ich Louisen in der unveränderten Fülle jugendlicher Gesundheit. Aber Bewegungen, Mienenspiel und Ausrufungen zeigten von der gewaltsamsten augenblicklichen Erschütterung. Sie drückte einen Augenblick beide Hände vor ihr Gesicht. Noch wußt' ich nicht recht, wie ich das alles deuten sollte, und näherte mich ihr etwas mit den Worten: „Willst „Du mich denn nicht ansehen, Louise?" — Auf einmal, wie aus einem Traum erwacht, rief sie: „Ach, Warner! — in aller Welt, wo kommen „Sie denn her?" —

„Und wer hätte denn sonst kommen sollen?" fragt' ich. Sie war einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit um eine Antwort. Aber schnell gefaßt trat sie lachend auf mich zu und sagte: „Das ist recht lustig. Wahrhaftig allerliebst. So einen Spas hab' ich lange nicht gehabt. Sie glaubten wohl, ich hielte Sie für „einen Andern?" Ich bejahete dies mit sehr bitterm Ernst, denn augenblicklich fiel mir der Mann ein, der vor zwei Tagen vor mir ins

Haus schlich, und ich begriff, daß sie auf mich eben nicht gerechnet hatte.

Allein ein Besuch in diesem heimlichen dunkeln Zimmer, mit solcher vertrauten Zärtlichkeit angenommen — das jagte mir mit wilder Hitze das Blut durch die Adern. Ich wartete die listigen Wendungen nicht ab, die sie dem ganzen Handel zu geben suchte, sondern warf ihr mit dürren Worten Untreue und Betrügerei vor. Aus ihrem schwankenden, verlegenen Gesichte wurde nun mit einem Mal ein ernstes, und sie sagte mit festem Tone: „Gut, mein Herr! ich „will es nicht länger läugnen, daß Sie mich „überrascht haben. Sie können mich sehr leicht„sinnig nennen, das will ich Ihnen nicht weh„ren. Aber die Worte Untreue und Betrü„gerei sind Sie darum nicht berechtigt, gegen „mich zu brauchen.“

„Haben Sie denn vergessen —“ unterbrach ich sie. — „O, ich erinnere mich der Schwach„heit schon noch von selbst, die Sie mir vor„werfen wollen —“ fiel sie mir ins Wort —

„denn damals beging ich eine Untreue. Un-
„ser Verhältniß aber, glaub' ich, ist nie von
„der Art gewesen, daß wir uns irgend einen
„Zwang einer um des andern willen anthun
„dürften."

Es mag ein ziemlich albernes Gesicht gewe-
sen seyn, mit dem ich sie hierbei anstaunte. Mit
Mühe bracht' ich endlich die Frage hervor: „Al-
„so das ist Ihre ganze Antwort auf meinen
„Brief?"

„Auf Ihren Brief?" — Sie sah mich mit
verwunderten Augen an — „Mein Gott! Sie
„haben den närrischen Brief geschrieben? Ich
„glaubte erst — ich wußte selbst nicht — ich hielt
„ihn endlich nur für einen Spas — den Brief
„haben Sie in vollem Ernste geschrieben? —
„Ich begreife nicht, Herr Warner — —"

Sie trat einen Schritt zurück, und maß
mich mit den Augen, wie einen Menschen, an
dem man eben bemerkt, daß er sich betrunken
hat. Ich fühlte, daß ich wie ein Narr vor
ihr stand, und sagte mit Hitze: „Aber warum

„schrieben Sie mir denn, oder ließen mir nach „Hirschberg schreiben, daß ich kommen sollte, „um Sie aus der Verzweiflung zu retten? —“

„Mich aus der Verzweiflung? — “ Sie lachte so anhaltend, daß ich nicht zum Worte kommen konnte. Mit heftiger Erbitterung dreht' ich ihr schnell den Rücken zu, und tappte ziemlich laut durch den Gang und das Haus, ohne von ihr aufgehalten zu werden, denn sie stand immer noch im Zimmer und lachte in eben dem Maaße, als ich Verwünschungen ausstieß.

Als ich durch ein paar Straßen gelaufen war, hatt' ich fast selbst Lust zu lachen, denn lustig kam mir die ganze Scene nun selbst vor; nur, daß sie auf meine Kosten so lustig gewesen war, verdroß mich, und erbitterte mich immer wieder aufs neue. Ich freute und ärgerte mich abwechselnd die ganze Nacht. Die schreckliche Last des Kummers, die mich seit einiger Zeit gedrückt hatte, war mir mit einem Mal abgenommen worden; allein wer hatte das Recht gehabt, sich den frechen Spas zu machen, mich von

Hirschberg hierher zu foppen, und so zu ängstigen? Ich fühlte, daß dies jetzt mein einziger Verdruß noch war, und that dabei einen ernsthaften Blick in mein Inneres. Mein bisheriger Kummer über den begangenen Fehltritt war so groß, daß ich ihn für ein verdienstliches Unterpfand meiner geretteten Tugend hielt. Jetzt, da die gefürchteten Folgen mich nicht mehr ängsteten, war mein ganzer sonstiger Kummer mit einem Male verschwunden; ja, ich freute mich in manchen Augenblicken wirklich, daß ich noch so unversehrt mit dem Kopfe aus der Schlinge gekommen sei. Was war es denn nun also eigentlich, was mich vorher so sehr bekümmerte? —

In diesem Unmuth über meinen Mangel an Unmuth, und über den bösen Scherz, den — Gott weiß wer — mit mir getrieben hatte, — schrieb ich eilig an den Gastwirth in Hirschberg, welcher mir jenen Brief selbst eingehändigt hatte, und bat ihn aufs dringendste, daß er auszumitteln suchen und mir entdecken möchte, woher und von wem der Brief, an dem ich jetzt erst

das gewöhnliche Postzeichen vermißte, gekommen sei. — Und an Ludwig schrieb ich gleich darauf unter andern, in Beziehung auf diese Geschichte, folgende Worte: „Ich bin in der übelsten Lau„ne, in der man nur seyn kann, denn ich bin „aufs heftigste erbittert, ohne eigentlich zu wis„sen, auf wen. Aller der Groll, den mir An„dere gemacht haben, nimmt unverdienter Weise „seine Richtung gegen mich mit dem, den ich „wirklich verdiene. In dieser Minute glaub' ich „mir selbst zu viel zu thun, und in der fol„genden zank' ich dann desto ärger mit mir. „Der Brief eines Schurken, den ich in Hirsch„berg erhielt, hat mich hierher getrieben, um „mich von einer entlarvten Kokette, die ich thö„richter Weise einen Augenblick zu lieben glaub„te, als einen gutmüthigen, gehänselten Narren „auslachen zu lassen. Aber mag es auf einen „Augenblick seyn. Ich bin, ohne mich selbst zu „rächen, meiner Genugthuung gewiß, denn Buh„lerei trägt ihre Bestrafung in sich selbst, wie „das meiste Gift den Keim eigener Vernichtung

„in sich trägt; und was den elenden Schreiber „jenes Briefs betrifft, so hoff' ich auch diesem „für sein Kunststück gehörig zu danken, sobald „ich seinen Namen von unserm Wirthe in Hirsch„berg, an den ich schon deshalb geschrieben, wer„de erfahren haben. — Doch genug davon. Drin„ge mit Fragen nicht weiter in mich, denn es „ist mir zu unangenehm, von der häßlichen Ge„schichte mehr zu schreiben.“

Gegen Mittag kam ein Mädchen zu mir, und gab mir, ohne zu sagen, wer sie zu mir schicke, diesen Brief: „Ich bin Ihnen, lieber „Herr Warner, wegen meines gestern ununter„drückbaren Lachens eine Abbitte, und um „Sie nicht zu hart über mein übriges Betragen „urtheilen zu lassen, eine Erklärung schul„dig.“

„Mein Vater hat sich, vielleicht mehr aus „Liebe zu sich selbst, als aus Liebe zu mir, die „Grille in den Kopf gesetzt, daß ich, so lange „er lebt, durchaus nicht heirathen soll. Nicht „einmal lieben soll ich eigentlich bis dahin.

„Aber mein Herz hat dieses Verbot schon seit „zwei Jahren übertreten, denn so lange ist es „her, seit ich den Lieutenant von Kellnitz ken- „nen lernte. Der Zwang meines Vaters lehrte „mich, ihn zu hintergehen. Liebe und Leichtsinn „machten meinen Umgang mit Kellnitz sehr bald „zu dem aller vertrautesten. Sobald mein Va- „ter stirbt, wird er mein Gatte. — Sie sind „der Einzige, der ihm gefährlich bei mir ge- „worden ist, denn Sie machten vom ersten Au- „genblick an, da ich Sie in unserer Kirche sah, „den lebhaftesten Eindruck auf mich, welchen das „Konzert, in dem Sie sich zum ersten Mal öf- „fentlich hören ließen, vollendete. In der Zeit, „als Kellnitz auf ein paar Monate abwesend war, „wurden Sie mein Lehrer, und in der Ab- „schiedsstunde vor fünf Monaten durch Liebe „und Zufall mein Besieger. Durch verdoppelte „Zärtlichkeit hab' ich jene Untreue, die mir „eine sehr nützliche Warnung auf mein ganzes „Leben bleiben wird, meinem Kellnitz zu vergü- „ten gesucht."

„Nun wissen Sie alles, und ich traue Ih„nen Edelmuth genug zu, daß Sie diese Offen„herzigkeit mit dem tiefsten Stillschweigen beloh„nen werden. Was für Irrthum Sie aber zu „dem Briefe ohne Namensunterschrift und zu „Ihrem gestrigen unerwarteten Besuche verleitet „hat, weiß ich nicht. Ich habe keine Veranlas„sung dazu gegeben, das versichr' ich aufs hei„ligste. Sind Sie vielleicht in einem andern „Verhältniß gewesen, und es war nur eine „Verwechselung? — Besinnen Sie sich.“

„L.“

Ich kann nicht, denn mein Gewissen sagte mir, daß ich mich durchaus auf kein anderes ähnliches Verhältniß besinnen könne. — Louisen aber bat ich im Herzen die schlechte Meinung, die ich seit gestern von ihr gehabt hatte, ab; denn mein Urtheil über sie fiel nach diesem Briefe viel milder aus, als zuvor. Das Uebrige blieb mir ein unerklärbares Räthsel. Und noch verworrener wurde der Handel durch einen Brief,

den sich in der nämlichen Woche von Ludwigen erhielt.

„Leider“ — schrieb er mir, — „bin ich „durch Verhältnisse, zu deren Mittheilung mir „heute Zeit und Ruhe fehlen, jetzt in Berlin so „festgehalten, daß es mir unmöglich ist, zu Dir „zu kommen, um mich über Dinge von der „äußersten Wichtigkeit mit Dir zu verständi„gen. — Aber unterdessen muß ich Dir wenig„stens hiermit erklären, eh' es der Gastwirth in „Hirschberg thut, daß ich der Elende, der „Schurke bin, der jenen Brief schrieb, und Dir, „als wär' er von der Post gekommen, zustellen „ließ. Die unglückliche Nachricht, der ich, zu„folge einer früheren Aeußerung, schon seit ein „paar Wochen entgegen gesehen hatte, erhielt „ich den Tag vor meiner Abreise von Hirsch„berg. Daß ich Dir Lenorens Brief an mich „nicht zurückließ, und daß ich Dir ohne mei„nen Namen, mit verstellten Schriftzügen schrieb, „wirst Du mir bei ruhiger Ueberlegung wohl „nicht schlimm auslegen. — Aber wenn Du auch

„dabei beharrtest, mich und mein Benehmen mit
„den härtesten Ausdrücken zu strafen, so will ich
„dies Deiner jetzigen leidenschaftlichen Unruhe
„gern verzeihen; nur versündige Dich an der ar-
„men Lenore nicht durch die harten Worte
„Kokette und Buhlerin, die sie warlich
„nicht verdient.“

„Ich bitte, ich beschwöre Dich, bei Dei-
„nem Herzen und bei der Heiligkeit unserer
„Freundschaft: rette, weil es noch einiger Ma-
„ßen Zeit ist, die Ehre des armen unglücklichen
„Mädchens. —“

Ich rieb mir die Augen bei dem Worte Lenore, denn ich glaubte falsch gelesen zu haben. Aber das Wort stand richtig zweimal da. Es ist wohl ein wiederholter Schreibfehler, dacht' ich dann; es wird Louise heißen sollen. Aber auch diese Vermuthung war ungegründet, wie ich sogleich aus folgenden Zeilen sah:

„Du hast ihr das Leben schon einmal geret-
„tet durch ein Goldstück, das Deine Gutherzig-
„keit ihr zuwarf. Willst Du ihr das nur ge-

„schenkt haben, um sie einen langsamern, qua-
„lenvollern Tod sterben zu sehen? Rette ihr jetzt
„beides, Leben und Ehre, durch das schnelle
„Geschenk Deiner Hand, und entreiße sie und
„Dich und mich dadurch auf einmal der Schan-
„de, der Gewissensunruhe, und dem tiefsten
„Kummer. — Du erhältst das sanfteste, liebens-
„würdigste Geschöpf zum Weibe. Ihr Fleiß und
„ihre Häuslichkeit werden mit Hülfe Deiner
„Kunst Dich keinen Mangel leiden lassen. Und
„brauchst Du Geld, so fordere von mir, wie
„von Deinem Bruder, der die Hälfte seiner
„Erbschaft noch heraus zu zahlen hat. An ihrem
„Hochzeittage wird der Banquier L* zur ersten
„Einrichtung nicht Dir, — denn Du willst
„ja immer nichts von mir annehmen — sondern
„Lenoren tausend Thaler als Brautschatz aus-
„zahlen. Und vielleicht glückt es mir, Dir näch-
„stens hier ein sehr gutes Engagement zu ver-
„schaffen. — Ferdinand, so sehr auch Dein Frei-
„heitssinn und manches andere Gefühl sich dage-
„gen sträuben mögen, folge eilig meinem und

„dem Rathe Deiner bessern Ueberlegung. Ich „bin aufs festeste überzeugt, daß nur dies der „Weg zu Deinem Glücke seyn kann.“

„Ludwig.“

Mein Staunen, nachdem ich dieses alles gelesen hatte, war unbeschreiblich. „Um Gottes „willen!“ rief ich aus — „bin ich, oder ist „Ludwig wahnwitzig geworden?“ Ich las wieder und zehn Mal wieder den Brief, und wußte immer nicht, was ich davon denken sollte. Die einzige Möglichkeit, welche ich endlich, um mir diese Verwirrung zu erklären, ergrübelte, war die, daß vielleicht Lenore zu einer schändlichen Betrügerei meinen Namen mißbrauche, und Ludwigen durch die aller unverschämteste Erdichtung irre führe.

Augenblicklich ging ich fort, um das Mädchen, das ich ein einziges Mal krank und schlafend durchs Fenster gesehen hatte, und das ich jetzt als eine Entehrte heirathen sollte, aufzusuchen, und für ihre unerhörte Frechheit mit der

Versicherung meiner bittersten Verachtung zu bestrafen. Ich fand, nach der Beschreibung, die mir Ludwig einmal davon gemacht hatte, ihre Wohnung sehr bald. Allein sie selbst war nicht da. Man sagte mir, sie sei seit vierzehn Tagen auf ein Dorf gezogen, dessen Namen man aber nicht wisse; alle Wochen schicke sie ein paar Mal, um anfragen zu lassen, ob Briefe an sie da wären; ich könnte mich daher dieser Gelegenheit bedienen, wenn ich ihr etwas zu melden hätte. — Ich ging verdrießlich weg, und versprach, den Nachmittag einen Brief zu bringen.

Es war Mittag, und ich ging gleich ins Speisehaus. Ein Fremder aß mit an der Wirthstafel, der mit der nämlichen Post, welche mir Ludwigs Brief gebracht hatte, von Berlin gekommen war. Ich ließ mich, als ich dies hörte, sogleich in ein Gespräch mit ihm ein. Er bejahete meine Frage, ob ihm die Welsingsche Familie bekannt sei, und ich hörte nun von ihm die wichtige Nachricht, daß der alte Herr von Welsing, Ludwigs Onkel, sehr krank gewesen, aber,

wie die Aerzte jetzt hofften, vom Tode gerettet sei, daß er in der Todesnoth seinen reichen Neffen und Mündel durch einen Courier aus weiter Ferne habe zu sich holen lassen, und daß dieser Neffe nun, wie man spräche, mit der Aussicht auf eine glänzende Laufbahn bei einem Gerichtshofe angestellt sei, und die Tochter des alten Herrn heirathen werde.

Das Letztere glaubt' ich nicht, weil mir Ludwig seine Cousine zwar immer als ein gutes, aber doch ganz uninteressantes Geschöpf geschildert hatte. Wegen des Uebrigen war ich sehr neugierig, nähere Auskunft von ihm selbst zu erhalten.

An Lenoren schrieb ich, daß sie einer Person, die mit ihr in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen habe, ihren Aufenthalt melden, oder irgend einen andern Ort zu einer baldigen Zusammenkunft bestimmen möchte. Ich trug den Brief in ihre Wohnung, zu den Leuten, mit denen ich den Vormittag gesprochen hatte. Es schienen sehr ehrliche, ordentliche

Menschen zu seyn, und die unverkennbare Achtung, mit der sie von Lenoren sprachen, machte mich in meiner vorgefaßten Meinung sehr irre. Ich leitete das Gespräch auf mancherlei Weise dahin, daß ich nähere Entdeckungen machen wollte, aber ich erfuhr immer nichts Bestimmteres, als was ich schon wußte.

Endlich mußte der Hausvater ausgehen, und ich befand mich mit seiner etwas geschwätzigen Frau allein. Dies war mir äußerst erwünscht. Es glückte mir in sehr kurzer Zeit, die Alte recht vertraut zu machen, und von ihr zu hören, daß Lenore, gewisser Ursachen wegen, von denen man nicht gern spräche, aufs Land gezogen sei. Nun glaubt' ich, da die Bahn einmal gebrochen war, werde eine sehr häßliche Schilderung von Lenorens Aufführung erfolgen; allein ich irrte. Die Alte lobte sie, nach wie vor, und erzählte mir mit Thränen, wie unglücklich sich das Mädchen durch ihren begangenen Fehltritt fühle; indessen, setzte sie hinzu, sei noch nicht alles verloren, denn die Mamsell werde ei-

ne gute Ausstattung erhalten, und nächstens Madam Warner heißen — dann sei ja alles wieder gut. — „Frau!“ — rief ich — „was „redet Sie für tolles, schändliches Zeug! — „Warner? — Warner? — was ist das für „ein Gewebe von Niederträchtigkeit!“

Die Alte sah mich mit neu belebten Mienen an. „Nicht wahr?“ — sprach sie — „Ihnen „will das auch nicht in den Kopf mit dem Herrn „Warner? — Sehen Sie, mir durchaus auch „nicht, so sehr ich auch sonst dem Mamsellchen „in allen Stücken traue. — Ich hab' es immer „zu meinem Manne gesagt, wenn der Herr Ba„ron so oft kam, und so viel schenkte, daß das „seinen Grund haben müsse — und nun zumal „auch noch eine Ausstattung — nein, man müß„te ganz auf den Kopf gefallen seyn. — “

Ich unterbrach sie durch den lauten Ausruf: „O, was ist das für ein Baron!“ —

Die Frau hielt meinen Ausruf für eine neugierige Frage und fing an, den Herrn Baron mit geheimnißvoller Wichtigkeit zu beschreiben. Daß

er einen verwachsenen Körper habe, hört' ich noch mit stummem Entsetzen an. Als sie mir ihn aber mit steigender Vertraulichkeit n e n n e n wollte, sprang ich auf, und rief: „Still, Mutter! ich „mag seinen Namen nicht hören. Ich weiß ihn „schon.“ — „Also kennen Sie ihn?“ — fragte die Alte. — — „Ach, leider! leider! seit dieser „Minute nur zu gut!“ — war meine Antwort.

In der wildesten Unruhe ging ich die Stube auf und ab, rang die Hände und rief: „Das „ist abscheulich! — das ist schändlich.“

Mit ängstlicher Stimme sagte die Alte: „Ach Gott! hätt' ich doch geschwiegen! der „Herr von Welsing ist wohl gar Ihr guter „Freund?“ — „Ja, er w a r mein recht gu„ter Freund.“ — antwortet' ich mit klagendem Tone.

Die Alte verstand mich falsch und fragte schnell: „Der Herr Baron ist doch nicht todt?“ — „O nein,“ — sprach ich — „der Herr Ba„ron lebt — aber mein Ludwig, mein einziger, „geliebtester Freund ist todt!“

Die bittersten Thränen stürzten mir aus den Augen. Ich ließ mir den Brief an Lenoren zurückgeben, und riß ihn im Hinweggehen mit den Worten entzwei: „So ein ehrloses Geschöpf ist „keines Briefes von mir werth. — Aber sage „Sie in meinem Namen der saubern Mamsell, „daß ich ihre und ihres Herrn Barons Anschlä„ge aufs tiefste verachte. —“

Es war eine schreckliche Zusammenstellung: die Aussage der Alten — die Neuigkeit, die mir der Fremde den Mittag mitgetheilt hatte — und der Antrag in Ludwigs Brief! — Ein armes, vielleicht unschuldiges Mädchen hatte er verführt — ein vornehmes wollte er heirathen — und mir that er den schändlichen Antrag, jenes für ein Stück Geld zu meiner Frau zu machen.

Ich mag nicht schildern, wie mir zu Muthe war. Kann es einen bittrern Schmerz für die Freundschaft geben, als der meinige war? Um den Freund, den mir der Tod entreißt, ist die Trauer ein schmerzlich süßes Gefühl, denn das

Herz mit schwärmerischer Liebe nachhängt. Das Bild des Gestorbenen schmück' ich mit dem Heiligenschein der schönsten Tugenden aus; ich bin stolz darauf, daß er mich liebte, und eine bleibende süße Erinnerung begleitet mich, wie ein freundlicher Stern, bis zu der Stelle, wo ich zu seiner Wiederumarmung die Hände dem Himmel entgegen strecke. — Aber der Verlust eines Freundes durch die widrige Entdeckung eines Bubenstücks erregt einen so schneidenden Mißton auf den zarten Saiten des Gefühls, daß die feinsten Nerven des Herzens krampfhaft davon erbeben. Ich sehe auf einmal ein verzerrtes Gesicht hinter der abgerissenen, schönen Maske, und ewig verfolgt mich bei seinem Anblick das Andenken an die häßliche That. Je wärmer meine Liebe, je größer mein Glaube war, desto schmerzlicher ist mir jetzt die Erinnerung daran, und das wirklich Gute, um dessentwillen ich meinen Freund liebte, gewährt mir keine Freude mehr, sondern vermehrt nur meinen bittern Schmerz über die Niedrigkeit, in die er versunken ist. —

Stundenlang studiert' ich den unglücklichen Brief, um den Schein eines bessern Sinnes heraus zu finden. Aber so sehr mein Herz sich auch dagegen sträubte, so wurde doch meinem Verstande der schimpfliche Plan, den Ludwig mit mir vorhatte, immer klarer; denn ein ganzes Heer von Kleinigkeiten, die mir ehedem unwichtig vorgekommen waren, paßten gar zu genau in das Gewebe, das ich jetzt auf einmal übersah. Ludwigs scheuer, betroffener Blick, wenn seit unserer Abreise zufällig das Gespräch auf Lenoren kam, eine Menge dem Anschein nach zufälliger Aeußerungen von ihm, selbst die ganze Reise, die wir zusammen gemacht hatten, zu der er sich so schnell, nach einer vorhergegangenen sehr übeln Verstimmung seiner Laune, entschloß, die peinliche Ungeduld, mit welcher er in Hirschberg täglich selbst auf die Post ging, um nach Briefen zu fragen — alles, alles war mir nun erklärt, und stand in dem genauesten Zusammenhange.

Auf Ludwigen schalt ich anfangs nicht,

sondern auf mich, daß ich so dumm gewesen war, ihn nicht früher zu durchschauen, wie alles nur Gleisnerei an ihm war — seine Tugendliebe, seine schwärmerische Freundschaft und sein überall hervorstechendes Zartgefühl. Noch fühlte sich mein Herz nicht gekränkt, sondern nur mein Stolz, daß ich so viele Liebe, solch eine unbefangene Hingebung meines ganzen Wesens an ihn verschleudert hätte — an ihn, bei dem das alles nur künstlicher Schein war — der mich mit seinem Reichthum und mit seinen Beschwörungen, mich ganz als seinen Bruder anzusehen, nur zu umstricken und zu fesseln suchte, um mich als ein verächtliches Werkzeug seiner List und seines Geldes zum Deckmantel seiner verstohlenen Ausschweifungen zu mißbrauchen! — O wie abscheulich war mir nun auf einmal jene räthselhafte Aeußerung erklärt, da er bei unserer Abreise von Prag zu mir sagte, er habe meine Liebe nun noch auf eine Hauptprobe zu stellen — wenn ihm dies Eine noch gelänge, dann wolle er mich lange mit keiner Bitte mehr bestürmen; aber

er könne und möge mir seinen angelegentlichsten Wunsch nicht eher entdecken, als bis die Zeit zur Erfüllung desselben gekommen sei. — Ach, zu bald nur war diese Zeit gekommen, und mit ihr die Enthüllung seiner Gesinnungen, und die Zerstöhrung unsers Verhältnisses und meiner Glückseligkeit! —

Die Dämmerung überraschte mich bei diesen bösen Betrachtungen. Ich mochte kein Licht anzünden lassen, und mochte nicht ausgehen, denn ich hatte nicht Lust weder mich selbst noch andere Menschen zu sehen. Aber der feindselige Dämon meines Geschicks hatte es anders beschlossen, um mich meinem unglücklichen Verhängniß entgegen zu führen! — Es trat auf einmal ein Hausknecht aus dem besten Gasthofe der Stadt zu mir ins düstre Zimmer, und machte die Bestellung äußerst dringend, daß ein Reisender mich noch diesen Abend zu sprechen verlange, und ging nicht eher von der Stelle, als bis ich ihn, troz meines Widerwillens, in den Gasthof begleitete. — Er meldete mich an, öffnete mir das

Zimmer, und ich stand, zu meiner größten Verwunderung, vor dem Grafen und der Gräfin von R**.

Ihr Empfang war so zuvorkommend freundlich, daß ich es für Pflicht hielt, mir die möglichste Gewalt anzuthun, um meinen Unmuth zu verbergen, und mit einem heitern Gesichte zu erscheinen. Sie sagten, daß sie eben auf ihrer Reise nach Liefland begriffen wären, und sich, zufolge meines Briefes aus Hirschberg, sehr darauf gefreut hätten, mich hier zu treffen. — Ich mußte versprechen, zum Abendessen zu bleiben; man fragte, wie lange es bis dahin wohl noch seyn werde? Ich konnte nach keiner Uhr sehen, und ward feuerroth. — „Nun, wie geht meine „ehemalige Uhr?“ — fragte die Gräfin lächelnd —„sie erhält mich doch bei Ihnen noch in gutem „Andenken?“ Ich zuckte beschämt die Achseln. Man riß mich aber sogleich aus meiner Verlegenheit, durch die Versicherung, daß man durch den Kutscher schon von der Betrügerei unterrichtet sei. Der Graf lachte, und die Gräfin neckte

mich nicht wenig. Als ich ihnen aber die Geschichte der neuen Narbe an meiner Stirn erzählte, bedauerten sie mich sehr, und wünschten dem Diebe eine recht derbe Züchtigung. —

Die übrige Zeit bis zum Essen verstrich sehr schnell, und die muntere Laune der Gräfin ließ mir keine Zeit, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Wenn mir auch dann und wann der Gedanke an meine erlittene, schreckliche Kränkung einen flüchtigen Seufzer auspreßte, so war meine Aufmerksamkeit doch immer wieder zu bald durch das Gespräch gefesselt, als daß ich meinem Trübsinn, wie ich wohl wünschte, hätte nachhängen können.

Wir setzten uns vertraulich an den Tisch; ich nahm meine Serviette vom Teller; die Gräfin konnte das Lachen nicht lassen; ich sah auf den Teller, und siehe! da lag wieder meine schöne, verloren gewesene Uhr.

Mein Erstaunen und meine Neugier waren gleich groß. Eine meiner ersten Fragen war, wo man den Dieb denn erwischt habe? Allein man

erzählte mir nur, der Wirth in dem Gasthofe, wo ich die Uhr verlor, habe einige Tage darauf mit der Post einen Brief bekommen, worin ihm gemeldet worden, daß die Uhr in Löwenberg bei einem Juden für fünf Dukaten versetzt und gegen die Zurückbezahlung dieser Summe wieder einzulösen sei. Der Gastwirth habe dies mir sogleich nach Hirschberg melden wollen, allein ich sei schon abgereist gewesen, und er habe daher den Grafen davon benachrichtigt, der die Uhr sogleich habe einlösen lassen, um mich bei seiner Durchreise damit zu überraschen.

Dies gab uns lange Stoff zur Unterhaltung. Besonders stritten wir über das Verzeihliche oder Unverzeihliche so einer Handlung. Der Graf und ich behaupteten, daß sie in jedem Fall unverzeihlich sei; der Graf meinte in Hinsicht auf das Eigenthumsrecht und das Gesetz — ich aber vorzüglich in Hinsicht auf Bewußtseyn und Selbstachtung. Die Gräfin nahm sich der Betrüger aus Noth mit der gutmüthigsten Wärme an, und erfand eine

unglückliche Situation nach der andern, die den redlichen Mann auf einen Augenblick wohl zum Betrüger machen könne, um ein milderes Urtheil von uns zu gewinnen; und selbst meine Verwundung fand sie nicht mehr so strafbar, als anfangs, weil sie nur die Folge einer sehr verzeihlichen Nothwehr sei. —

Dies letzte gab ich ihr gern zu. „Uebrigens „aber“ — sagt' ich — „ist dieser ein zu pfiffiger „Betrüger, als daß das Kunststück mit der Uhr „sein erstes und sein letztes gewesen seyn soll„te.“ — Die Gräfin meinte, ich vergrößere seine Pfiffigkeit nur, um nicht einzugestehen, daß ich es ihm gar zu leicht gemacht habe, mich anzuführen. „Ich glaube fast,“ — setzte sie hinzu — „Ihr Blaurock ist eben so lustig als „arm, und seine Laune hat eben so vielen An„theil an dem Streiche, als seine Noth.“ —

Ich nahm zeitig Abschied, um den beiden Reisenden nichts von ihrer Ruhezeit zu nehmen. Mit dem herzlichsten Gefühl wünscht' ich ihnen die glücklichste Beendigung ihrer Reise. „Was

„hilft Ihr Wünschen?“ — sagte der Graf — „Wenn Sie es wirklich gut mit uns meinten, „so machten Sie die Reise mit, und hälfen sie „uns angenehm machen.“

„Ja, wenn der Trotzkopf darein gewilligt „hätte!“ — sagte die Gräfin.

„Und könnt' ichs nicht noch?“ — erwiedert' ich ihr, nach einer kleinen Pause, in welcher Ludwigs Bild mit den schwärzesten Farben vor mir stand.

Freudig drangen nun Beide in mich, zu erklären, ob ich scherze, oder ernsthaft spreche. — Die Bangigkeit, welche mich plötzlich überfiel, nahm mir fast allen Muth, meine Aeußerung für ernsthaft zu erklären. Aber um einen Scherz daraus zu machen, straften meine Laune und mein Gesicht mich zu sehr Lügen. — Es war der letzte noch übrige Schritt, den ich zu thun hatte, um meinem bösen Verhängnisse dann ganz als Beute hingegeben zu seyn. — Der Würfel war geworfen — und nach fünf Minuten hatt' ich dem Grafen meine Hand gegeben, daß es mein Ernst

sei; und die Verabredung war getroffen, daß ich eilig mein Bündelchen schnüren, und den Morgen um fünf Uhr mich einfinden solle, um mich mit in den Wagen zu setzen.

Sobald ich auf der Straße war, überfiel mich eine unbeschreibliche Angst. Aber ich raffte meine ganze Geisteskraft zusammen, und schwur mir selbst, wie einem fremden Gegner zu, daß ich einen sehr guten Entschluß gefaßt habe. Mein weicheres Gefühl mußte schweigen; und um ihm keine Zeit zu lassen, mich uneins mit mir selbst zu machen, lief ich eilig noch an mehrere Orte in der Stadt, um Den und Jenen noch ein Mal zu sehen, und dies und das zu besorgen. Keinem sagt' ich aber etwas Bestimmtes von meinem Vorhaben.

Um Mitternacht war ich mit dem Einpacken meiner Sachen und mit allen Anstalten zur Reise schon fertig. An's Schlafen konnt' ich nicht denken. Ich verbrannte noch eine Menge Papiere, bei deren flüchtigem Durchlesen manche interessante Erinnerung in mir geweckt ward. Die

wichtigsten Auftritte meines Lebens lagen mit einer ungewöhnlichen, rührenden Lebendigkeit vor mir. Und alle, alle fast reihten sie sich an meine unaussprechliche Liebe zu Ludwig. Sie war der heilige Rosenkranz, an dem die schönsten Edelsteine meiner Jugendfreuden hingen, die mich sonst zu lauter frohen Dankgebeten aufforderten, jezt aber mir lauter Seufzer auspreßten.

Mein gepackter Mantelsack lag vor mir, dessen Anblick mich sonst, als Unterpfand der nahen Freude an neuen Gegenden, Städten und Menschen, so froh und heiter machte. Heute traten mir bei seinem Anblick Thränen in die Augen, denn er war mir eine Erinnerung an meinen verlornen Freund, mit dem ich schon eine so schöne Reise gemacht hatte, mit dem ich lebenslänglich die Welt hätte durchreisen mögen — dessen Verlust mich einzig und allein zu meiner jetzigen Reise bestimmt hatte.

Immer weicher und trauriger ward ich, als ich Ludwigs Schattenriß aus seinem Rahmen machte, um ihn in den verborgensten Winkel

meiner Brieftasche zu legen. Mit schmerzlichem Vergnügen betrachtet' ich den schönen Umriß seines Profils, besonders die offene, verständige Stirn, und den freundlichen Mund, der dem meinigen so oft im wärmsten Bruderkusse begegnet war, der oft so schöne, gefühlvolle Worte sprach. — „Und das alles nur betrüglicher „Schein und Klang!“ — rief ich mit dem bittersten Gefühle des getäuschten Vertrauens und der gekränkten Freundschaft aus. — O, ich hätte mein Leben in Thränen ausströmen mögen, hätt' ich mir nur Ein Mal noch den sichern Glauben an seine Tugend und an seine aufrichtige Liebe zu mir erkaufen können! Wie selig wäre mein Tod dann gewesen! —

Zehn Briefe voll aufbrausender Heftigkeit hatt' ich den Nachmittag in meinem Kopfe an Ludwig geschrieben. Meine jetzige Gemüthsstimmung leitete mich zu einem gemäßigtern Tone. Ich schrieb nun ohngefähr folgende Worte:

„Jahre lang träumt' ich einen himmlischen „Traum von einer Freundesliebe ohne Gleichen.

„Mein Traum ist aus, und ich bin aus einem „Himmel von Vertrauen und Glückseligkeit auf „einmal in eine kalte, freudenleere Wüste ge„stürzt.“

„Ich habe Deinen Brief erhalten, und mei„nen Augen kaum getraut. Und als ich ihn las, „und wieder las, wußt' ich doch seine Worte „nicht zu deuten. Aber ein Durchreisender hat „mich von Deinen Verhältnissen in Berlin un„terrichtet; ich habe mit Lenorens alter Wirthin „gesprochen — und ein schauderhaftes Licht ist „mir aufgegangen über Deine sonstigen freund„schaftlichen Aeußerungen, und über Deinen je„tzigen schimpflichen Plan. — O, Ludwig! wo„durch hab' ich mich in Deinen Augen jemals „so tief erniedrigt, daß Du den Gedanken fas„sen konntest, mir so einen entehrenden Antrag „zu thun! —“

„Hätt' ich mich auch noch so sehr in Dir „geirrt, so weiß ich doch gewiß, es wird eine „bessere Stunde kommen, in der Du wegen der „Mißhandlung Deines treuesten Freundes, vor

„Dir selbst erröthest. Aber diese Stunde wird
„zu spät kommen, denn unsere Scheideglocke
„schlug ja schon, indem Du den unglücklichen
„Brief schriebst.“

„So sei es denn geschieden. — Ich folge
„dem Winke meines Schicksals. In einer Stun-
„de verlass' ich die Stadt, in der ich mit Dir
„so glückliche Tage verlebte. In wenigen Tagen
„liegt mein Vaterland hinter mir. Forsche nicht
„nach, wohin ich mit meinem Kummer geflohen
„bin. Weit geschieden von der Welt, die mich
„bisher umgab, will ich den schönsten Traum
„meines Lebens betrauren. — Ich will mich
„nicht an Dir rächen durch meine Flucht, son-
„dern Dir und mir nur das schrecklich bittere
„Gefühl ersparen, das uns ergreifen müßte,
„wenn wir uns über kurz oder lang wieder-
„sähen.“

„Sprich nichts von Vergessen des Bö-
„sen. Damit mag sich einer trösten, der gestern
„bei einer Weinflasche sein Freundschaftsbündniß
„schloß, und heute seinen Freund kaum wieder

„erkennt, wenn er von ihm auf der Gasse ge-
„grüßt wird. Ich kann das nicht. — Ein ge-
„meines, plumpes Gefäß mag man flicken oder
„mit einem Reif umziehen, wenn es einen Riß
„bekommen hat. Zu seinen gemeinen Diensten
„wird es vielleicht nach wie vor brauchbar seyn.
„Allein die schöne Vase, an der eine unheilige
„Hand sich versündigte, bleibt ein verdorbenes
„Werk, und wenn auch der feinste Kitt ihre
„losgebrochenen Stücken verbände. Immer er-
„innern die übertünchten Risse an den verübten
„Frevel, und um den reinen, hellen Klang ist
„es für immer geschehen. — Ach, Ludwig!
„mein liebevolles Vertrauen zu Dir war ein hei-
„liges Opfergefäß von der edelsten Form! weh
„mir, daß es zertrümmert ist! —“

„Vergiß mich, und lebe wohl.“

„Ferdinand.“

Die Thränen, welche ich beim Schreiben und Versiegeln weinte, bezeugten den schweren Kampf, den dieser Brief mich kostete. Mir war,

als hätt' ich das harte Urtheil zu meiner ewigen Verbannung unterschrieben; als hätt' ich vor meinem Schicksale die traurige Urkunde meiner Verzichtleistung auf Ruh' und Freude niedergelegt. Mein Herz war zerrissen, und Niemand stand mir mit seinem Troste bei.

Vor fünf Uhr war ich schon im Gasthofe. Ich trug selbst meinen Mantelsack durch die einsamen Straßen, damit auch die Wirthin in meiner Wohnung meiner Reise nicht auf die Spur käme.

Als die Gräfin meine rothgeweinten Augen sah, sagte sie zu ihrem Gemahl: „Sieh, wie „schwer ihm der Abschied wird. Nun, es ist „auch keine Kleinigkeit, die schönen Linden von „X * * mit der rauhen Küste der Ostsee und „des Finnischen Meerbusens zu vertauschen."

„Sie bringen uns ein Opfer," — sagte der Graf — „ich werde das nie vergessen."

„Ach nein! kein Opfer;" — erwiedert' ich ihm — „es ist mir Bedürfniß, so weit als „möglich in die Welt hinaus zu fliehen."

Die Gräfin sah mich ernsthaft an, und nach einer Pause von einigen Sekunden hielt sie ihrem Gemahl die offene Hand mit den Worten hin: „Was gilt die Wette, dem Herrn ist es nächstens Bedürfniß, uns davon zu laufen, um zu „der Braut, mit der er sich jezt gezankt hat, „zurück zu kehren.“

Der Graf verweigerte lachend die Wette als zu gefährlich. Ich erbot mich dazu, und that mir den möglichsten Zwang an, gefaßt und heiter zu scheinen. Aber die Gräfin wies mich mit der Einwendung zurück, daß ich mir dann vielleicht nur Gewalt anthun würde, zu bleiben, um die Wette nicht zu bezahlen. Als wir das Zimmer verlassen wollten, stand sie noch ein Mal still und sagte:

„Wir hatten zwar die eigennützige Absicht, „daß Sie mit in unserm Wagen sitzen sollten, „allein ich kann keine verweinten Augen sehen. „Bis Sie diese gehörig getrocknet haben, sollen „Sie daher zur Strafe in dem andern Wagen „sitzen.“

Ich antwortete blos mit einer stummen Verbeugung, weil ich wirklich nicht gleich wußte, wie ich diese Aeußerung zu deuten habe. Erst als ich beim Einsteigen sah, daß Kinderwärterin und Kammerfrau ihre Plätze mit in dem Wagen bei dem Grafen und der Gräfin bekamen, und daß der Sekretär, wegen wichtiger Angelegenheiten des Grafen, die nicht, wie man gehofft hatte, im Durchfluge sogleich abzuthun gewesen waren, auf unbestimmte Zeit noch zurückbleiben mußte, als ich mich nun in einer bequemen offenen Chaise ganz allein sah, erst da erkannt' ich die feine, guthmüthige Schonung der Gräfin, und dankte ihr im Herzen recht sehr dafür, daß sie mich noch mir selbst überlassen wollte.

Das glühende Morgenroth, dem wir entgegen fuhren, schlug an meine zugedrückten Augenlieder. Ich bog mich vor aus meinem Winkel, und sah mit Abschied nehmenden Blicken rechts und links in die geliebte, freundliche Gegend. Rasch, wie im Taumel flog die bekannte Flur

zurück, um dem Fremden, noch nicht Gesehenen Platz zu machen. — Ich dachte an die rastlose Zeit, die uns mit stürmendem Flügel aus der hellen Gegenwart in die dunkle Zukunft reißt, und mit banger Ahnung fürchtete ich in den freudelosen Sandwüsten, die weit ausgedehnt vor uns lagen, eine traurige Vorbedeutung meines Verhängnisses.

Ein paar Stationen weit fuhren wir gerade die Straße nach Berlin. Dann wendeten wir uns seitwärts, und behielten fast zwei Tage diese Richtung, bis zu einem Landgute des Bruders der Gräfin. Ihre einzige, noch unverheirathete Schwester Karoline von Pl** erwartete uns hier, um unsere Gesellschaft zu vermehren. Wir verweilten auf diesem Gute, bis zur Ankunft des Sekretärs, einige Tage, welche ich sehr angenehm hätte verleben können, wenn meine traurige Stimmung mir nicht allen Sinn für gesellschaftliche Freuden geraubt hätte. Aber der Zwang, den ich mir anthun mußte, mit den Fröhlichen fröhlich zu scheinen, war mir eine große

Pein. Ich fing den dritten Tag wirklich ernstlich an zu überlegen, ob es nicht das beste wäre, wenn ich den ganzen Reiseplan aufgäbe und gleich wieder umkehrte. Aber mit welcher Einkleidung sollt' ich das dem Grafen und der Gräfin ankündigen? Sollt' ich schon jetzt ihre Vorhersagung eintreffen lassen? Wie sollt' ich es anfangen, daß der ganze Familienkreis, und besonders die immer lustige, spöttelnde Karoline, mich nicht als einen wankelmüthigen, verzagten Tropf, so oft man sich meiner erinnerte, verlachte? — Nur die Furcht vor einer sehr bittern Beschämung machte, daß ich blieb. Als wir aber weiter reisen wollten, war ich mit meinem Entschlusse wieder wohl zufrieden, denn nach X** zurückzukehren, oder gar Berlin zu besuchen, schien mir unmöglich. Mein innerstes Gefühl sträubte sich hiergegen. In meinem ganzen Vaterlande glaubt' ich nicht ausdauern zu können, und die übrige Welt war mir gleich fremd. Kein schöner Himmelsstrich reitzte mich jetzt. Ich wollte dem Boden nur entfliehen, wo ich die schmerzlichste Kränkung erlitten hatte.

Italien oder Rußland war mir hierzu ein gleich erwünschtes Ziel. Warum hätt' ich das letzte verschmähen sollen, da ich ihm auf die bequemste Art, mit guten Aussichten zu meinem Unterhalt, von sehr freundlichen Menschen entgegengeführt ward? —

Unsere Reise ging rasch, und ohne einen merkwürdigen Unfall von statten. In steter Abwechselung fesselten mich die Gespräche und Scherze meiner Gefährten, so wie die fremden Menschen und Gegenstände, bei welchen ich, oft nur zu geschwind für meine Wünsche, vorübereilte. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden die trüben Vorstellungen verdrängt, mit denen meine Seele sich, trotz des damit verbundenen Schmerzes, in jedem ungestöhrten Augenblicke beschäftigte.

Der Sekretär glaubte, ich hätte auf der Universität Schulden zurückgelassen; der Graf hielt mich für hypochondrisch; die Gräfin und Karoline hielten mich für verliebt; und nur unter dieser Voraussetzung konnt' es geschehen,

daß mich die Letzte bei ihrer immerwährenden, muthwilligen Fröhlichkeit nicht ganz unerträglich fand. — Ich ließ Jeden bei seinem Glauben, und befand mich ganz wohl dabei; denn die Theilnahme konnte mir hier nicht entgehen, weil mir jeder gerade das Leiden andichtete, was er selbst am meisten gefühlt hatte, oder noch fühlte. Den wahren Grund meines Kummers bewahrt' ich aber als ein Geheimniß in meinem Herzen, denn so gutmüthig diese Menschen mir auch zu seyn schienen, so sagte mir doch mein Gefühl, daß sie für die Art meines Schmerzes nicht den rechten Sinn haben möchten, und daß überhaupt ihre Aeußerungen und Tröstungen mir eher wehe thun, als von wohlthätiger Wirkung auf meine Gemüthsstimmung seyn würden.

Ich sehnte mich unbeschreiblich nach einem innigeren, vertrauteren Verhältnisse; aber wer sollte mir hier ersetzen, was ich an Ludwig verloren hatte, der mich — wenn auch alle seine Liebe nur Schein gewesen wäre — auf eine so süße, einzige Weise getäuscht hatte, daß ich nie einen Ersatz

finden zu können hoffte. — Die beiden Männer, die mir am nächsten waren, der Graf und der Sekretär, blieben, trotz einer Menge von guten Eigenschaften, die ich an ihnen schätzte, meinem Herzen immer ziemlich fremd. Bei dem Grafen hielt mich nicht nur der Unterschied des Alters und des Standes immer in einer feierlichen Entfernung, sondern auch eine gewisse vornehme, pedantische Eitelkeit, die bei vielen Gelegenheiten durch den künstlichen Firniß der Wärme für alles Gute und Schöne unangenehm durchschimmerte, machte oft, trotz meiner dankbaren Zuneigung zu ihm, einen zu widrigen Eindruck auf mich, als daß ich ihn, wie einen Freund, hätte lieben können. — Der Sekretär war ein Mann von Kopf und Kenntnissen; aber jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen war zu berechnet auf irgend einen Zweck, als daß man sich ihm mit Unbefangenheit hätte hingeben können. Er verstand zu lächeln, wo er haßte; sich die Augen zu wischen, wo er keine Rührung empfand; und der Graf, den er am meisten hinterging, war der

lauteste Lobredner seiner Rechtschaffenheit. — Mit Karolinen konnt' ich Monate lang nicht vertraut werden, weil ihre Gemüthsstimmung gegen die meinige gar zu auffallend abstach. — Nur die Gräfin mit ihrer stilleren Liebenswürdigkeit, die bei aller Heiterkeit doch immer ein sehr zartes, echt weibliches Gefühl durchblicken ließ, schien mir anfangs gefährlich werden zu wollen; aber die nothwendige Entfernung, in welcher mich ihr Verhältniß immer zurückhielt, hätte die gute Wirkung, daß der angenehme Eindruck, welchen ihre äußeren Reitze und ihre inneren Vorzüge auf mich machten, nicht in eine beunruhigende, leidenschaftliche Spannung überging. —

Das einzige Wesen, das ich in diesem Familienkreise herzlich liebte, und das auch an mir mit der größten Innigkeit hing, war Theodor, der zehnjährige, einzige Sohn aus der ersten Ehe des Grafen. Er ward eigentlich in Riga bei seiner Großmutter, der Frau von W**, erzogen; und der Graf nahm ihn, bei unserer Durchreise, nur auf unbestimmte Zeit mit auf das Gut, wo

wir uns zusammen aufhielten. Ich war, aus freiem Antriebe, so lange ich konnte, der Lehrer und Erzieher dieses trefflichen Knabens; anfangs aus dem lebhaften Bestreben, mich in dem Hause des Grafen, außer den wenigen musikalischen Uebungen mit dem Grafen und der Gräfin, welche meine einzigen bestimmten Beschäftigungen waren, noch auf eine andere Weise nützlich zu machen; aber hernach geschah es mit jedem Tage mehr aus der lebhaften Freude über die schönen Anlagen des Geistes und des Herzens meines kleinen Lieblings. Manchmal, wenn er mit lebhafter Aeußerung seiner dankbaren Liebe an mir hing, schwebte mir der Name Ludwig auf den Lippen, und die bängste Wehmuth ergriff mich bei der Betrachtung, daß ich mich mit meinem gekränkten, Liebe bedürfenden Herzen zu der Unschuld des Kinderalters hatte flüchten müssen. —

Als ich mit ihm einmal auf einige Tage zu seiner Großmutter nach Riga gefahren war, und mich in ihrem Hause vor einer kleinen, aber ausgesuchten Gesellschaft, auf meiner Flöte hatte

hören lassen, forderten mich ein paar Musikfreunde sehr dringend auf, vor meiner Abreise noch ein öffentliches Konzert zu geben. Ich bezeigte meine Bereitwilligkeit, bezweifelte aber die Möglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches, weil schon auf übermorgen meine Reise festgesetzt war. Allein die Herren veranstalteten am andern Morgen alles Nöthige, und sicherten meine Belohnung durch eine bedeutende Subskription. Am Abend war das Konzert; ich erwarb mir den ungetheiltesten Beifall, und fuhr am nächsten Morgen mit einem gefüllten Beutel wieder zurück.

Mein Ruf verbreitete sich in der nahgelegenen Gegend, und ich ward, während des Winters, zu mehreren musikalischen Festen auf den benachbarten Gütern eingeladen, welches mir manches ansehnliche Geschenk einbrachte. Der Graf versicherte immer, daß er sich hierüber sehr freue; allein demungeachtet war es unverkennbar, daß er mich von der Fortsetzung mancher hierbei gemachten interessanten Bekanntschaft abzuhalten suchte. Als ich in so einem Falle ein-

mal das verlegene Betragen des Grafen gar nicht begreifen konnte, rief mir Karoline, sobald ich mit ihr allein im Zimmer war, etwas geheimnißvoll zu: „Wissen Sie, was meinen Schwager „so unruhig macht? — Nur verrathen Sie mich „nicht. — Er fürchtet, Sie werden ihm von „einem seiner musikalischen Herren Nachbaren, „der ein sehr großes, feines Ohr hat, weggekapert werden.“ Im Weghüpfen setzte sie mit einer ungewöhnlichen Ernsthaftigkeit hinzu: „Aber „Sie bleiben bei uns.“ — Sie war fort, eh' ich ihr antworten konnte.

Ohne sie zu verrathen, nahm ich bald darauf Gelegenheit, den Grafen hierüber zu beruhigen, und ihm die Versicherung zu geben, daß ich nie ohne seine Einwilligung sein Haus verlassen wolle, um in eine andere ähnliche Verbindung zu treten. Er ward hierbei sehr heiter, und sagte mir, bei vorkommender Gelegenheit, wirklich mein Glück zu machen, wolle er mir durchaus nicht im Wege stehen, sondern es sich im Gegentheile zur Pflicht machen, mir dazu behülflich zu

seyn, so schmerzlich er auch meinen Verlust empfinden werde; nur hier in Liefland sei daran durchaus nicht zu denken.

Ich dankte ihm aufs herzlichste, und fühlte mich nach dieser Unterredung aufs neue verpflichtet, meine Achtung gegen ihn durch kein Nachspüren seiner mancherlei Schwächen undankbar zu untergraben.

Im Februar, als die Anstalten zu der Reise nach Petersburg gemacht waren, fuhr ich mit der gräflichen Familie noch einmal nach Riga, um Theodoren seiner Großmutter wieder zu übergeben. Man forderte mich von neuem zu einem Konzerte auf, und ich spielte diesmal vor einer ungleich größeren Menge als das erste Mal. Hätt' ich mich nicht hier von meinem kleinen Liebling trennen müssen, der mir, während des Spiels, mit funkelnden Augen zur Seite stand, so würd' ich gewiß sehr vergnügt gewesen seyn. — Als wir von einander Abschied nahmen, mußt' ich ihm aufs festeste versprechen, ja nicht aus

Rußland zu gehen, ohne ihn noch einmal be-
sucht zu haben. — —

Ich hatte mich nie darum bekümmert, ob der Graf einen bestimmten, bedeutenden Zweck bei seiner Reise habe. Daß dieses jedoch recht sehr der Fall seyn müsse, bemerkt' ich an seinem Unwillen und an seiner anhaltenden Verstimmung, als er, bald nach unserer Ankunft in Petersburg, erfahren hatte, daß der Fürst Z**, welcher damals bei Hofe die wichtigste Rolle spielte, erst vor wenigen Tagen nach dem südlichen Theile des Reichs abgereist sei, und wahrscheinlich mehrere Wochen ausbleiben werde. —

Wir bewohnten ein glänzend eingerichtetes Haus; eine Menge männlicher und weiblicher Bedienten umgaben uns; es wurden im größten Putz eine Menge Besuche gemacht, und sehr kostbare Mahlzeiten gegeben; aber Niemand schien von dieser Herrlichkeit befriedigt zu seyn, und am allerwenigsten der Graf, der vergeblich hinter einem doppelt vornehmen Gesicht seinen Unmuth zu verstecken suchte.

Ich verlor mich die erste Zeit auf eine unterhaltende Weise in dem fremden Volksgewühl und den neuen Sehenswürdigkeiten der prächtigen Stadt. Allein dem Hauptzwecke, den ich für meine Kunst vor Augen hatte, ließ mich der Graf durchaus nicht näher kommen. Er hintertrieb alle Plane, welche ich dieserhalb machte, ob er mir gleich sonst so viel von den interessanten Künstlern, die ich würde kennen lernen, und von dem goldenen Segen, den mir meine Geschicklichkeit hier einbringen würde, gesagt hatte. Als ich ihn hieran erinnerte, erklärte er mir endlich sehr bestimmt, aber doch mit vieler Freundlichkeit, daß ich mich bis zur Ankunft des Fürsten durchaus nicht dürfe hören lassen, wenn ich nicht mein ganzes Glück verscherzen wolle; ja er verlangte sogar, daß ich bis dahin, um mich nicht zu verrathen, mit keinem Musiker Bekanntschaft machen, noch weniger irgend Jemandem etwas vorspielen solle.

Ich machte ihm eine Menge Einwendungen, die er am Ende mit nichts zurück zu weisen wuß-

te, als mit den etwas empfindlichen Worten: „Ich bitt' es mir als eine Gefälligkeit von Ih„nen aus, daß Sie mir einmal hierin, auch ge„gen Ihre Ueberzeugung, folgen, und unbedingt „glauben, daß es so am besten für Sie ist. — „Sollt' ich nicht auf so viel Vertrauen bei Ih„nen rechnen dürfen?"

Was konnt' ich hierauf erwiedern? — Ich schwieg, und zählte mir in Gedanken alle Verdienste her, die sich der Graf um mich erworben hatte, meine Ungeduld damit zu bekämpfen. Aber die Unzufriedenheit mit meiner Lage stellte sich nur zu bald wieder ein, und nun erwachte ziemlich lebhaft in meinem Herzen die Sehnsucht nach meinem Vaterlande und nach Ungebundenheit, welche ich schon lange nur mit Mühe hatte unterdrücken können. Jetzt war ich in meinen Beschäftigungen und in meiner Thätigkeit auf einmal gestöhrt, und meine Verhältnisse mit der gräflichen Familie gewährten mir bei weitem die Freude nicht mehr, als da wir noch auf dem Lande lebten. Des Grafen Sorge für mein

Glück, wie er es nannte, verlangt' ich nicht, ja sie war die Hauptquelle meines Unmuths, und seine Güte gegen mich kam mir manchmal sehr thörlicht vor. Die Gräfin war, wider ihren Willen, in einen Wirbel von Zerstreuungen gezogen, der mich fast gänzlich um das sonstige Vergnügen in ihrer Gesellschaft betrog. Karoline war jetzt weniger lustig als launisch. Gegen den Sekretär war ich mißtrauisch geworden. Und Theodor, dessen ich jetzt am meisten bedurft hätte, fehlte mir ganz.

Ich war dahin gekommen, daß ich mich über alle Rücksichten hinwegsetzen, und dem Grafen erklären zu müssen glaubte, daß ich den Aufenthalt in Petersburg nicht mehr ertragen könne, und in mein Vaterland zurückkehren wolle. Er schien auf meiner Stirn zu lesen, was ich im Begriff war, ihm zu sagen, und wich mir einige Tage so künstlich aus, daß es mir nicht möglich war, mich gegen ihn zu erklären. Auf einmal aber ließ er mich auf sein Zimmer rufen, empfing mich mit einem sehr erheiterten Ge-

sicht, und sagte zu mir: „Lieber Warner, ich „habe einen herrlichen Ausweg für Ihre Unge„duld gefunden. Ich habe Ihnen einen Platz in „einem Courierschlitten ausgemacht, der morgen „früh nach M o s k a u abgeht. Dort ist das „wahre Peru für Virtuosen. Sie sollen die be„sten Empfehlungen haben. Aber geben Sie mir „auch Ihr Ehrenwort, daß Sie mir nicht un„treu werden, und nicht länger als vierzehn Ta„ge dort bleiben wollen? —“

Mein Entschluß war ziemlich schnell gefaßt. Ich that das verlangte Versprechen, und fuhr am nächsten Morgen sehr vergnügt aus Petersburg. Mein Gefährte war ein roher, aber gutmüthiger Mensch, der einen höchst langweiligen Gesellschafter abgab, so sehr er sich auch bemühte, für einen recht guten zu gelten. Die Reise kam mir daher unerträglich lang vor, ob wir sie gleich außerordentlich schnell beendigten.

Meine Empfehlungen verschafften mir eine unerwartete gute Aufnahme in einigen der angesehensten Häuser in Moskau. Es verging kein

Tag, wo ich nicht eine Einladung hatte. Fast überall mußt' ich meine Flöte mitbringen. Zwei öffentliche Konzerte, die ich gab, waren sehr zahlreich besucht. Als ich wieder nach Petersburg kam, war ich um volle achthundert Rubel reicher, als bei meiner Abreise.

Ich ward sehr freundlich von der gräflichen Familie empfangen, und den Grafen fand ich ganz vorzüglich heiter, weil vor zwei Tagen endlich der lang ersehnte Fürst angekommen war.

In der nächsten Woche gab der Graf ein Gastmahl, das alle die vorhergehenden an Glanz und Kostbarkeit weit übertraf; denn der Fürst war dabei.

Während der Mahlzeit mußt' ich, zwischen der gewöhnlichen Tafelmusik, in einem Seitenzimmer, hinter einem seidenen Vorhang, wieder wie in R** dorf, einige Phantasieen auf meiner Flöte blasen, damit dem Fürsten der Wein desto besser schmecken möchte.

Ich sträubte mich nicht wenig gegen diesen Antrag, der mir das Entehrendste zu seyn schien,

was mir bis jetzt auf meiner Künstlerlaufbahn begegnet war. Aber der Graf hatte mich durch seine sonstigen Aufmerksamkeiten mit solchen Netzen umwunden, daß es mir unmöglich war, meine Einwilligung zu versagen.

Mit Unmuth und Beschämung begann ich mein Spiel. Die augenblickliche Stille im Saale machte indessen bald, daß ich nicht mehr an die nahe, schmausende Gesellschaft dachte. Jede gelungene Folge von Tönen begeisterte mich zur glücklichen Hervorbringung einer noch gelungeneren, wie den künstlichen Tänzer nach einem glücklichen Sprunge der elastische Boden zu einem noch glücklicheren aufschnellt. — Erst als ich eine plötzliche Bewegung an dem seidenen Vorhange sah, ergriff mich wieder ein beschämendes Gefühl wegen der Rolle, die ich hatte übernehmen müssen. Ich brach schnell ab, verschwand durch die hintere Thür des Zimmers, und ließ mich den ganzen Abend nicht wieder sehen, so ängstlich der Graf mich auch suchen ließ, um mich dem Fürsten vorzustellen.

Ein Beweis der Unzufriedenheit des Grafen mit mir war es, daß er mir am nächsten Morgen durch seinen Kammerdiener einen Brief auf mein Zimmer schickte, ohne den Wunsch äußern zu lassen, mich zu sprechen. Doch beschäftigte mich dies nur so lange, bis ich den Brief erbrach, den der Graf eben von dem Pächter seines Gutes in Liefland, wohin er adreßirt war, erhalten hatte.

Das fremde Siegel und die fremde Handschrift spannten meine Neugier. Der Name Stellmann am Ende, der mir zuerst in die Augen fiel, erregte die angenehmste, dankbarste Erinnerung in mir.

Der gute Mann schrieb fast in dem nämlichen Grade schlecht, als er seine Flöte meisterhaft blies. Dies machte bei den ersten Zeilen einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich; aber der Inhalt der schlechten Schreiberei ließ mich dies bald übersehen.

Er meldete mir, daß er im Herbste des vorigen Jahres von dem Baron von Welsing aus

X** eine sehr ängstlich dringende Bitte erhalten habe, es ihm ja zu melden, wenn ich etwa nach Warschau käme, oder er auf irgend eine Art meinen Aufenthalt erführe; allein er habe nichts befriedigendes hierauf zu antworten gewußt, weil er erst jetzt von einem Polen, der von einer Reise noch nicht lange nach Warschau zurück gekehrt sei, zufällig erfahren habe, daß ich im Februar in Riga ein Konzert gegeben, und mich damals auf dem Gute des Grafen von R** aufgehalten habe; der Brief, worin er dieses dem Baron sogleich gemeldet, sei aber von X** nach mehreren Wochen zurück gekommen; er wisse nun nicht, wo er ihn hinschicken solle, und es bleibe ihm daher nichts anderes übrig, als mich recht sehr zu bitten, meinem Freunde selbst von mir Nachricht zu geben. Hierbei setzte er hinzu, daß es ihm unbegreiflich sei, wie ich habe diesen Freund verlassen können, von dessen edelmüthiger Liebe zu mir er Beweise habe, die mich in Erstaunen setzen würden, wenn er sie mir mittheilen könnte. — Am Ende gab er mir

noch die Nachricht, daß er Warschau bald verlassen werde, um über Berlin nach Lübeck, und von da, noch in der guten Jahreszeit, zur See nach Kopenhagen zu reisen.

Ich war in der freudigsten Unruhe nach dem Lesen dieses Briefes, denn es klang mir ja aus ihm ein Echo der sonst so geliebten Stimme meines Jugendfreundes entgegen. Hundert Gedanken flogen durch meinen Kopf. Bald wollt' ich nach Warschau, bald nach Kopenhagen, bald nach Berlin. Es schien mir unmöglich zu seyn, länger in Rußland zu bleiben.

Ich fühlte endlich das größte Verlangen, wenigstens meine Freude einem theilnehmenden Herzen mitzutheilen; und ich zog mich schnell an, um der Gräfin einen Besuch zu machen. Aber als ich an ihr Zimmer kam, sagte mir ein Dienstmädchen, daß sie sich nicht wohl befinde, und noch im Bette liege. Ich that einige Schritte nach Karolinens Zimmer; allein schnell blieb ich wieder unschlüssig stehen, weil ich von dieser nicht viel Theilnahme erwartete...

Nach wenigen Augenblicken kam der Sekretär die Treppe herunter. Wir begrüßten uns, und er fragte mich, ob mir etwas Angenehmes begegnet sei? — „O, etwas sehr angenehmes." — antwortet' ich. — „Ich habe einen Brief aus „Warschau erhalten, der eine sehr wichtige Nachricht aus meinem Vaterlande enthält. — Wann „geht denn eine Post nach Warschau?" — Nach einem kurzen Besinnen sagte er: „Sie haben etwa noch eine reichliche halbe Stunde Zeit; „dann muß Ihr Brief aber fertig seyn." — Er schien noch mehr Fragen thun zu wollen, allein ich sprang schnell die Treppe hinauf, und ließ ihn mit unbefriedigter Neugier stehen.

Mit flüchtiger Eile meldet' ich in einem kleinen Briefe meinem theuren Stellmann meinen jetzigen Aufenthalt, und daß es mir von außen wohl gehe, daß ich aber innerlich nicht glücklich sei. Meinen sonst von mir unzertrennlichen Freund Welsing, schrieb ich, werde er wahrscheinlich in Berlin treffen, und dabei beschwor ich ihn, mir alles, was er von diesem jetzt schon wisse, oder

noch erfahren werde, aufs schnellste mitzutheilen, und den Brief wieder nach dem Gute des Grafen in Liefland zu adressiren.

— Da ich Ursach zu fürchten hatte, Stellmann werde vielleicht schon jetzt nicht mehr in Warschau seyn, so schrieb ich auf den Umschlag meines Briefes, ihn in diesem Falle nach Berlin zu schicken; und aus ängstlicher Besorgniß, daß er nicht schnell genug besorgt würde, wenn ich ihn einem der Bedienten anvertraute, lief ich gleich selbst damit auf die Post.

Bei meiner Zurückkunft begegnete mir Karoline an der Treppe. — „Viel Glück“ — rief sie mir entgegen — „zu den guten Nachrichten aus „Deutschland.“ — „Ach,“ — erwiedert' ich — „die recht guten muß ich erst noch erwarten. „Aber ich glaube nicht, daß ich das Erwar„ten werde aushalten können.“

„Also hätte der Sekretär wirklich Recht ge„habt?“

„Worin, Fräulein?“

„Er sagte vorhin, das Heimweh werde näch„stens mit aller Gewalt bei Ihnen ausbrechen.“

„Wer weiß, was schon geschehen ist.“ sprach ich, und ging unruhig nach meinem Zimmer.

Ich versank in tiefes Nachdenken. — „Wenn „es möglich wäre,“ — rief ich endlich aus — „o wenn es möglich wäre, daß Ludwig sich recht„fertigen — wenigstens entschuldigen könnte — „daß er es bereute, daß es ihm leid thäte, mich „gekränkt und von sich gestoßen zu haben — wenn „er doch vielleicht gut wäre, und mich auf„richtig geliebt hätte — — o in Deutschland, „in Deutschland nur kann ich ruhig werden.“

Man rief mich zum Mittagsessen. Die Gräfin war, ihrer Unpäßlichkeit wegen, nicht zugegen. Von dem Grafen erwartet' ich ein finsteres Gesicht für meine gestrige Flucht, als ich dem Fürsten sollte vorgestellt werden. Allein mit großer Freundlichkeit, der man freilich den Zwang etwas anmerkte, redete er mich an: „Gratuliren Sie sich, lieber Warner. Der Fürst „ist, trotz Ihres gestrigen Eigensinns, noch im-

„mer sehr entzückt von Ihrem Spiele. Ich bin „jetzt eben bei ihm gewesen, und habe Ihren „Fehler, so gut als möglich, entschuldigt. Er „will Sie sprechen. Gehen Sie morgen um „zehn Uhr zu ihm.“

— Als ich hierzu wenig Lust bezeigte, rief mir der Graf mit sehr wichtiger Miene zu: „Um des „Himmels willen, stoßen Sie Ihr Glück nicht „von sich! Ich will es Ihnen nur entdecken — „der Fürst hat Lust, Sie bei seiner Kapelle zu „engagiren. — Er ist ein sehr gnädiger Herr „gegen alle Künstler, und belohnt sie, fast möcht' „ich sagen, mehr als fürstlich.“

„Das wird mich nicht verführen, Herr „Graf,“ — erwiedert' ich — „mein Ihnen so „oft gegebenes Versprechen zu vergessen.“

„Brav! außerordentlich brav!“ — rief der „Graf — „in dieser Aeußerung erkenn' ich Sie „ganz, mein bester Warner. Indeß, hab' ich „Ihnen nicht immer gesagt, ich verlangte Ihre „Treue nur so lange, bis sich eine Gelegenheit „fände, Ihr Glück auf eine recht ausgezeichnete

„Weise zu machen? Diese Gelegenheit ist jetzt da,
„und ich entbinde Sie Ihres Versprechens. Die
„Freude über Ihr Glück soll mich über Ihren
„Verlust trösten.“

Ich wollte ihn mit der Versicherung unterbrechen, daß dieses Glück für mich kein Glück seyn könne, und daß ich, nächstens nach Deutschland zurück zu kehren, gesonnen sei; allein er ließ mich nicht zum Worte kommen, sondern setzte schnell hinzu: „Um Sie ganz von meiner
„Uneigennützigkeit zu überzeugen, muß ich Ihnen
„nur sagen, daß ich mit dem Fürsten schon al-
„les in Richtigkeit gebracht, und Bedingungen
„für Sie gemacht habe, welche Sie angenehm
„überraschen werden. Sie haben nun weiter kei-
„ne Mühe, als dem Fürsten morgen zu sagen,
„daß Sie seine Gnade mit Dank annehmen.“

„Unmöglich, Herr Graf!“ — rief ich äußerst betroffen — „das kann ich nicht.“ — Aber man ließ mich wieder nicht aussprechen. Der Sekretär hielt mir eine kleine, sehr zierliche Glückwünschungsrede, auf welche ich ihm aber nicht

antwortete. Der Graf hielt mir sein Glas zum Anstoßen hin, und nöthigte mich, ungewöhnlich vielen Wein zu trinken. Ich ward sehr beredt, und ob ich gleich nicht mit mir einig werden konnte, wie ich dies alles zu deuten, und was ich zu thun oder zu lassen habe, um von dem Fürsten los zu kommen, so prieß ich doch mit lautem Danke die gütigen Gesinnungen des Grafen gegen mich.

Als ich nach aufgehobener Tafel Karolinen die Hand küßte, sah sie mich ernsthaft an, und sagte leise, daß es Niemand außer mir hören konnte: „Trinken Sie nicht mehr. Ich sehe, „daß man es darauf anlegt, Sie auf diese Art „zu fangen.“

Sie ging sogleich zu ihrer Schwester, und ich entfernte mich auch unter einem schicklichen Vorwande ziemlich schnell, und ließ die Herren bei ihren Flaschen allein.

Ich konnte Karolinens Worte nicht vergessen, und suchte den Nachmittag ein paar Mal Gelegenheit, sie zu sprechen; aber es geschah immer

nur auf einen Augenblick, und ich konnte sie also um keine nähere Erklärung fragen.

Den Abend war der Graf nicht zu Hause. Ich speiste mit dem Sekretär allein, welcher sich viele Mühe gab, mir begreiflich zu machen, auf welche empfindliche, unverzeihlich undankbare Weise ich das Wort des Grafen kompromittiren würde, wenn ich den Antrag des Fürsten morgen nicht unbedingt annähme. Seine Absicht, mich hierdurch nicht allein unruhig, sondern auch dem Willen des Grafen, aus reinem Pflichtgefühle, geneigter zu machen, erreichte er wirklich schon zum Theil. Wäre der Graf in dieser Stunde dazu gekommen, so hätt' ich ihm vielleicht meine Einwilligung nicht versagen können. — Aber als wir vom Tisch aufstanden, unterbrach Karoline unvermuthet die listige Beredtsamkeit des Sekretärs. Sie erkundigte sich im Namen der Gräfin, ob wir auch gut bedient und bewirthet worden wären. Beim Abschiede drückte sie mir einen Zettel in die Hand. Ich flog damit auf mein Zimmer, und las folgende Worte:

„Ich kann es nicht ruhig mit ansehen, wie „man sie behandelt. — Ist es Ihr freier „Wunsch, die Stelle bei dem Fürsten anzuneh„men, so kann und will ich nichts dagegen ein„wenden. Wollten Sie sich aber dazu nur aus „dankbarer Rücksicht gegen meinen Schwager, „Ihrer eigentlichen Neigung zuwider, bestimmen „lassen, so muß ich Ihnen sagen, daß man Ih„re Gutmüthigkeit mißbraucht. — Was Ihnen „als Zufall und Sorge für Ihr Glück geschildert „wird, ist nichts als die schlaue Ausführung ei„nes eigennützigen Plans, der schon im vorigen „Herbste in R**dorf entworfen ist. — Ich den„ke, mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, um „Sie über den eigentlichen Grad Ihrer Ver„pflichtungen richtiger als bisher urtheilen zu „lassen. — Seyn Sie aber vorsichtig, und scho„nen Sie die Freundin, die ihnen dieses in der „besten Absicht geschrieben hat.“

Ich war durch diese Zeilen äußerst überrascht, und auf Einmal aufs unangenehmste aus meiner bisherigen Unbefangenheit aufgeschreckt.

Daß mir eine Falle gelegt sei, konnt' ich nicht mehr bezweifeln, aber ob mich der Graf bisher betrogen hatte, oder ob Karoline mich mit diesem Briefe erst betrügen wollte, konnt' ich, je länger ich darüber grübelte und sann, immer weniger entscheiden. Ich brachte in der größesten Ungeduld fast die ganze Nacht schlaflos hin, weil ich es kaum erwarten konnte, Karolinen eine nähere Erklärung abzudringen.

Da ich den Vormittag noch zu dem Fürsten gehen sollte, war es zu weitläuftig, mich auf das gelegentliche Zustecken eines Briefes, und auf das geduldige Erwarten einer Antwort, die mich vielleicht noch nicht ganz befriedigte, einzulassen. Ich mußte Karolinen nothwendig selbst sprechen, und ließ mich daher noch vor neun Uhr, da sie allein auf ihrem Zimmer war, durch ihre Kammerjungfer bei ihr unter dem Vorwande anmelden, daß ich ihr eine gestern in Musik gesetzte Arie mittheilen wolle.

Sie nahm meinen Besuch an, doch nur unter der Bedingung, ihn so sehr als möglich

abzukürzen, weil sie fürchtete, daß man daraus leicht Verdacht gegen sie schöpfen könne. — Wegen ihrer redlichen Gesinnungen gegen mich blieb mir aber, gleich beim Anfang unserer Unterredung, kein Zweifel übrig. Mit der unverkennbarsten Offenheit, wiewohl nur auf meine dringenden Bitten, vertraute sie mir das Geheimniß an, daß der Graf sich um eine auswärtige Gesandtenstelle bemühe, und deswegen alles aufbiete, um den Fürsten für sich zu gewinnen. — Ein schönes Bataillengemählde, ein englischer Wettrenner, und ich mit meiner Flöte, waren, zu gleichem Zwecke, zu Geschenken für den Fürsten bestimmt. — Auf die beiden ersten war der Graf selbst verfallen. Mich hatte der Sekretär dazu vorgeschlagen, welchem die große Liebhaberei des Fürsten für die Flöte bekannt war, und welcher zufällig erfahren hatte, daß der Fürst seinen jetzigen Flötenspieler bald durch den Tod verlieren werde. —

Der Graf nämlich hatte sich meiner mit Wohlgefallen in Görlitz beim Lesen der Anzeige

von meiner verlorenen Uhr erinnert. Er sprach von mir. Der Sekretär erklärte mich für ein taugliches Mittel zur Erreichung des grossen Zwecks, und der Geburtstag der Gräfin, welche aber von allen diesen Planen lange nichts wußte, gab eine erwünschte Gelegenheit, mich nach N** dorf zu berufen, mir Höflichkeiten zu erweisen, und mir eine goldene Uhr zu schenken, um mich hierdurch nur erst geneigt zu machen, mit nach Liefland und nach Petersburg zu reisen. Wenn ich erst hier wäre, hielt man es nicht mehr für schwer, mich, selbst im Fall der entschiedensten Abneigung, nach seinem Willen zu lenken. Durch meinen vorherigen Aufenthalt in seinem Hause hoffte der Graf, mir nicht nur so viele Verbindlichkeiten aufzulegen, und so vieles Zutrauen einzuflößen, daß ich ihm zur gehörigen Zeit blindlings folgen würde; sondern auch in den Augen des Fürsten das Ansehen zu gewinnen, als ob er ihm ein recht großes Opfer brächte, indem er mich, seinen Hausgenossen, ihm zum Ersatz des kränkelnden Flötenspielers anböte.

Wie richtig dies berechnet, und wie glücklich es größtentheils ausgeführt war, bewies die verwickelte Lage, in welcher ich mich schon wirklich befand, und aus welcher ich mich schwerlich herausgerissen hätte, wenn mir nicht durch Karolinen die Augen wären geöffnet worden.

Meine Dankbarkeit gegen diese, und meine Erbitterung gegen den Grafen und den Sekretär waren gleich groß. — Daß die Gräfin nicht nur den ganzen Zweck ihres Gemahls, sondern auch den Plan, mich als Hülfsmittel dazu auf eine so hinterlistige Weise zu brauchen, in hohem Grade mißbilligte, war mir sehr tröstlich zu hören, und verzeihen mußt' ich ihr als Gattin, der die Ehre ihres Gemahls am Herzen lag, daß sie mich in meiner Unwissenheit lassen zu müssen glaubte, und deshalb auch Karolinen, welche nur zufällig hinter den geheimen Plan gekommen war, die strengste Verschwiegenheit empfohlen hatte.

Ich würde, nach dieser Entdeckung, die Stelle bei dem Fürsten nicht angenommen haben,

wenn sie mir auch sonst recht erwünscht gewesen wäre, und ich nicht die geringste Sehnsucht gefühlt hätte, in mein Vaterland zurück zu kehren. Um wie viel mehr mußt' ich also jetzt bestimmt seyn, eine Verbindung zurück zu weisen, zu welcher ich mich überhaupt nur aus dankbarer Rücksicht gegen den Grafen würde haben entschließen können. Was ich dem Grafen sonst als reine Liebe zur Kunst und zu mir angerechnet hatte, war fast nichts als Heuchelei und eigennütziges Hinarbeiten nach einem sehr eiteln Zwecke gewesen. Aeußerst natürlich war es daher, daß mein dankbares Gefühl sich auf Einmal in den empfindlichsten Unwillen umwandelte.

Hätt' ich meiner augenblicklichen Aufwallung folgen dürfen, so wär' ich sogleich zu dem Grafen geeilt, um ihm zu sagen, wie tief ich sein bisheriges heuchlerisches Benehmen gegen mich verachte. Auf die unangenehmen Folgen, welche daraus für mich hätten entstehen können, würd' ich in dieser Stunde schwerlich Rücksicht genommen haben. Allein Karolinen zu schonen, war

meine erste, heiligste Pflicht. Sie versicherte, daß mein leisestes Hindeuten auf den Plan des Grafen, auf sie gleich den bestimmtesten Verdacht werfen, und sie sehr unglücklich machen würde.

Aufs heiligste gelobt' ich ihr Mäßigung und Vorsicht an, und küßte mit der wärmsten Dankbarkeit ihre Hand.

„O, wie war es möglich," — sagt' ich — „daß ich Sie, meinen einzigen guten Engel, „der es treu mit mir meint, bisher so verkennen konnte!"

Mit treuherziger Neugier that sie die Frage: „Warum hatten Sie denn sonst kein Vertrauen „zu mir?"

Etwas verlegen, aber doch mit Offenheit antwortet' ich ihr: „Sie waren unaufhörlich lustig; — Sie scherzten, Sie lachten über alles — da beging ich in meiner trüben Verstimmung die Sünde gegen Sie, Ihr Gefühl „zu bezweifeln."

Als ich das gesagt hatte, sah sie mich einige Augenblicke mit stummer Verwunderung an, und schüttelte leise mit ihrem Kopfe. Auf Einmal war es, als ob ihre Augen feucht würden, und sie sprach mit dem Tone bezaubernder Unschuld: „Wären Sie denn froher geworden, wenn „ich weniger froh gewesen wäre?“

„Ach nein!“ — gab ich zur Antwort — „ich war nur ein unglücklicher Thor.“

„Und ich war eine glückliche Thörin.“ — setzte Karoline hinzu. — „Ich scherzte, ich lach„te, weil es mir wohl ging. Ich bin lustig, so „lange ich meine Freunde um mich habe — aber „nicht, wenn ich mich von Ihnen trenne.“

„Wer könnt' es da auch wohl seyn?“ sagt' ich mit einem ununterdrückbaren Seufzer.

„Sie.“ — war ihre leise, aber bedeutende Antwort.

Als ich sie mit verwunderten, fragenden Blicken ansah, setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu: „Sie lachten bei Ihrer Abreise nach „Moskau. — Das hätt' ich nicht gekonnt.“

Während der letzten Worte hatte sie sich schon von mir gewendet, und eh' ich ihr antworten konnte, war sie durch eine Seitenthür verschwunden. Ich stand überrascht und gerührt, und sah mit verlangenden Blicken nach der Thür. Aber sie that sich nicht wieder auf, und ich mußte unbefriedigt zurück auf mein Zimmer gehen.

In meiner Seele war ein Gemisch der widersprechendsten Vorstellungen und Gefühle. Mit stiller, dankbarer Freude hing ich an Karolinens freundlichem, neu umglänztem Bilde, wie an einem lange verkannten Edelsteine, der durch eine unvermuthete Enthüllung seines Glanzes und seines hohen Werthes mich Betrogenen der traurigsten Armuth entrissen hatte. Dazwischen drängten sich aber die widrigen Gesichter des Grafen und des Sekretärs aufs unangenehmste hervor. — Das lieblichste Spiel meiner Einbildungskraft ward unaufhörlich durch die gereizteste Empfindlichkeit unterbrochen. Ich fühlte mich geschmeichelt und gedemüthigt zugleich; und ich machte mir den doppelten Vorwurf, daß ich seit so lan-

ger Zeit ein edles Herz zu gering, und einen Heuchler viel zu hoch geschätzt hatte.

Und in diesem unruhigen Wechsel meiner Gedanken sollt' ich sinnen, prüfen und wählen, durch welche Mittel ich am schnellsten und sichersten den Schlingen entkommen könnte, die mir gelegt waren.

Es fehlte mir dazu an Ruhe und an Zeit. — In einer Stunde sollt' ich zum Fürsten gehen. Er erwartete mich und meine Zusage, in seine Kapelle zu treten; denn der Graf hatte mich gestern, um mir, nach dem Rathe des Sekretärs, gar keine Wahl zu lassen, dem Fürsten wirklich angeboten, und schon einen sehr lebhaften, gnädigen Dank für sein großes, äußerst wohl aufgenommenes Opfer erhalten.

List wird freilich wohl durch List, und Heuchelei durch Heuchelei am besten bekämpft und besiegt. Und so wär' ich auch hier wohl am leichtesten aus meiner Verlegenheit gekommen, wenn ich dem Grafen und dem Fürsten mit recht heiterem Gesicht und glatten Worten für mein Glück

gedankt, und ein paar Wochen später den Letzten mit recht geschmeidiger Unterwürfigkeit gebeten hätte, mir nur auf kurze Zeit Urlaub zu geben, damit ich ein für alle Mal einige dringende Familienangelegenheiten in meinem Vaterlande persönlich abthun könne. — Allein List und Heuchelei waren mir immer fremd; wie hätt' ich zumal in dieser unruhigen Stunde den Weg zu ihnen finden können!

Eh' ich mir es versah, schickte der Graf, und ließ mich bitten, sogleich zu ihm zu kommen. Im Hingehen zu ihm rief ich mir meine Pflicht gegen Karolinen noch einmal recht lebhaft ins Herz, und ich suchte jede leidenschaftliche Erbitterung in mir dadurch zu unterdrücken, daß ich mir vorsagte, der Graf habe zwar einen eigennützigen Nebenzweck gehabt, aber doch übrigens mich immer sehr anständig behandelt, und für mein äußeres Wohlseyn, selbst bei dieser Unterhandlung mit dem Fürsten, Sorge getragen. Auf diese Art gelang es mir, mit vieler Ruhe in sein Zimmer zu treten.

„Lieber Warner,“ — redete er mich au-
ßerordentlich freundlich an — „es ist die höch-
„ste Zeit, daß Sie zu dem Fürsten gehen. Nur
„ein paar Worte muß ich Ihnen noch sagen,
„damit Sie keinen Fehler gegen die Etikette be-
„gehen —“

„Verzeihen Sie, Herr Graf!“ — unter-
brach ich ihn — „ich bin gar nicht gesonnen,
„zu dem Fürsten zu gehen, denn bei ruhiger Ue-
„berlegung ist es mir einleuchtend geworden,
„daß Sie gestern nur Scherz mit mir haben
„treiben wollen.“

„Lieber Warner! welch ein Einfall! Wie
„sollt' ich so einen Scherz treiben! In vollem
„Ernst, Sie sind von dem Fürsten engagirt,
„und brauchen nichts mehr dabei zu thun, als
„hinzugehen, um ihm für seine gnädigen Gesin-
„nungen zu danken.“

„Da wär' ich in der bösesten Verlegenheit,
„Herr Graf; denn ich kann diese Stelle unmög-
„lich annehmen.“

„Wie? was? — nicht annehmen? — Hab' „ich nicht für ihr Glück gesorgt?“

„Ich erkenne gewiß Ihre Sorge mit dem „Danke der ihr gebührt. Allein mein Glück er„kenn' ich nicht hierin. — Sie wissen, daß ich „mich lange schon nach meinem Vaterlande zu„rück gesehnt habe. Ein Brief, den ich gestern „erhielt, bestimmt mich noch mehr —“

„Was weiß ich von Ihrer Sehnsucht? was „gehen mich Ihre Briefe an! — Ich habe Sie „dem Fürsten zugesagt. Der Fürst rechnet auf „Sie.“

„Herr Graf, darauf könnt' ich Ihnen ant„worten: was weiß ich von Ihrer Zusage? was „geht Ihr Fürst mich an!“

„O, der Fürst muß, und soll Sie was an„gehen!“ — rief der Graf in heftiger Erbitte„rung, und ließ eilig den Sekretär kommen.

„Denken Sie,“ — sprach er zu diesem — „er will die Stelle nicht annehmen — er will „nicht zu dem Fürsten — und ich will ihn ja „gern in meiner Equipage hinfahren lassen.“

„O, und ich bin bereit, Sie zu begleiten, „Herr Warner." — setzte der Sekretär hinzu — „Es soll gleich angespannt werden." —

„Um meinetwillen" — unterbrach ich ihn — „brauchen Sie sich auf keine Weise zu bemühen. „Wenn ich durchaus zu dem Fürsten soll, so „werd' ich mich zu Fuß und allein zu ihm fin„den, aber blos, um ihm zu sagen, daß es mir „nicht möglich ist, von einem Glücke Gebrauch „zu machen, das mir die Güte des Herrn Gra„fen ohne mein Vorwissen hat bereiten wollen."

„Um Gottes willen! Sekretär! bringen Sie „ihn zur Vernunft." — rief der Graf, und lief zum Zimmer hinaus.

Ich kämpfte ein paar Augenblicke mit meinem aufwallenden Blute, während der Sekretär einige Schritte nach der Thür that, und sich unruhig die Hände rieb. Auf einmal wendete er sich mit geöffneten Armen zu mir, und sprach: „Aber, mein guter, bester Freund —"

Ich entzog mich seiner Judas-Umarmung, und unterbrach ihn durch die Worte: „Es

„scheint, daß der Herr Graf nicht wieder kömmt.
„Ich habe auf seinem Zimmer also weiter nichts
„zu thun." — Der Sekretär beschwor mich, zu
bleiben, aber ich ging eilig die Treppe hinauf.

Etwa nach einer Viertelstunde ward ich wieder zu dem Grafen gerufen.

„Ich hoffe, Sie haben sich nun eines bessern besonnen." — redete er mich an — „Es ist jetzt die höchste Zeit, daß Sie zu dem Fürsten gehen."

„Herr Graf," — erwiedert' ich — „es thut mir sehr leid, daß meine vorige Erklärung Ihnen so unangenehm ist; allein ich kann nicht anders — ich muß sie wiederholen."

„Wiederholen?" — rief der Graf.

In dem Augenblicke trat der Sekretär aus einer Fenstervertiefung, wo ich ihn nicht bemerkt hatte, hervor, und sagte: „Bedenken Sie, daß die Ehre des Herrn Grafen auf dem Spiele steht."

Ich würdigte ihn nur eines einzigen Blicks, und sprach zu dem Grafen: „Ich weiß, daß

„Ihre Ehre zu fest steht, als daß sie durch ei„nen so unbedeutenden Handel erschüttert werden „könnte.“

„Sie sind ein Undankbarer!“ — rief der Graf — „Ich verlange, daß Sie noch heute „mein Haus räumen.“

„Ich werde diesem Befehle folgen.“ — erwiedert' ich — „Aber ich bin nicht undankbar, „und meine Schuld ist es auch nicht, daß ich so „zu seyn scheine.“

Ich kam in guter Fassung auf mein Zimmer, und hörte bald darauf, daß der Graf zu dem Fürsten fuhr. Ich sah ruhig hinter meinem Fenster dem Wagen nach, und wiederholte in meinen Gedanken, was der Graf und ich für Worte gewechselt hatten. Mein Bewußtseyn sagte mir, daß ich mich dieses Auftritts nicht zu schämen habe, sondern der Graf; und ich freute mich über mich selbst, daß ich meinem Vorsatze, mich zu mäßigen, und vorsichtig zu seyn, so treu geblieben war. — Ich fühlte mich so wohl, wie ein gefangen gewesener, der die Thür seines Ker-

kers plötzlich geöffnet sieht. — „Nach Deutsch-„land! nach Deutschland!“ — rief ich mit frohem Entzücken. Allein der schnelle Gedanke an den Abschied von Karolinen und von der Gräfin überzog meinen Freudenhimmel mit trüben Wolken, und ich ging sehr niedergeschlagen aus dem Hause, um in einem Gasthofe Mittagsbrod zu essen, und mir ein Zimmer zu bestellen.

Den Nachmittag kam ich zurück, um meine Sachen einzupacken. Gegen Abend war ich damit fertig. Ich sah ihnen mit schwerem Herzen nach, als sie weggetragen wurden.

Der Graf war in Gesellschaft. Die Gräfin mußte noch ihr Zimmer hüten, und Karoline war bei ihr. Ich war in der schmerzlichsten Unruhe, daß mir nun die Hoffnung verschwunden war, Karolinen noch einmal ohne Zeugen zu sprechen.

Ich ließ mich bei der Gräfin melden, und erhielt die Antwort, ihre Unpäßlichkeit erlaube ihr nicht, mich zu sprechen. Aufs tiefste fühlte ich mich hierdurch gekränkt, und der Gedanke

war mir unerträglich, daß ich Karolinen nun gar nicht sprechen, vielleicht nie wieder sehen sollte.

Ich rief den Bedienten noch einmal auf mein Zimmer. — „Ist denn die Frau Gräfin sehr „krank? Liegt sie im Bette?“ — fragt' ich ihn. —

„Sie sieht ganz wohl aus, und sitzt auf dem „Sopha.“ — bekam ich zur Antwort.

Nun schickt' ich noch einmal zu ihr, und ließ ihr sagen, ich wünsche sie nur auf einen Augenblick zu sprechen, um Abschied von ihr zu nehmen. Der Bediente blieb etwas lange aus, brachte mir dann aber die überraschend freudige Nachricht, daß mich das Fräulein auf ihrem Zimmer erwarte.

Mit klopfendem Herzen kam ich zu ihr. Sie schien meine Blicke sehr verlegen zu scheuen. — „Zürnen auch Sie auf mich?“ — fragt' ich.

„Zürnen?“ — wiederholte sie — „ach, auch „meine Schwester zürnt nicht auf Sie. Ich soll „Ihnen in ihrem Namen sagen, daß es ihr „streng verboten ist, Sie zu sprechen; daß „aber ihre besten Wünsche Sie begleiten.“

Ihre Stimme zitterte. Sie suchte mir aufs neue ihr Gesicht zu entziehen. Ich sah, daß sie vergeblich gegen ihre hervorquellenden Thränen kämpfte.

Nun erst ergriff ich mit ungestöhrtem Vertrauen ihre Hand. „Gute Karoline," — sprach ich — „gelten diese Thränen unserer Tren„nung?" — Sie antwortete nicht, sondern weinte nur noch mehr als zuvor. Auch meine Augen wurden feucht.

Als ich mich wieder etwas gefaßt hatte, fragt' ich sie: „Was urtheilen Sie über mein „Benehmen gegen den Grafen?"

„Um Ihretwillen" — antwortete sie — „hab' ich es gerade so gewünscht."

„Aber diese schmerzliche Trennung ist die „Folge davon."

„Ich sah sie vorher; ich wünschte sie; nur „so schmerzlich dacht' ich mir sie nicht."

„Sie wünschten unsere Trennung?"

„Ach nein, ich wünschte nur Ihre Rückkehr „in Ihr Vaterland, weil ich Ihren stillen Kum-

„mer und Ihre Sehnsucht sah. — Ich habe oft „nur künstlich gelacht und gescherzt, um Sie „mit Gewalt aus Ihren finsteren Träumen zu „reißen.“

„O ich unglückseliger Thor! So lange ist „mir ein Engel zur Seite gegangen, und ich ha„be ihn nicht eher erkannt, als in dem Augen„blicke, wo er mich von sich weiset.“

Ich schlug meinen Arm um sie, und lehnte meinen Kopf leise an den ihrigen. Nach einer wehmüthigen Pause sagte sie:

„Leben Sie nun wohl. Reisen Sie glück„lich. Sagen Sie Ihrer Geliebten, daß ihre „Schwester Sorge getragen hat, Sie in ihren „Arm zurück zu schicken.“

„Ach, mich umfängt kein liebender Arm in „meinem Vaterlande! Ich werde dort verlassen „und einsam seyn.“

Sie sah mich mit einer schnellen Bewegung einige Augenblicke an, und sprach dann mit dem bittendsten Tone:

„O Warner! seyn Sie nicht noch in dieser „Stunde zurückhaltend gegen mich.“

„Bei Gott! das bin ich nicht. — Um einen „verlorenen Freund hab' ich getrauert, der Jah„re lang mein Alles war. Den aufzusuchen, „und wenigstens ein Mal noch zu sehen, hab' „ich mich immer nach meinem Vaterlande zurück „gesehnt. Aber sein Herz wird sich wohl längst „schon von mir gewendet haben.“

„Um einen untreuen Freund trauerten Sie „so? Und nicht um eine Geliebte?“

„Ach, um die werd' ich von jetzt an erst „trauern!“

Ich wollte sie fester umfassen, aber sie wand sich los, und sagte mit zitternder Stimme: „Warner! gehen Sie! leben Sie wohl!“

Meine Knieen wankten. Ich konnte nicht von der Stelle gehen.

„Mit zerrissenem Herzen scheid' ich von Ih„nen. Geben Sie mir kein Wort des Trostes „mit auf den Weg?“

Mit der einen Hand verhüllte sie ihr Gesicht; die andere hielt sie mir zum Abschiede entgegen.

„Ich werde Sie nie vergessen, Warner — „ich kann Sie nie vergessen. — Aber reisen „Sie, so schnell Sie können, ab. Ich darf Sie „nicht wieder sehen."

„Ja, ich will reisen. Doch Ihr Bild wird „mich überall hin begleiten. — O wie grausam „spielt mein Geschick mit mir!"

Ich schloß sie weinend in meine Arme, und wollte einen Kuß auf ihre Lippen drücken. Doch sie wandte ihr Gesicht seitwärts, mit einem ängstlichen Seufzer, von mir ab: „O Gott!"— rief sie mit dem schmerzlichsten Tone — „diese „Stunde vollendet die Zerstöhrung meiner Ruhe! „Ich scherze und lache von nun an nicht mehr."

Sie riß sich aus meinen Armen. — In meinem Herzen aufs tiefste erschüttert, sprach ich kein Wort mehr, sondern wankte zum Zimmer hinaus aus Achtung vor ihrem Schmerz.

Als ich das Haus hinter mir hatte, stürzten unaufhaltsame Thränen aus meinen Augen. „Um welch ein Kleinod hab' ich mich betrogen! — sprach ich zu mir selbst — „welch ein Herz „hab' ich verkannt! welch eine Liebe hab' ich bis„her auf das grausamste zurückgestoßen."

Mit einer Art von bittern Rachsucht gegen mich selbst ging ich hin, um mir einen Reisepaß zu holen, und mich, durch eine weite Flucht von ihr, selbst zu bestrafen. Allein man wies mich für heute ab, weil es schon zu spät war, und bestellte mich auf den folgenden Tag wieder.

Den ganzen Abend bracht' ich abwechselnd mit den süßesten und den schmerzlichsten Träumen von Karolinen hin. Das so lange unbefriedigt gebliebene Bedürfniß meines Herzens, mich mit warmer Liebe an ein liebendes Wesen anzuschließen, war auf einen Augenblick auf das unerwartetste gestillt. Aber ich schien mein süßes Glück nur gefunden zu haben, um den Verlust desselben sogleich auf das schmerzlichste fühlen zu sollen. Ein schöner Engel hatte mich aus einem trüben

Traume geweckt, aber als ich ihn erwachend umarmen wollte, schwebte er empor zu dem Himmel, und mit vergeblicher Sehnsucht streckt' ich ihm meine Arme nach.

Ich konnte die Nacht nur wenig schlafen. Die Zeit, welche ich durch mein frühes Aufstehen gewann, verwendete ich dazu, an den Grafen und die Gräfin Abschiedsbriefe zu schreiben. Ich vermied darin jedes empfindliche Wort, jedes leise Hindeuten auf das Unrecht, das man mir zugefügt hatte. Ich sprach nur von den vielen Beweisen ihrer Güte gegen mich, von meinem lebhaften Danke, und von meinen aufrichtigen Wünschen für ihr Glück. — Die wehmüthige Stimmung, in welche mich meine nahe Abreise versetzte, und das Verlangen, Karolinen hierdurch noch einen leisen Laut der Liebe zuzuflüstern, gaben mir die friedlichen Worte hierzu ein.

Ein Aufwärter im Gasthofe besorgte die Briefe. Ich selbst ging an die Behörde, die mir meinen Reisepaß ausfertigen sollte. Man verweigerte mir ihn unter einem nichtigen Vorwande,

und da ich ihn wiederholt, und immer dringender verlangte, sagte man mir endlich, er werde mir auf hohen Befehl verweigert, und es stehe mir frei, mich deshalb höheren Orts zu beschweren; doch gab man mir dabei zugleich zu verstehen, daß dies nicht rathsam sei, und mir schwerlich etwas helfen werde.

Als ich erbittert und unschlüssig in meine Wohnung kam, fand ich einen Brief, der unterdessen für mich abgegeben war. Er enthielt nur die wenigen Zeilen: „Sie werden über kurz oder „lang gewiß Ihren Paß bekommen. Verhalten „Sie sich nur so still als möglich, und verlassen „Sie sich darauf, daß man Sie nicht vergessen, „sondern gewiß für Sie sorgen wird.“

Ich küßte dankbar das Papier; denn trotz der verstellten Schriftzüge erkannt' ich Karolinens Hand und liebevolles Herz darin. Ich befolgte ihre Vorschrift, und entging hierdurch allen weiteren Unannehmlichkeiten, die ich mir vielleicht sonst durch irgend eine Unvorsichtigkeit zugezogen hätte. — Ueber sechs Wochen, während welcher

ich unbemerkt den Grafen und die Gräfin nur ein paar Mal im Schauspielhause sah, bracht' ich, von aller Gesellschaft abgeschnitten, größtentheils still auf meinem Zimmer zu. Fast den ganzen Tag beschäftigte ich mich mit musikalischen Kompositionen, und jeden Abend war es meine schmerzliche Freude, daß ich, in meinen Mantel gehüllt, unter Karolinens Fenstern hinging. Manchmal sah ich da ihren Schatten an den Wänden ihres erleuchteten Zimmers hinschweben, und nur mit der äußersten Gewalt, die ich mir anthat, konnt' ich dem Verlangen widerstehen, mich in das Haus und nach ihrem Zimmer hinauf zu schleichen. Aber sie wollte mich ja nicht wieder sehen, und um ihrer Ruhe willen bekämpft' ich meine schmerzliche Sehnsucht. —

Gleich nachdem ich meine Abreise aufgehalten sah, schrieb ich an den Pächter des Grafen nach Liefland, daß er mir alle an mich einlaufende Briefe unter meiner eigenen Adresse in meine jetzige Wohnung nach Petersburg schicken möchte. Ich erhielt darauf keine Antwort. Eine doppelte

Ueberraschung hatt' ich daher auf Einmal, als mir endlich ein Brief von Stellmann, der über Liefland gekommen war, mit meinem Reisepasse zugleich, ohne daß ich wußte, von wem, überschickt ward.

Stellmann schrieb mir von Berlin, der Baron von Welsing sei auf Reisen, und etwa seit einem Jahre nicht in Berlin gewesen; weiter habe er für jetzt nichts näheres von demselben erfahren können. — Den größten Theil des Briefes nahm die Erzählung ein, daß Ludwig ihm in Prag nicht nur heimlich alle mit mir gehabten musikalischen Uebungen reichlich bezahlt, sondern auch die hundert Thaler hergegeben habe, welche mir als Antheil an der Konzerteinnahme wären eingehändigt worden. Am Schlusse des Briefs stand die dringende Bitte, mir gegen meinen Freund ja nie etwas merken zu lassen, daß mir dieses Geheimniß verrathen sei.

Thränen der tiefsten Rührung fielen aus meinen Augen auf den Brief. — Wie echt freundschaftlich hatte Ludwig für meine künstlerische

Ausbildung und für meine Bedürfnisse gesorgt! Und was mehr als dieses alles galt, mit welcher feinen Schonung meines Gefühls — mit welcher anspruchlosen Gutherzigkeit hatte er das alles gethan! — Und diesen Freund sollt' ich auf immer verloren haben? Seine Liebe zu mir sollte nur betrüglicher Schein — seine zarte Sorge für mich sollte nur eigennützige Hinterlist gewesen seyn?

Mich durchzitterte mit freudigem Schreck die Ahnung einer Möglichkeit, daß er sich vor mir reinigen könne von aller ihm beigemessenen Schuld; und mit freudig unruhigem Herzklopfen dacht' ich mir die namenlose Seligkeit unserer versöhnenden, brüderlichen Wiederumarmung.

Noch an dem nämlichen Abend verließ ich Petersburg. — Mit feuchten Augen blickt' ich zum letzten Male nach Karolinens Fenstern hinauf, und schickte meine heißen Wünsche für ihr Wohl gen Himmel. Es ergriff mich das schmerzlichste Gefühl unbefriedigter Sehnsucht; allein die Hoffnung der Freundschaft wog den Kummer der Liebe auf, und ich reiste, ohne mich irgend-

wo aufzuhalten, bis nach Riga, von wo aus ich zur See nach Lübeck überfahren wollte, um meinen treuen Stellmann da zu finden, oder zu erwarten.

Als ich in das Haus der Frau von W** trat, flog mir Theodor mit dem freudigsten Ungestüm entgegen, und führte mich, wie im Triumph, zu seiner Großmutter. Diese war durch die Gräfin von meiner Verweisung aus dem Hause des Grafen benachrichtigt, und hatte mich schon lange erwartet. Ich mußte in ihrem Hause bleiben, und sie war recht auffallend bemüht, mir durch zuvorkommende Freundlichkeit das Unrecht zu vergüten, das mir ihr Schwiegersohn angethan hatte. — Sie schien von den Planen desselben genau unterrichtet und sehr bekümmert darüber zu seyn, wiewohl sie nie bestimmt mit mir davon sprach. — Aber ein Mal in einer recht vertraulichen Stunde sagte sie mir, daß sie Theodors Erziehung nie seinem eiteln, ehrsüchtigen Vater anvertrauen möge, und daß sie mich vom Himmel dazu auserseheu glaube, nach ihrem Tode die Erziehung und Bildung dieses trefflichen

Knabens, der mich so sehr liebe, und dem auch ich so von Herzen geneigt zu seyn schiene, wenn auch nicht ganz zu übernehmen, doch wenigstens unter meiner Aufsicht zu leiten. — Die großmütterliche Zärtlichkeit sprach so bekümmert und beredt aus ihr, daß ich versprach, so weit es meine Kräfte und künftigen Verhältnisse irgend erlauben würden, mein Möglichstes zu thun, um ihrem ehrenvollen Zutrauen zu mir Genüge zu thun; und ich gab ihr dieses Versprechen mit der vollen Zustimmung meines Herzens. —

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Riga kam der Pächter des Grafen zu der Frau von W**. Er sagte mir, Karoline habe ihm, etwa eine Woche später als ich, geschrieben, daß er alle an mich ankommende Briefe an sie schicken solle — wahrscheinlich weil sie fürchtete, daß sie sonst an dem Grafen einen schlechten Beförderer haben würden — und er habe daher, der größeren Sicherheit wegen, kürzlich einen Brief für mich an sie adressirt. —

Dieser neue Beweis von Karolinens liebe-

voller Sorge für mich erfreute mich sehr. Ich ahnete dabei, daß ich ihr auch vorzüglich meinen Reisepaß zu danken habe, welches ich späterhin auch als wahr bestätigt fand; und ich konnte nicht mehr ohne Rührung und Bewunderung an das Mädchen denken, das mich so unverkennbar liebte, und doch so thätig zur Beförderung meiner Abreise war, ohne Rücksicht auf ihre Freude und auf ihren Schmerz. — Ich hatte das lebhafteste Verlangen, ihr irgend ein Zeichen meines Andenkens zu geben, und schickte ihr daher einige meiner in Petersburg verfertigten Kompositionen. Die schwermüthigen, empfindungsvollen Texte der Arien vertraten die Stelle des Briefes, den ich nicht zu schreiben wagte. Meine ihr bekannte Handschrift ersetzte den Mangel meines Namens. —

Ich hielt mich ungleich länger in Riga auf, als es meine Absicht gewesen war. Bei dem anfangs günstigen Winde fehlte es an einem Schiffe nach Lübeck; und da endlich mehr als Ein Schiff dorthin abzusegeln bereit lag, fehlte es an

einem günstigen Winde zur Abfahrt. Die Zeit der herbstlichen Stürme war vor der Thür. Man widerrieth mir allgemein, die Reise zur See zu machen, und Frau von W** ließ nicht nach, in mich zu dringen, bis ich diesen Vorstellungen Gehör gab.

Der Abschied von ihr und ihrem Enkel that mir sehr weh, und ich trat meine weite Landreise in einer sehr unglücklichen Verstimmung an. Mit der gescheiterten Hoffnung, recht schnell über die Ostsee nach Lübeck zu kommen, war mein Muth gesunken, und meine frohen Aussichten in die Ferne lagen in einen trüben Schleier gehüllt. — Daß Stellmann nun bei meiner Ankunft noch in Lübeck seyn werde, hielt ich für sehr unwahrscheinlich. Um die Nachrichten, die ich durch ihn noch von Ludwig zu erhalten hoffte, glaubt' ich nun, wenigstens auf lange Zeit, betrogen zu seyn. Wo sollt' ich Ludwigen suchen? Und wenn ich ihn auch zu finden gewußt hätte, was für eine Aufnahme hatt' ich von ihm zu erwarten? — Je näher ich meinem Vaterlande kam, desto weniger

Muth hatt' ich, dem Freunde, den ich darin suchte, entgegen zu gehen. Was mir Stellmann von ihm rühmliches geschrieben hatte, beruhigte mich in meiner jetzigen Verzagtheit nicht mehr. Daß er reich und freigebig sei, wußt' ich längst. Auch der Graf war freigebig und für mein äußeres Glück besorgt, und am Ende lief seine ganze Freundschaft gegen mich doch nur auf einen eiteln, eigennützigen Zweck hinaus. — Ach dieser Graf, der mich wie ein Stück Waare behandelt hatte, das man nur bis zu dem Zeitpunkte des Austausches mit Sorgfalt aufhebt, und dann freudig aus den Händen giebt — und dieser Sekretär, der dem Grafen die wärmste Ergebenheit zeigte, und ihm eine thörichte Grille nach der andern in den Kopf, und eine Summe nach der andern aus dem Beutel schwatzte, blos damit er am Ende den elenden Vortheil einer kleinen Gehaltsverbesserung erhielte — diese Beiden hatten meinem Glauben an treue, uneigennützige Freundschaft den letzten empfindlichen Stoß gegeben! Die tugendhafte weibliche Liebe, und die un-

befangene kindliche Unschuld schienen mir die einzigen noch übrigen Heiligthümer der Menschheit zu seyn. Und nun trennte mich jeder Schritt immer weiter von Theodor! und wie ein Verbrecher war ich von Karolinen verbannt! — War es ein Wunder, daß meine Reise sehr langsam und freudenlos von Statten ging? —

Mit dem Anfange des Winters kam ich nach Lübeck. Niemand wußte etwas von Stellmanns Durchreise. Ich erwartete ihn von Tage zu Tage, und von Woche zu Woche. Ich schrieb seinetwegen nach Kopenhagen. Niemand hatte dort von ihm gehört. Ich schrieb gegen Weihnachten an ihn selbst nach Berlin, und erhielt meinen Brief nach einiger Zeit zurück. Ich bat endlich, so sauer mir dieser Schritt auch ward, in einem äußerst höflichen Briefe, Ludwigs Vetter, der jetzt in Berlin angestellt war, um Nachrichten wegen des Aufenthalts meines Freundes, aber ich erhielt nicht eine Zeile Antwort.

So war mir unter abwechselnden, immer gescheiterten Hoffnungen der Winter vergangen.

Ich besuchte während desselben die vorzüglichsten Städte des nördlichen Deutschlands, und erwarb mir mit meiner Flöte viel Beifall und viel Geld; aber die bunte Reihe von Menschen, durch welche ich ging, hatte nichts Anziehendes für mich, und ich fühlte mich oft in dem gedrängtesten Haufen am allerverlassensten.

Zu Anfang des Märzes besucht' ich noch ein Mal Hamburg, von wo aus ich nun gerade nach Berlin reisen wollte. Ich schrieb vorher noch ein Mal nach Lübeck an meinen dortigen Wirth; und mit der nächsten Post schickte er mir einen ziemlich starken, an mich schon vor ein paar Wochen angekommenen Brief. Er war von der Frau von W** aus Riga, welcher ich vor einiger Zeit Nachricht von mir gegeben hatte; und in den ihrigen eingeschlossen lag noch ein anderer von der Gräfin, welchen ich mit freudiger Verwunderung zuerst las. Sie schrieb mir in einem sehr freundschaftlichen Tone, daß sie sich jetzt mit den Ihrigen in Kopenhagen befinde; es habe sich in ihrem Kreise manches verändert: der Sekretär sei

schon vor einigen Monaten als ein unredlicher Intriguenmacher entlarvt und verabschiedet; ihr Gemahl fühle seit dieser Zeit das mir angethane Unrecht; er wünsche sehr, mich wieder ausgesöhnt zu sehen, und es ergehe daher die gemeinschaftliche Bitte an mich, noch einige Zeit in Holstein zu bleiben, um da die gewisse Ankunft einer Familie zu erwarten, welche auf das angelegentlichste wünsche, mir durch Wort und That zeigen zu können, wie sehr sie mich schätze und liebe.

Frau von W** setzte in ihrem Briefe noch hinzu, ihr Schwiegersohn sei aus Unmuth über gewisse verunglückte Plane und empfindliche Täuschungen schon im vorigen Herbste eilig von Petersburg nach Stockholm übergefahren; er werde schwerlich wieder nach Rußland kommen, und stehe jetzt in Kopenhagen mit einem Dänen in Unterhandlung wegen Eintauschung Holsteinischer Güter gegen seine Liefländischen Besitzungen. — Sie bat mich dabei mit vieler Herzlichkeit, das Vorgefallene zu vergessen, und mich mit dem

Grafen wieder auszusöhnen, theils weil er dies wirklich sehr aufrichtig wünsche, theils weil es, wegen meines, vielleicht baldigen, näheren Verhältnisses mit Theodor, äußerst nothwendig sei. —

Wie wär' es mir möglich gewesen, nach diesen freundlichen Aufforderungen zur Versöhnung, länger zu zürnen oder zu trotzen? — Es widersprach nichts hierbei meinen Wünschen, als die Aeußerung, daß ich auf die gräfliche Familie in Holstein noch einige Zeit warten solle. Hierdurch sah ich nicht nur meine Reise nach Berlin in eine zu weite, ungewisse Ferne hinausgeschoben, sondern auch meine Sehnsucht, Karolinen zu sehen und zu sprechen, auf eine zu grausame Probe gestellt. Ich hielt es daher für das beste, die Zeit, welche ich in Holstein noch mit nutzlosem, unerträglichem Warten hinbringen sollte, zu einem Besuch in Kopenhagen anzuwenden, und nach ein paar Wochen entweder allein, oder in Gesellschaft der gräflichen Familie die Rückreise nach Deutschland zu machen, um dann unaufgehalten nach Berlin zu gehen.

Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich schrieb eilig an Frau von W**, daß ich im Begriff sei, nach Kopenhagen abzureisen; und um mich nicht wieder, vielleicht Wochen lang, über die Laune des Windes zu ärgern, wählte ich den Landweg durch Schleswig, und eilte, so sehr als möglich, dem Ziele meiner Wünsche entgegen.

Der Graf war etwas betreten bei meinem unerwarteten Anblick, allein meine frohe Unbefangenheit und seine gesellschaftliche Gewandtheit kamen ihm bald zu Hülfe. Er sagte mir gerade so viel über unser gehabtes Mißverständniß, wie er es nannte, als nöthig war, um uns wieder in ein leidliches Verhältniß zu setzen. Ohne sich etwas dabei zu vergeben, gab er mir doch eine Art von Genugthuung für mein erlittenes Unrecht; und ich verwies jede weitere Empfindlichkeit aus meinem Herzen, um mir nicht die Freude über ein Glück, wonach ich mich so lange gesehnt hatte, zu verderben. — Eine Menge von freundschaftlichen Aufmerksamkeiten, die er

mir während meines ganzen Aufenthalts in Kopenhagen bewies, und unter diesen vorzüglich seine thätigen Bemühungen, mir ein paar sehr zahlreiche Konzerte zu Stande bringen zu helfen, verpflichteten mich wenigstens aufs neue zur Dankbarkeit gegen ihn, wenn es ihm gleich nicht gelang, mir wieder eine ungestöhrte Achtung seines Charakters einzuflößen. —

Der Empfang der Gräfin war unbefangen, heiter und freundschaftlich. Bei meinem ersten Alleinseyn mit ihr gab sie mir die Versicherung, daß es ihr unbeschreiblich weh gethan habe, mich weder beim Wegziehen aus ihrem Hause sprechen, noch meinen Brief aus dem Gasthofe beantworten zu dürfen. — „Indeß“ — setzte sie hinzu — „ist die schöne Mäßigung, mit welcher „Sie damals an mich und meinen Gemahl „schrieben, nicht ohne Erfolg geblieben, denn sie „wurde späterhin die Grundlage zu der glücklichen Veränderung, die Sie wieder in unsern „Kreis geführt hat.“ — Sie blieb sich unverändert gleich in ihrem freundlichen Benehmen ge-

gen mich; und selbst meine leidenschaftliche Vorliebe für ihre Schwester, die von ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, brachte keine Stöhrung in unser gutes Verhältniß, sondern erhöhete fast noch den Reitz desselben, auf der einen Seite durch manche witzige Neckerei, auf der andern Seite durch das unbedingte Zutrauen zu meinem bescheidenen, vorsichtigen und gewissenhaften Benehmen, das sie mir zeigte. —

Karoline war erschrocken und ängstlich bei meiner Ankunft. Ihre Hand zitterte, als ich sie küßte. Sie sagte kein Wort zu den Freudenbezeugungen der Andern. Sie sah mich nur selten an, und ein hohes Roth überflog ihr Gesicht, wenn unsere Blicke sich begegneten.

Ich brannte vor Ungeduld, sie ohne Zeugen zu sprechen, aber sie vermied sorgfältig jede Gelegenheit dazu; und als es mir endlich, nach wochenlangem, vergeblichem Hoffen, ganz zufällig einmal glückte, wich sie einer vertraulicheren Annäherung so bestimmt und anhaltend aus, daß meine unbefriedigte Sehnsucht plötzlich in den

leidenschaftlichsten Unwillen überging. Ich klagte sie der grausamsten Lieblosigkeit an; ich sagte ihr, daß es mein feindseligster Dämon gewesen sei, der mich verleitete, nach Kopenhagen zu reisen, um mich hier aus dem angenehmen Traume von ihrer Liebe zu wecken; ich erinnerte sie an unsern schmerzlich süßen Abschied in Petersburg, und fragte sie, ob ihre theilnehmenden Thränen damals nur erkünstelt, oder ob sie überhaupt nur Tropfen einer flüchtigen Aprilwolke gewesen wären, deren Spur der Windstoß der nächsten Minute verweht? Tief erschüttert sprach sie da: „Können Sie dadurch glücklich werden, daß „ich unglücklich werde?“

„Welch ein Gedanke!“ — antwortete ich — „Würden wir nicht Beide glücklich seyn, wenn „unsere Herzen sich gegenseitig näherten? Zwei „rankende Gewächse, die einzeln ihre Blüthen „tief zum Boden hinab neigen, stehen sie nicht „Beide aufrecht, wenn ihre Zweige sich traulich „umschlingen? —“

„Ach ja.“ — erwiederte sie mit traurigem

Töne — „Aber wenn die beiden Gewächse nicht „neben einander bleiben können, ist es da nicht „besser, sie neigen sich einzeln gegen den Boden, „als daß ihre Zweige sich umschlingen und in ein„ander verwachsen, und bei ihrer Trennung zer„rissen werden? — Soll ich mich einem kurzen „Traume von Glückseligkeit überlassen, um nach „einem schnellen, schmerzlichen Erwachen mit „tausend bitteren Thränen dafür zu büßen? — „Wer weiß, ob Sie nicht in der nächsten Stun„de die Freundschaft aus dem Arme der Liebe „riefe! — Sie wollen ja nach Berlin. —"

„O, ich will nirgends hin," — rief ich — „als an ein treues, liebendes Herz! — Die „Stimme der Freundschaft ist für mich verstummt. „Die Welt ist mir seitdem eine freudenleere „Wüste geworden, und Sie wollen sie nicht „in ein Paradies umwandeln!"

Ihren Mund umzog ein leises Lächeln. Ihren Augen entquollen Thränen. Ich breitete meine Arme gegen sie aus, aber sie bat mich, daß

ich sie verlassen möchte, und ich hatte den Muth nicht zu bleiben.

„Was will ich hier länger?“ — sprach ich zu mir selbst. — „Den Duft einer Rose der Lie„be hofft' ich hier einzuathmen, aber statt des„sen stechen mich ihre Dornen nur. — Ich will „fort. Vielleicht heilt in meinem Vaterlande „die Freundschaft meine Wunden.“ —

Es waren die letzten Worte, die mein guter Schutzgeist mir zuflüsterte. Aber mein Mißgeschick sollte vollendet werden, — ich folgte den Worte nicht, sondern blieb. — Ich war in einem Zauberkreise, dem ich nicht entfliehen konnte. Er war umgeben mit einem Kranze von Rosengesträuchen. Bunte Vögel saßen in den Zweigen, und sangen süße Lieder der Sehnsucht und Hoffnung. Und ich hatte keine Ahnung davon, was draußen unterdessen für ein Schicksal waltete — welch ein Unglück, während meiner goldenen Träume, den Tempel meines Glücks untergrub, um mich unter seinen Trümmern zu begraben. —

Karoline war auffallend verändert seit jenem Gespräch. Wie von dem Finger einer Zauberin durch einen höheren, göttlicheren Funken belebt, war ein neues, reitzenderes Leben über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Die Saiten ihres Herzens zitterten melodisch unter dem sanften Hauche eines Zephyrs. Ihre Seele war ein freier Himmel, an dem die Morgenröthe schon schüchtern herauf blickte. — Mit freudiger Ungeduld harrt' ich dem schönen Augenblicke entgegen, da die jauchzende Liebe in hellen Flammen aufschlagen und in lauter, bezaubernder Musik ertönen würde. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde fühlt' ich mich glücklicher in der immer gewissern, schönern Annäherung meines Glücks. Es war eine Blüthenknospe, die sich immer voller und farbiger hervordrängt; deren Entfaltung man von jeder Morgensonne hofft; die aber zögernd sich zu desto herrlicherer Pracht bereitet.

Von Woche zu Woche bestimmte und verschob ich meine Abreise. Die Angelegenheiten des Grafen verzögerten sich viel länger, als er ge-

glaubt hatte. Ich mochte das Ende nicht abwarten; ich wollte allein abreisen; aber ich konnte nicht von der Stelle. Eine leise Bangigkeit ergriff mich manchmal, wenn ich daran dachte, wie lange ich schon geblieben sei; aber eine ängstliche Unruhe durchzitterte mich bei jedem Vorsatze zur Abreise, und jede Verlängerung meines Bleibens war eine Verlängerung meines glücklichen Traumes.

Unerwartet kam endlich der entscheidende Tag. — Ich saß mit Karolinen am Klavier, und sie fing an, mich damit zu necken, daß ich gerade vor vier Wochen an diesem Tage ganz gewiß hatte abreisen wollen. Plötzlich fiel mir ein, daß heute Ludwigs Geburtstag sei, und ich versank in wehmüthiges Nachdenken. Ich mußte Karolinen die Ursach sagen. Sie suchte mich wieder aufzuheitern, aber es war vergeblich. Mit einer immer bängeren Traurigkeit erinnert' ich mich meiner sonstigen frohen Feier dieses Tages. Mein Gefühl überwältigte mich. Ich brach in Thränen aus, und klagte laut über den Verlust

dieses Freundes. Karoline sagte mir die freundlichsten Trostworte, aber ich hörte nicht auf zu klagen. — „Wer weiß, ob er nicht bald „schreibt.“ — lispelte sie endlich mit leiser Stimme, und schmiegte sich in ungewohnter Traulichkeit an mich. — „Ach nein!“ — erwiedert' ich — „er weiß nichts mehr von mir!“ — und die Thränen stürzten noch häufiger aus meinen Augen. — Karolinens glühende Wange lag an der meinigen. Es war, als ob ein elektrischer Schlag mich durchzuckte. Ich drückte meine Lippen auf die ihrigen, und sie lag duldend und zitternd in meinem Arm. Endlich war er gekommen, der lange ersehnte Augenblick ihrer zärtlichen Hingebung, der mir den unbezweifelten Pfandbrief ihrer Liebe und meiner Glückseligkeit geben sollte. Aber statt des hohen Aufjauchzens der Wonne, das ich von ihm erwartet hatte, erfüllte ein namenloses, schmerzlich süßes Gefühl meine Brust, und ich konnte nicht aufhören zu weinen. „Ach, Karoline!“ — rief ich — „die „Liebe hat mir unaussprechlich viel zu vergüten,

„denn dieser Freund war mir theuer, und sein „Verlust hat mich unglücklicher gemacht, als ich „mit Worten auszudrücken vermag!"

Ein Strom von Thränen stürzte aus Karolinens Augen. „Ach Gott!" — seufzte sie, und wies mit der Hand nach ihrem Schreibtisch — „dort rechts in dem Kästchen — ziehen Sie es „nur heraus." —

Ich sah sie verwundert an. Ich wollte fragen. — „Ziehen Sie es nur heraus —" fuhr sie fort — „da liegt ein Brief" —

„Ein Brief?" — fiel ich ihr hastig ins Wort — „was für ein Brief?"

Eh sie noch antworten konnte, riß ich das Kästchen auf. „Gott im Himmel!" — rief ich — „das ist Ludwigs Hand und Siegel!"

Als ich mit zitternden Händen den heiligen Brief erbrach, verhüllte Karoline mit dem Tuche ihr Gesicht und sprach mit bebender Stimme: „Nun steht mein ganzes Glück auf dem

„Spiel!“ — Sie wankte zum Zimmer hinaus, und ich las folgende Zeilen von Ludwigs Hand:

„Lieber, unvergeßlicher Ferdinand!“

„Endlich, endlich weiß ich, wo Du bist! — „Ach, wie konnt' ich ahnen, daß Du Dich in „dem kalten, rauhen Rußland aufhieltest. In „jedem Winkel Europa's hätt' ich Dich eher ge„sucht, als dort. Ueberall hab' ich Dir mit „meinen Erkundigungen nachgestellt; nur in dem „Lande nicht, gegen welches Du immer eine so „entschiedene Abneigung äußertest.“

„Tausendfacher Dank daher dem guten Stell„mann, der mir endlich einige Nachrichten von „Dir gegeben hat! Tausendfacher Dank der „glücklichen Leitung des Schicksals, das ihn auf „seiner Reise nach Frankreich mir gestern Abend „hier zugeführt hat! — Ich habe ihn umarmt, wie „einen Boten des Himmels, und seit vierzehn „trüben, traurigen Monaten ist der erste Strahl „einer freudigen Hoffnung wieder in meine Brust „gefallen. — Ferdinand, das Leben des Men-

„schen ist ein schwach leuchtender Funke, den
„bald ein Zephyr, bald ein Sturm eine kleine
„Strecke weit über die Erde weht — er ist im
„Nu verloschen und verschwunden. — Ach, Fer-
„dinand, ich habe vierzehn Monate meines Le-
„bens durch Dein Zürnen verloren; ich fühle
„mich manchmal sehr krank, und ziemlich lange
„nährt' ich die traurige Hoffnung, daß ich in
„diesem Herbste ganz verwelken und hinsterben
„würde mit den fallenden Baumblättern; o dar-
„um eile zu mir, so sehr Du kannst, daß ich
„mich an Deiner Hand wieder aufrichte, eh mich
„die mancherlei Schmerzen ganz zu Boden drü-
„cken. Verlaß das rauhe, unfreundliche Ruß-
„land, und kehre zurück in Dein Vaterland, das
„Deine Kunst nicht unbelohnt lassen wird. —
„Ich bin darin weiter gegen Süden gezogen,
„und athme jetzt eine lauere Luft. Komm zu
„mir her unter den milderen Himmel von F**,
„und thaue in meinen brüderlichen Armen von
„der Kälte des Himmelsstrichs und des Mißver-
„ständnisses auf. Jeden Verdacht, jeden leisen

„Zweifel will ich Dir heben, daß Dein eigenes
„Herz Dich zwingen soll, mir die Liebe doppelt
„zu ersetzen, die Du mir so lange entzogst. Ich
„will Dir meine Rechtfertigung so wahr und un-
„verdächtig vor die Augen legen, daß Du be-
„kennen wirst, ich verdiene keineswegs den Vor-
„wurf, mich mit unheiliger Hand an dem schö-
„nen Prachtgefäß unserer Freundschaft versündigt
„zu haben. — Ferdinand, was für ein feind-
„seliger Geist umnebelte Deinen sonst so hellen,
„richtigen Blick, daß die Erzählung eines frem-
„den Reisenden, und das unverständige Geschwätz
„einer alten, nur halb unterrichteten Frau Dich
„verführen konnte, mich, ohne eine nähere Un-
„tersuchung, des entehrendsten Bubenstücks fähig
„zu halten, und durch Dein schnelles Entfliehen
„und fortdauerndes Schweigen auf das grausam-
„ste zu bestrafen! — Der Brief, den ich Dir
„damals aus Berlin schrieb, mußte Dir freilich
„im höchsten Grade auffallend seyn; aber wie
„war es möglich, daß Du nicht gleich irgend
„ein unglückliches Mißverständniß, als die

„Veranlassung zu demselben vermuthetest! — Kla„ge mich nicht an, daß ich mich zuerst verleiten „ließ, den Verdacht der Verführung eines un„schuldigen Mädchens auf Dich zu werfen. Ich „würde dies nie gekonnt haben, wenn nicht frü„her schon eine Menge von zufälligen Aeußerun„gen aus Deinem Munde mich auf den Gedan„ken gebracht hätten, daß irgend eine bereuens„würdige That Dein Gewissen quäle. Denke „nur an Deine Worte bei unserer Abfahrt aus „X**, und in Dresden an dem unvergeßlichen „Abende, da Du nach X** schriebst, du wer„dest nicht wieder zurück kommen. — Es ist mir „jetzt freilich ein unerklärbares Räthsel, was „Du dabei im Sinne hattest; allein damals „hatt' ich Ursach genug, einen Sinn voraus zu „setzen, welcher mich heimlich oft sehr beun„ruhigte."

„Du sollst alles übrige aus meinem Munde „aufs befriedigendste hören, sobald Du wieder „bei mir bist. Ich denke, Du glaubst es mir „bis dahin auf mein Wort, daß ich mich werde

„vor Dir rechtfertigen, und Dich von meiner „gänzlichen Unschuld überzeugen können. Diesem „Briefe mag ich davon nichts anvertrauen, weil „ein Brief oft nach langer Zeit noch gegen un„berufene Leser sein Geheimniß ausschwatzt. Die „empfindlichste Beschämung und Kränkung könnte „hieraus für Personen entstehen, welchen ich „Schonung und Achtung schuldig bin. Aus „Pflichtgefühl erklär' ich mich hier also nicht „näher.“

„Darum bitte ich Dich auch, komm' un„ter einem andern Namen hierher. „Nenne Dich Wilhelmi. Der Name ist von „keiner weiteren Bedeutung; er soll nur dazu „dienen, daß ich bis zu Deiner Ankunft mit „meinen hiesigen Freunden von Dir sprechen, „und Dich nachmals bei ihnen einführen kann, „ohne sie zu erschrecken. Du mußt hier erst zei„gen, wie Du bist, ehe Du sagst, wer Du „bist. Vergiß das ja nicht!“

„Statt dieses Briefes eilte ich Dir so gern „gleich selbst nach Rußland entgegen; allein mein

„Arzt, den ich noch gestern Abend deshalb be=
„fragte, verbietet mir, eine solche Reise in der
„jetzigen Jahreszeit zu machen. Glaube mir,
„daß mich dies sehr schmerzt, ob ich hier gleich
„eine der wichtigsten Stellen auf meinem Le=
„benspfade erreicht habe. — Ich wandle in ei=
„nem romantischen, feenhaften Garten, in wel=
„chem alles einen Stempel von höherem, heili=
„gerem Leben trägt. Ein herrlicher Tempel des
„Glücks steht vor mir, mit Rosen und Myrten
„geschmückt und umgeben. Laue Lüfte und sanf=
„te Töne wehen mir von ihm entgegen. Ein
„schöner, guter Engel steht an seinem Eingan=
„ge. — Ach, Ferdinand, komm und sage mir,
„ob ich es wagen darf, mich den heiligen Stu=
„fen zu nähern.“

„Immer, immer, in weiter Ferne, nach
„jahrelangem Entbehren stand Psyche's Bild in
„meiner Seele, zart und still, wie eine knospen=
„de Blume. Schön und herrlich aufgeblüht hab'
„ich sie wiedergefunden. Wunderbar, wie sie
„selbst ist, führte mich ihr das Geschick hier in

„F** entgegen. Da riefen die Erde und der „Himmel mir zu: „Ludwig, hier ist dein Ziel!“ „und tausendstimmig wiederholte mein Herz die„sen Ruf.“

„Ich machte gestern Nachmittag einen Spa„ziergang mit ihr. Es war ein Tag, der meine „innerste Empfindung aufregte. — Man rühmt „es dem Frühlinge nach, daß er, wie mit ei„nem Zauberstabe, die schlummernde Liebe wecke; „das ist unbezweifelt wahr; aber mit einem „eben so zauberischen, ungleich rührenderen Tone „spricht der Herbst an ein liebendes Herz. Du „kennst ja die schönen Tage, wenn die Sonne, „zwar nicht mehr so hoch, aber doch noch mit „milder, wohlthuender Wärme, von dem heitern „Himmel auf den welkenden Schmuck der Erde „schaut. Wie ein großer silberner See liegen die „abgemäheten Felder da, mit der zart gewebten „Decke des glänzenden Gespinstes überzogen; und „die Ferne hüllt sich in einen weichen, zitternden „Duft. Das Rauhe kleidet sich in ein sanftes, „und das Sanfte in ein feenhaftes Gewand. —

„So ein Tag war der gestrige. Unbewegt streck-
„ten die blätterarmen Fruchtzweige sich über uns
„aus. Von Zweig zu Zweig und von Baum zu
„Baum waren die Guirlanden der weißen Fäden
„gezogen, und auf dem Fußboden waren Steine,
„und grüne Grashalme, und verwelkte Baum-
„blätter damit umwebt. — Ist das nicht ein
„Geist der Liebe, dacht' ich, der das Verwand-
„te mit dem Fremden, und das Lebendige mit
„dem Todten so traulich verbindet? — Ein
„langer weißer Faden hing an dem Arme meiner
„Geliebten. Ich fing sein fliegendes Ende auf,
„und ging so einige Zeit in gleicher Nähe hin-
„ter ihr, denn ich fand in dem feinen Faden ei-
„ne anziehende Deutung auf meine stille Liebe zu
„ihr. Aber der wehende Faden berührte uner-
„wartet einen Baumstamm und zerriß, und ver-
„dorben mit diesem Spielwerke meiner Phantasie
„war meine stille, unschuldige Freude." —

„Beim Nachhausegehen dacht' ich eben mit
„Zagen an die Entwickelung meines Schicksals,
„als ich an der Thür des Hofrath Müller-

„schen Hauses, wo meine Wohnung ist, auf „Einmal durch Stellmann auf das angenehm„ste überrascht ward. Freude und Muth kehr„ten bei der Nachricht von Dir in mein Herz „zurück. Der Himmel hat mir dadurch ein gu„tes Zeichen gegeben, denn an Deiner Sei„te will ich den Kampf mit jedem Ungewitter „bestehen. Ich werde sogar der Liebe entsa„gen können, wenn mich die Freundschaft „wieder, wie ehemals, beglückt. Nur ohne diese „würd' ich endlich an mir selbst verzweifeln und „unterliegen. — Ich bin sehr unglücklich gewe„sen durch die Trennung von Dir, besonders „weil ich wußte, daß auch Du nicht glücklich „seyn könntest. Aber kehre eilig zurück, so weiß „ich von keinem gehabten Kummer mehr. Ich „habe die Kälte des Winters vergessen, so„bald mich die warme Frühlingssonne wieder be„scheint."

„Ludwig."

Wie könnt' ich beschreiben, was ich bei diesem Briefe empfand — wie ich vor Beschämung,

vor Bangigkeit und vor Freude zitterte, weinte und jauchzte — und wie in dem Gewühl von Gedanken und Gefühlen sich immer mit siegender Gewalt die Ueberzeugung empor arbeitete: Er ist unschuldig — er liebt mich noch. — Ich wußte von keinem Zweifel an der Tugend meines Freundes mehr. Eine finstere, kalte Nacht lag hinter mir, und ein neuer goldener Morgen lachte mich unter Jubelgesängen an. Alles, was ich bisher gewünscht, gehofft, empfunden hatte, war mir verschwunden, wie ein Traum. Aus einem todähnlichen Schlummer schien ich zu einem neuen, genußreichen Leben wieder erweckt zu seyn. — Selbst Karolinen hatt' ich in der ersten freudigen Bestürzung vergessen.

Ich schickte einen Bedienten fort, mir Pferde und Wagen zu bestellen. Bald darauf fiel mir ein, daß ich die Reise ungleich schneller zur See machen könne. Ich lief nach dem Hafen, und hörte, daß wahrscheinlich sehr bald eine günstige Wendung des Windes erfolgen werde, und daß ich mich dann gleich nach Deutschland mit ein-

schiffen könne. — Ich wußte Ludwigs Geburtstag nicht schöner als mit meiner schnellen Abreise zu feiern.

Ich kam zurück, um meine Sachen sogleich einzupacken. Ein Bedienter sagte mir, das Fräulein habe mich zu sprechen verlangt. Der erste Schatten fiel mit dieser Nachricht in den sonnenhellen Farbenspiegel meiner Freude. Mit Schrecken dacht' ich jetzt erst daran, daß ich meinem Freunde das Glück einer Liebe, deren Wonnekelch ich eben mit meinen Lippen berührt hatte, aufopfern müsse. Aber ich wankte keinen Augenblick. Ich war entschlossen, zu ihm zu eilen, und ihm das angethane Unrecht zu vergüten, um jeden Preis. Ich fühlte den Muth und die Kraft in mir, jeden, auch den schmerzlichsten Kampf zu bestehen.

„Ich komme, um Ihnen mein Lebewohl zu „sagen." — redete ich Karolinen an. Sie wandte sich von mir, und erwiederte nach einer sehr ängstlichen Pause: „Das ist sehr lieblos." — Ich drang mit den zärtlichsten Worten in sie, um ihr

meine Liebe und meinen Schmerz zu schildern. Ich gab ihr das heilige Versprechen, mit meinem Freunde recht bald auf die neuen Güter des Grafen in Holstein zu kommen. Aber sie wies alle meine Betheurungen und Gelübde mit einer erzwungenen, bittern Kälte zurück. — Nun fing ich an, ihr mit beredtem Munde die treue Liebe meines gekränkten Freundes zu schildern. Ich zog seinen Brief aus der Tasche, und las ihr abgerissene Stellen daraus vor. Da ward sie plötzlich tief erschüttert, und rief unter heftigem Weinen aus: „Ach, sagen Sie Ihrem Freun„de, daß er wegen dieses Briefes nicht auf mich „zürne!“ —

Jetzt erst fiel mir ein, zu fragen, wie sie denselben erhalten habe; und ich hörte, daß er ihr, so wie der von Stellmann, durch den liefländischen Pächter war zugeschickt worden. Sie ging in der größten Unruhe im Zimmer umher. Ich fragte, wann der Brief angekommen wäre. Sie zitterte, und schwieg. Ich drang in sie, und ließ nicht nach, sie mit Fragen zu bestürmen, bis

sie mir endlich das böse Geständniß that, sie habe ihn schon sehr lange, schon vor meiner Ankunft in Kopenhagen erhalten. — „Wie ist das „möglich?“ — rief ich aus, und öffnete noch einmal den Brief, und sah nun mit Schrecken, daß er schon im Oktober des vorigen Jahres geschrieben, und also über ein halbes Jahr alt sei. —

„O armer, armer Ludwig!“ — rief ich mit dem bittersten Gefühle aus, und wandte mein Gesicht von Karolinen. — „Nun, so ist denn al„les verloren!“ — hört' ich Karolinen noch mit gepreßter Stimme sprechen. — Als ich aus meiner Betäubung wieder besonnener aufsah, war ich allein im Zimmer. — Ich stürzte fort; ich warf meine Sachen schnell zusammen, und ließ sie nach dem Hafen tragen. Mit einem schweren Seufzer verließ ich das Haus. An drei Orten sucht' ich vergebens den Grafen und die Gräfin. Sie waren aufs Land gefahren, und ich konnte nicht Abschied von ihnen nehmen, denn der Wind hatte eben eine günstige Richtung bekommen, und in

einer halben Stunde verließ ich schon das Ufer, und ward von leicht bewegten Wellen meinem Vaterlande entgegen getragen. — Mit Wehmuth blickt' ich nach der zurückfliehenden, prächtigen Stadt. Mit Sehnsucht blickt' ich vorwärts in die unabsehlichen Wellen. Schmerz und Freude, Angst und ungeduldiges Hoffen ließen nicht nach, mein Herz zu bestürmen. — Ich betrat nach einer ziemlich schnellen Fahrt den vaterländischen Boden, und eilte, so schnell es möglich war, dem südlichen Theile desselben zu. Ein immer schönerer Frühling umfing mich, und mit immer froherer Hoffnung und lebhafterer Sehnsucht nähert' ich mich dem Ziele meiner Reise. Fast außer mir vor Entzücken sprang ich auf der letzten Station vor F** in den Wagen.

Die beiden letzten Tage waren trüb und regnigt gewesen. Nun heiterte sich der Himmel allmählig auf, und die Sonne blickte zum ersten Male wieder frei zwischen den zerrissenen Wolken hervor. Himmel und Erde schienen meine Freude mit mir feiern zu wollen, und mit ausgebrei-

teten Armen saß ich, und lachte die Schöpfung an, als wollt' ich ihr von meinem Freunde erzählen. —

In einer schönen, fruchtreichen Ebene lag F** nun vor mir. Mit einem Freudengruße fuhr ich von meinem Sitze auf, als ich die alten grauen Thürme erblickte. Die Sonne senkte sich in ihrer höchsten Pracht zwischen glühenden Wolken nieder. Frühlingsodem wehte durch die Luft. Alles um mich her glänzte heiter und lebendig in rosigem Lichte. Die ganze Welt glich dem verklärten Gesicht eines Glücklichen, den endlich der lang' ersehnte Kuß geliebter Lippen aus seiner langen Trauer geweckt hat. — Ich dachte an den Versöhnungskuß meines Freundes, und streckte die Arme aus, um ihn an meinen Busen zu ziehen. Die ganze Welt hätt' ich in dem überströmenden Gefühle meiner Freude ans Herz drücken mögen. Alle Saiten desselben zitterten in süßer Bewegung, und erklangen in jauchzenden Tönen, und alle Töne stimmten zusammen im reinsten Einklange, denn Friede

und Freundschaft belebten sie und waren ihre Melodie.

Es war eine schöne, festliche Stunde. Die Welt war in einem unübertrefflichen Glanze, und meine Empfindung hatte eine fast unübersteigliche, selige Höhe erreicht. — Aber ach! die schöne Stunde entfloh, und dicht an ihrer Grenze lauerte mit seinen giftigsten Nattern der Schmerz! Der Lichtglanz der Welt erlosch, und wurde zum düstern Grau. Die Wonne meines Herzens verwandelte sich in den bittersten Harm. Alle glänzenden Lichter außer mir und in mir waren auf Einmal verloschen, und ich stand in kalter Finsterniß mit schauderhaftem Entsetzen. — Weinend frag' ich noch heute: Sonne, warum strahlst du vor der hereinbrechenden Nacht immer die Welt so überherrlich an? Freude, du flüchtige, unstete Gefährtin des Menschen, warum umschlangst du mich immer vor deinem plötzlichen Verlassen mit so glühender Zärtlichkeit? — Ach, die Nacht wird ja dadurch doppelt finster, und der Schmerz zerreißt mit desto schärferen Dolchen das zitternde Herz!

Schneller und grausamer, als die meinige, verwandelte sich nie eine Freude in Trauer — nie eine Hoffnung in Verzweiflung. Als ich ankam in F**, und mit liebender Sehnsucht an sein warmes, treues Herz fliegen wollte, war er schon unter den Lebendigen nicht mehr, der unersetzliche Gefährte meiner froheren Lebensjahre, der unglückliche Freund, dem keiner an Edelmuth und Treue glich! — O, wer jemals den Schmerz so eines Verlustes gefühlt hat — wer jemals geliebt hat, und geliebt worden ist, wie ich, der weine mit in meine Thränen, der trete näher zu mir her, daß ich ihn bei der Hand fasse als meinen befreundeten Gefährten in des Unglücks finsterer, einsamer Nacht. Der, nur der wird meine schwachen Laute verstehen, wird Nachsicht haben mit dem bebenden Tone meiner Klage, und wird um meines Schmerzes willen mich lieben. —

Berichtigungen:

Seite	49	Zeile	7	lese man		vom	statt	von	
—	74	—	14	—	—	faßte	—	faßt	
—	125	—	18	—	—	mit halb	statt	mi thalb	
—	170	—	15	—	—	ihn	statt	sie	
—	294	—	11	—	—	selbst	—	elbst	
—	342	—	12	—	—	Worten	statt	Worte	
—	346	—	1	—	—	theurer	—	theuer.	

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler

Bd.: 1. (1802). - [6], 363 S.

Halle 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1421
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259652-9